

100 Jahre
Sophienschule
Hannover



Wir danken herzlich allen, die mit ihrer Spende diese Festschrift unterstützt haben:

Iduna Leben
Jahns & Partner
JOTT & PEE GmbH
Ingrid und Carsten Prien
Prof. Dr. C.-F. Seyfried
Union Beton
Jürgen Vogelsang
Christa Wilke

Rainer Denecke für den Redaktionskreis

Herausgeber	Sophienschule Hannover
Redaktionskreis	Rainer Denecke (V.i.S.d.P.) Malte Burbließ Hans-Jürgen Deppe Hans-Joachim Hoppe Dr. Wolfgang Kühnemann Dr. Dirk Meyerhoff Dr. Reinhilt Richter-Bergmeier Klaus Rodekohl Barbara Schöne-Harms Ewald Wirth M.A.
Fotos	Hans-Joachim Hoppe Traute Jäckel Leistungskurs Kunst 13 (1999/2000) Dr. Dirk Meyerhoff
Vignetten	Klasse 11FL (1998/1999)
Gestaltung und Satz Druck und Herstellung	Druckerei Stephansstift Hannover Druckerei Stephansstift Hannover
Copyright	© Sophienschule Hannover 2000

**Vorwort**

<i>Reinhard Apel</i>	Tradition und Fortschritt – Kontinuität und Wandel	7
----------------------	--	---

Grußworte

<i>Renate Jürgens-Pieper</i>	Kultusministerium	11
<i>Herbert Schmalstieg</i>	Stadt Hannover	13
<i>Yannick Gainche</i>	Rouen / Frankreich	14
<i>Mohamad Heyadrey</i>	Sakhnin / Israel	16
<i>Jan Urbaniak</i>	Krotoszyn / Polen	18

Chronik

		21
<i>Karla Asbahr,</i> <i>Felix Machleidt et al.</i>	Chronik von 1897 bis 2000	23

Sophies Haus

		33
<i>Jürgen Schmitz-Reinthal</i>	Die Architektur des Gebäudes	35
<i>Geesche Schmitz-Reinthal,</i> <i>Reinhard Apel</i>	Unser Schulhaus entsteht	39
<i>Werner Reinhold</i>	Umbau der Chemie	45

Sophies Bilder

		49
<i>Traute Jäckel</i>	Leibniz und die Kurfürstin	51
<i>Karin Neugebauer</i>	Sophie und Leibniz	53

Sophies Geschichte

		63
<i>Karla Asbahr</i>	Lebensbild der Kurfürstin Sophie	65
<i>Wolfgang Kühnemann</i>	Frauenbildung und die Sophienschule	70
<i>Nina Alexandra Rubbel</i>	Die erweiterte Kinderlandverschickung von 1943 bis 1945 (Treseburg)	95
<i>Christina Wille</i>	Anpassung und Andersartigkeit	110
<i>Nina Alexandra Rubbel</i>	Die Situation jüdischer Schülerinnen an der Sophienschule in der Zeit des Nationalsozialismus	118
<i>Heinz Mohrhoff</i>	Lichterbäume über der Sophienschule	125
<i>Charlotte Hüser</i>	Die „Goldnen“ der Sophienschule	127



Sophies Erinnerungen		131
<i>Barbara Schöne-Harms</i>	Die ersten 50 Jahre der „Sophie“ – Eine Mädchenschule im Spiegel der Zeit	133
<i>Gertraude Ils</i>	Hannover – Kultur, Sophiensschule, Tanzstunde	167
<i>Edith Tetzlaff-Gröpke</i>	Erinnerungen an neun Jahre Sophiensschule von 1940 bis 1949	170
<i>Adelheid Kroemer</i>	Ich denke gern zurück	172
<i>Gerhard Roemheld</i>	„Du traust Dich ja doch nicht“	175
<i>Marei Peetz-von Drygalski</i>	ἔρρωσο, ὦ Σοφία „Bleibe gesund und stark, Sophie“	177
<i>Irmgard Engelke</i>	Die kleine Sophie	182
<i>Christine Behler</i>	Fürs Leben gelernt. Der Sonntag (1994)	183
<i>Rolf Hellermann</i>	Ein Jahr unterwegs	186
<i>Gunda Meinecke,</i> <i>Anna Rossmann</i>	Des Obi des hob'i, jo ... Unn was jetzt ???	188
<i>Katherine Ossenkopp</i>	Drei Generationen Sophienschülerinnen	191
Sophies Welt		195
<i>Charlotte Hüser</i>	Der Ehemaligenbund der Sophiensschule	197
<i>Karin Neugebauer</i>	Was wäre die Sophiensschule ohne ihre Freunde und Gönner?	198
<i>Wolf-Rüdiger Reinicke</i>	Wir helfen, wo wir helfen können	200
<i>Elfriede Büchsel</i>	In schwieriger Zeit – Berufsbeginn	203
<i>Rainer Denecke</i>	Immer nur Punkte – 1980 wie heute	208
<i>Harm Glashoff</i>	Post factum (Brief an H.-J. Hoppe)	211
<i>Henrike Trautmann</i>	Tutorencheckliste (1990)	212
<i>Wilhelm Fahlbusch</i>	Rede eines Vaters zur Abiturfeier am 29.6.1994	214
<i>Bernd Hellermann</i>	Mehr gute als schlechte Zeiten	216
<i>Sarita Batra,</i> <i>Angelika Finke et al.</i>	Abiturrede 1996	220
<i>Wolf-Rüdiger Reinicke</i>	Abiturientenentlassung 1998	223
<i>Christian Kastaun</i>	15 Jahre Der Götterbote	226
<i>Dirk Meyerhoff</i>	Ordnung des Liegens und Sitzens auf Schulgrundstücken	228
<i>Christina Sommer</i>	Wie umweltverträglich ist die Sophie?	229
<i>Heike Hoyer, Astrid Schöne</i>	100 Jahre Richtung Techno und Mülltrennung	231
<i>Jonas C. Vietzke</i>	Die Führung	233
<i>Sarah Kesting</i>	Sophie 2000	236
<i>Malte Burbliess</i>	Asylbewerber im Global Village	239



Sophies Garten	243
<i>Hans-Joachim Hoppe</i>	Gerontologische Untersuchung der Lehrertanne (<i>abies magistra</i>) im Sophienwald 245
<i>Frank-Michael Czappek</i>	Der Fachberater – ein bekanntes Unwesen – an der Sophienschule 247
<i>Ewald Wirth</i>	Dauerreform der Oberstufenverordnung – Krise der gymnasialen Bildung? 251
<i>Detlev Quaas</i>	Die Facharbeit – Eine neue Anforderung in der Oberstufe 258
<i>Hans-Joachim Hoppe</i>	Leistungskurswahlen 1979-1989-1999 261
<i>Rainer Denecke</i>	(Fast) hundert Jahre Reifeprüfung an der Sophienschule 266
<i>Anne Remmers</i>	Spanisch – Die 3. Weltsprache als 3. Fremdsprache 276
<i>Gerd Lauing</i>	„Ich kann nur über Wissen verfügen, das keinen Menschen interessiert“ 278
<i>Dirk Meyerhoff</i>	Von Homer zum Internet 279
<i>Reinhilt Richter-Bergmeier</i>	Die alten Sprachen: Der Fall Latein 287
<i>Ewald Wirth</i>	Die Frage nach Gott – Das Proprium des Religionsunterrichts auch in der postmodernen Gesellschaft? 289
<i>Hans-Jürgen Deppe</i>	Mensch und Technik (ohne Natur), oder Fremdsprachenunterricht und Medien 294
<i>Werner Isl</i>	Neue Medien – Neue Technologie 296
<i>Wolf-Rüdiger Wagner</i>	www.sophienschule-virtuell.de? 298
<i>Kurt Person</i>	Die Goldene Sophie. Thema mit Variationen 301
Sophies Reisen	307
<i>Renate Becker, Sigrid Voggel</i>	Unsere Partnerschule in Indien 309
<i>Anna Serena Hirth</i>	Schule in Sri Lanka 314
<i>Michael Hirth</i>	Peace Education 318
<i>Caroline van der Huck,</i> <i>Ana Cecilia Tamayo</i>	Zwei Schülerinnen aus Kolumbien 321
<i>Renate Brombacher</i>	Schüleraustauschfahrten nach Israel 322
<i>Leena Maxin</i>	Herzlicher Osten 328
<i>Reinhilt Richter-Bergmeier</i>	Hannover – Rouen 329
<i>Ulrike Hirschberg</i>	Studienfahrten nach Irland als Beispiel für die Fahrten der Englisch-Leistungskurse 331
<i>Robert Lüddecke</i>	Ruderwanderfahrt auf der Mecklenburgischen Seenplatte 1999 340
<i>Christina Sommer,</i> <i>Karin Neugebauer et al.</i>	Schullandheim 1999 343



Sophies Feste	349
<i>Klaus Rodekohr</i>	Feste und Feiern an der Sophienschule 351
<i>Ariane Skupch</i>	2094 – In einem Land nach unserer Zeit 355
<i>Rainer Denecke</i>	Zweimal Hundert? – Jubiläum 1997 357
<i>Margrit Ovesiek</i>	Revue 2000 – Ein Projekt mit Tradition 361
Sophies Archiv	367
Auszüge aus Schulberichten	Die Sophienschule EXPO-Schule 1904, St. Louis / USA 369
<i>Ursula Faber</i>	Drei Generationen an der Sophienschule 371
<i>Klasse Ib</i>	Deisterausflug 1913 372
<i>Ludwig Wülker</i>	Fahrradmißbrauch 1931 373
<i>Ludwig Wülker</i>	Kurfürstin Sophie und ihre Schule 374
<i>Karin Neugebauer,</i> <i>Gerhard Schröder</i>	Briefwechsel 378
Das Lehrerkollegium von 1990 bis 2000	380
Die Schüler des Schuljahres 1999/2000	382
Die Abiturienten 1990 bis 1999	405
Autoren	411

Sophienschule





Tradition und Fortschritt – Kontinuität und Wandel

Gedanken zum Jubiläum

Tradition und Fortschritt – Kontinuität und Wandel – unter diese Überschrift kann ein Rückblick auf die hundertjährige Geschichte der Sophienschule gestellt werden.

Das Bewährte fortentwickeln, ohne in der Vergangenheit zu verharren, Neues wagen, ohne dem Zeitgeist hinterherzulaufen, dies war und ist das durchgängige Konzept aller Generationen, die in und mit der Schule gewirkt haben, ein Konzept, das alle Fährnisse der Geschichte hat bewältigen lassen.

Schon die Gründung der Schule 1897 war ein Wagnis und wurde mit Skepsis betrachtet; der Gedanke der Gleichberechtigung der Frauen existierte keineswegs in den Köpfen der Verantwortlichen, und der hannoversche Magistrat tat sich schwer, etwas für die Mädchen dieser Stadt und damit für die Frauenemanzipation zu tun.

Immerhin wurde ein vorsichtiger Schritt mit der Errichtung von „Gymnasialkursen für Mädchen“ getan. Es bedurfte vieler Mühen und Initiativen, bis endlich im Jahre 1910 das Abitur erstmals an der Schule selbst und nicht extern abgelegt werden durfte.

Mit der Errichtung des Gebäudes im Jahre 1900 wurde ein wegweisender architektonischer Schritt getan, der durch die Verleihung einer Medaille und eines Diploms auf der Weltausstellung 1904 in St. Louis gewürdigt wurde. Noch heute können wir stolz auf das Gebäude sein, das eine bewährte Architektur nach wiederholtem Umbau mit modernen Elementen bei der Ausstattung z.B. in den Naturwissenschaften und der Informatik verknüpft.

Brüche und Krisen waren zahlreich in der Geschichte der Schule. Die Nöte der frühen zwanziger Jahre, die nationalsozialistische Diktatur, die Zerstörung des Gebäudes im 2. Weltkrieg, die Einführung der Orientierungsstufe mit dem Verlust der 5. und 6. Klassen seien hier beispielhaft genannt.

Resignation kam immer nur kurzzeitig zum Ausdruck. In der Chronik ist zu lesen, dass die Schule auf die Feier des 25-jährigen Jubiläums verzichtet hat: „Allerdings war die Not der Nachkriegszeit so groß, dass das 25-jährige Jubiläum nicht schon 1922, sondern erst 1925 begangen wurde.“



Für uns heute hat dies den unbestreitbaren Vorteil, zweimal, nämlich 1997 im Großen Garten von Herrenhausen und heute im Frühjahr 2000, feiern zu können. A propos „Feiern“: an der Sophienschule schon immer ein konstitutives Element der Pädagogik und heute ein Element der Bildung von Gemeinschaft.

Im Kaiserreich gab es ausweislich der Chronik im Lauf eines Jahres folgende Veranstaltungen

- die Feier anlässlich der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Hannover,
- die Goethefeier,
- ein Schulfest im Tiergarten,
- die Schillerfeier,
- die Kaiser-Geburtstags-Feier,
- die Weihnachtsfeier,
- mehrere Auftritte der Schulchöre.

Auch heute gelingt es immer wieder, gemeinsam zu feiern und Gemeinschaft zu leben, bei zunehmender Vereinzelung und neuen Kommunikationstechniken ein höchst modernes pädagogisches Anliegen.

Schulfeste, Bälle, Konzerte, Theateraufführungen seien hier nur beispielhaft genannt. Hier haben sich bewährte Traditionen in die Moderne fortentwickelt. Ein besonderes und – wie ich meine – bewährtes und fortentwickeltes Element ist die Landheimbewegung, die ihren Ausgangspunkt in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hatte und bei uns mit modernen Fragestellungen weiterentwickelt wurde. So stellt das Landheim eine glückliche Symbiose von Tradition und Fortschritt dar und bleibt damit unverzichtbar auch für die Zukunft.

Viele weitere Traditionen wurden begründet, etwa das Unterwegssein: Die Schulfahrten sind nach wie vor ein konstitutives Element der Sophienschule. Heute geht es allerdings nicht mehr zum Hermannsdenkmal oder auf den Gehrden Berg: Rom, Prag, London, Wien sind oft die Ziele.

Die Begründung von Schulpartnerschaften, verbunden mit entsprechendem Schüleraustausch, sind – nach früheren Kontakten mit dem Ausland (Athen, Bristol) – seit mehr als zehn Jahren wieder eine Bereicherung des Schullebens: Rouen, Sakhnin, Krotoszyn, Städte, die sich lohnen, Menschen, die sich kennenlernen und verstehen, Jugendliche, die gemeinsam die Zukunft in einer hoffentlich friedvollen Welt gestalten.

Die Ruderwanderfahrten und Exkursionen ergänzen das Reiseprogramm.



Die Öffnung von Schule über den Unterricht als zentrale Aufgabe der Schule hinaus bestimmt das Bild der „Sophie“ heute wesentlich mit. Diese Öffnung bringt Belastungen, aber sie ist zugleich eine unverzichtbare Bereicherung.

Die Sophienschule, wie sie war und wie sie sich heute darstellt, ist das Ergebnis des Engagements der Lehrer und Lehrerinnen, des Zusammenwirkens mit den Eltern – sichtbarer Ausdruck ist der Verein der Freunde und Förderer der Sophienschule – und das „Sicheinbringen“ der Schüler – beispielhaft hierfür sei der „Götterbote“ angeführt.

Allen, die in dieser Schule in der Vergangenheit mitgewirkt haben, die die Gegenwart prägen und die Zukunft gestalten, sei hier ein herzliches „Dankeschön“ gesagt.

Dank sagen möchte ich auch allen jenen, die mit viel Aufwand die zahlreichen Veranstaltungen anlässlich des Jubiläums erst ermöglichen, nicht zuletzt jenen, die diese Festschrift erstellt haben. Das Jubiläum soll sichtbarer, nachvollziehbarer Ausdruck der Verbindung von Tradition und Moderne sein und deutlich machen, dass wir zwar in der Tradition ruhen, aber gerade deshalb Zukunft zu gestalten vermögen.

Reinhard Apel



Sophienschule



Die im Jahre 1897 in Hannover gegründete Sophienschule, damals noch „Höhere Töchterschule III“, begeht in diesen Tagen nach den Feiern zum 100-jährigen Bestehen der Schule im Jahre 1997 ein weiteres 100-jähriges Jubiläum, nämlich das ihres Schulgebäudes. Neben den vielen guten Gründen hierfür ist einer besonders hervorzuheben: Wenn die Stadt Hannover im Jahre 2000 mit der „EXPO 2000“ Gastgeber der Welt ist, so kann sie mit der Sophienschule auf eine Schule verweisen, die bereits auf der Weltausstellung 1904 in St. Louis/USA erfolgreich aufgetreten und dort als „Höhere Mädchenschule mit Gymnasialkursen für die weibliche Jugend“ als Teil der „Deutschen Unterrichts-Ausstellung“ mit einer Silbermedaille ausgezeichnet worden ist.

Die Geschichte der Schule aus dem Blickwinkel und mit den Worten des einhundert Jahre alten Schulhauses zu erzählen, hätte einen besonderen Reiz, denn die ehrwürdigen Mauern würden sicherlich zu berichten wissen vom festlichen Einweihungsakt im Januar 1900 oder dem Gemälde in der Aula, das die Kurfürstin Sophie von Hannover im Gespräch mit dem großen Denker Leibniz zeigt und so das Bildungsprogramm der Schule - die pädagogische Verknüpfung von Tradition und Moderne - im Wortsinne ins Bild setzt. Gewiss würden sie auch berichten von den im Laufe der Zeit erfolgten baulichen Erweiterungen mit dem Ziel, nicht nur mehr Schülerinnen, erst ab 1980 auch Schüler aufzunehmen, sondern mit den verschiedenen Sprachen, den modernen Naturwissenschaften oder den neuen Informations- und Kommunikationstechniken auch neue Inhalte aufzugreifen und sich neuen Entwicklungen zu öffnen. Sie würden ferner zu berichten wissen von der Verbindung mit dem Landheim in Hambühren und den Einschränkungen, Auslagerungen, Fremdbelegungen oder Zerstörungen als Folge der beiden Weltkriege sowie dem Wiederaufbau nach 1945. Und so manches könnten sie erzählen über die Anfangsidee bis zur professionellen Präsentation der „Grüße“ oder des „Götterboten“, den Klang der Schulchöre durch das Gebäude, die vielen neuen und fremden Gesichter und Stimmen, wenn die Partnerschulen aus Frankreich, Finnland, Polen oder Israel in Hannover zu Besuch sind, die Berichte der Ehemaligen, wenn sie zu besonderen Anlässen in „ihre alte Schule“ zurückkehren, oder die Vernetzung mit der Welt durch Internetanschluss und Homepage. In erster Linie aber würden die ehrwürdigen Mauern wohl berichten von den vielen Schülerinnen und Schülern, Eltern, Lehrkräften, die täglich durch die Schultür ein- und ausgegangen sind und noch ein- und ausgehen, von ihren Geschichten mit und in dieser Schule, also insgesamt von einem „Haus des Lernens“, das im Laufe der vielen Jahre im übertragenen Sinne nie leerstand, sondern immer mit Leben erfüllt war.



Das alte Schulhaus würde sich an die eigene Zeit bestimmt gerne erinnern, weil es von den Schülerinnen und Schülern, den Eltern und den Lehrkräften viel erhalten und ihnen zugleich Raum gegeben hat, viel zu bekommen. Es würde erwartungsvoll in die neue Zeit blicken und bei allem Neuen darauf achten, dass seine in den letzten hundert Jahren gewachsene und so charakteristische Substanz nicht verloren geht.

Ich wünsche der Sophienschule, den Schülerinnen und Schülern, den Eltern und den Lehrerinnen und Lehrern für die Zukunft alles Gute und nehme das diesjährige Jubiläum zum Anlass, mich bei allen für die bisher geleistete Arbeit in dem Schulhaus zu bedanken.

Hannover, im Februar 2000

Renate Jürgens-Pieper
(Niedersächsische Kultusministerin)



Die Sophienschule feiert in diesem Jahr ihr 100-jähriges Bestehen. Dazu gratuliere ich im Namen der Landeshauptstadt Hannover sehr herzlich.

Die Gründung der Schule fand eigentlich schon vor 103 Jahren statt, denn der Ursprung geht bereits in das Jahr 1897 zurück, als der Magistrat der Stadt die Errichtung der „Höheren Töcherschule III“ beschloß. Als „Geburtsstunde“ gilt aber das Jahr 1900, als die bis dahin in einer umgebauten Wohnung in der Sedanstraße untergebrachte Schule in ein neu errichtetes Gebäude in der Seelhorststraße umziehen konnte.

Dieses Gebäude des Stadtbauinspektors Paul Rowald, er entwarf auch die alte Markthalle und die Ratsapotheke an der Karmarschstraße, wurde für die damalige Zeit bemerkenswert gut ausgestattet. 1904 erhielt die Schule für diese Ausstattung bei der Weltausstellung in St.Louis/USA eine Silbermedaille. 96 Jahre vor der EXPO 2000 hier in Hannover war die Sophienschule somit der erste Weltausstellungsbeitrag unserer Stadt. Damit, mit ihrem an die hannoversche Kurfürstin Sophie erinnernden Namen und natürlich mit über 100 Jahren erfolgreicher Arbeit ist die Schule zu einer Institution in Hannover geworden.

Die vorliegende Festschrift ermöglicht einen interessanten Rückblick in die Geschichte des Gymnasiums und nennt viele Personen, die sich um die Schule verdient gemacht haben. Ihnen allen gebührt Dank, sie alle haben Anteil daran, daß die Sophienschule weit über die Grenzen Hannovers hinaus als eine moderne und leistungsfähige Schule anerkannt und beliebt ist.

Das umfangreiche Programm zur Jubiläumsfeier verspricht zu einem weiteren Höhepunkt in der Schulgeschichte zu werden, ich wünsche den Veranstaltungen einen guten Verlauf. Der Sophienschule wünsche ich weiterhin eine gedeihliche Entwicklung und viel Erfolg im Sinne der Schülerinnen und Schüler.



Oberbürgermeister



15ème année d'échange et d'amitié entre la Sophienschule (Hanovre) et l'Institution Join-Lambert (Rouen)

Au cours de l'année 1984, un premier échange de courriers permit à la Sophienschule et l'Institution Join-Lambert de jeter les bases d'un appariement que ces deux établissements cherchaient à conclure dans le cadre du jumelage entre les villes d'Hanovre et de Rouen. Très rapidement, l'idée put se concrétiser grâce au dynamisme de Madame Chassefière du côté allemand et de Monsieur Dionisi du côté français.

Le premier échange d'élèves eut lieu durant l'année 1985 – 1986 avec des jeunes des 10^{èmes} du côté allemand et des jeunes de la 3^{ème} du côté français.

Au bout de quelques années, il fut convenu de proposer l'échange en classe de seconde à Join-Lambert, ce qui correspondait mieux à l'âge des jeunes allemands.

Au fil du temps des liens durables se sont tissés entre nos établissements comme entre les personnes. Des amitiés sont nées. Certaines familles ont même parfois su prolonger l'échange de leurs enfants et se reçoivent pour les vacances.

Au total ce sont environ 350 jeunes qui ont bénéficié de cet échange depuis 1985. A l'heure où nous approchons de notre 15^{ème} anniversaire et tandis que la Sophienschule fête le centenaire de sa fondation, il convient d'exprimer notre gratitude, non seulement aux pionniers que furent Madame Chassefière et Monsieur Dionisi, mais encore à tous ceux et celles qui ont poursuivi l'action entreprise et notamment Mesdames Ovesiek, von Ruschkowski, Richter-Bergmeier, Dubosc, Boniface et beaucoup d'autres.

Toutes les années ne furent pas faciles, mais aujourd'hui nous renouvelons notre gratitude aux professeurs qui donnent un temps précieux pour que dure cette grande aventure dont les jeunes tirent tant de profit sur le plan linguistique comme sur le plan humain.

Nous souhaitons aussi un "Bon Anniversaire" à la communauté éducative de la Sophienschule.

Yannick Gainche, Directeur de l'Institution Join-Lambert



15 Jahre Austausch und Freundschaft zwischen der Sophienschule (Hannover) und der Institution Join-Lambert (Rouen)

Im Lauf des Jahres 1984 erlaubte ein erster Briefwechsel der Sophienschule und der Institution Join-Lambert, das Fundament einer Verbindung zu legen, die beide Schulen im Rahmen der Städtepartnerschaft zwischen Hannover und Rouen knüpfen wollten. Die Idee konnte sehr schnell in die Tat umgesetzt werden, da sie auf deutscher Seite von Frau Chassefière und auf französischer Seite von Herr Dionisi energisch aufgegriffen wurde.

Der erste Austausch fand im Schuljahr 1985/86 statt; es nahmen Schüler der 10. Klassen der Sophienschule und der 3. Klasse der Institution Join-Lambert teil.

Nach einigen Jahren kam man überein, den Austausch in die 2. Klasse der Institution Join-Lambert zu verlegen, die vom Alter her eher dem der deutschen Schüler entspricht.

Im Lauf der Zeit haben sich dauerhafte Beziehungen zwischen einzelnen Teilnehmern ebenso wie zwischen den Schulen entwickelt, und es entstanden Freundschaften. Manche Familien haben sogar den Austausch ‚verlängert‘, indem sie sich während der Ferien besuchen.

Insgesamt haben seit 1985 etwa 350 junge Leute diese Verbindung nutzen können. Jetzt, wo wir uns dem 15. Geburtstag des Austauschs nähern und die Sophienschule ihr 100-jähriges Jubiläum feiert, ist der Zeitpunkt gekommen, unseren Dank nicht nur den Pionieren Frau Chassefière und Herrn Dionisi auszusprechen, sondern auch allen, die das Unternehmen weitergeführt haben, besonders Frau Ovesiek, Frau von Ruschkowski, Frau Richter-Bergmeier, Frau Dubosc, Frau Boniface und vielen anderen.

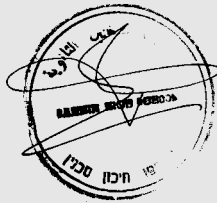
Nicht in jedem Jahr verlief der Austausch problemlos; aber heute möchten wir nochmals den Lehrern danken, die wertvolle Zeit dafür aufwenden, dass dieses große Abenteuer, von dem die jungen Leute sowohl im sprachlichen als auch im menschlichen Bereich so viel Nutzen haben, weiter geht.

Auch wir wünschen der pädagogischen Gemeinschaft der Sophienschule alles Gute zum Geburtstag.

Yannick Gainche, Directeur de l'Institution Join-Lambert



إلى أصدقائنا في ألمانيا
تهانينا الحارة لكم بمناسبة احتفالكم المنوي
لتأسيس مدرستكم زوفننشولي في مدينة هانوفر
الجميلة .
ونتمنى لكم تقدماً دائماً وتطوراً مستمراً .
أننا نعتز بالعلاقات القوية التي نشأت وتطورت
بين مدرستنا ومدرستكم وبين طلابنا وطلابكم .
وبين بلدنا سخنين في إسرائيل وبلدكم هانوفر في
ألمانيا .
لقد بدأت علاقاتنا معكم قبل عشر سنوات وكانت
ناجحة جداً ونأمل أن تستمر مستقبلاً .
يتعلم في مدرستنا الثانوية ٩٧٩ طالباً منهم
بنون ٤٤,٦ % وبنات ٥٥,٤ % يتعلمون في ثمانية
فروع نظرية وفي ثلاثة فروع مهنية . عدد
المعلمين ٨١ معلماً .
أما الفروع النظرية فهي فيزياء ورياضيات ,
بيولوجيا كيمياء , علوم اجتماعية , علم
البيئة , جغرافيا , تاريخ , تربية بدنية .
وأن الفروع المهنية فهي : ميكانيكا السيارات
, الأزياء , الإدارة والسكرتارية .
بلدنا سخنين يسكنها ٢٢٠٠٠ نسمة منهم ٩٠ % من
المسلمين و ١٠ % من المسيحيين وتربطهم علاقات
حسنة جداً .
فيها خمس مدارس ابتدائية و ٢ مدرسة إعدادية
ومدرسة ثانوية واحدة فيها ٤ مساجد و ٢ كنيسة .





Sakhnin and The High School of Sakhnin

Sakhnin, 01.01.2000

An meine deutschen Freunde,

dem Kollegium und dem Schulleiter unserer Partnerschule, der Sophienschule, möchte ich zu ihrem 100-jährigen Jubiläum der Einweihung des Schulgebäudes alles Gute und viel Erfolg für die Zukunft wünschen.

Wir sind sehr froh über unser gemeinsames Austausch-Programm, das schon seit mehr als 10 Jahren besteht, und hoffen, dass es weiterhin bestehen wird und dass die Freundschaft zwischen Sakhnin (Israel) und Hannover (Deutschland) noch vertieft wird.

Zur Zeit besuchen unser Gymnasium 979 Schüler; davon sind 44,6% Mädchen und 55,4% Jungen. Sie werden von mehr als 80 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Die Schule bietet unseren Schülern eine Vielzahl von Bildungsmöglichkeiten, je nach persönlicher Neigung, wie z.B. Physik, Chemie, Mathematik, Biologie, Elektronik, Geographie, Soziologie und Textilgestaltung.

Die Einwohnerzahl unserer Stadt Sakhnin wird derzeit auf 22.000 geschätzt. Etwa 10% der Einwohner sind Christen und etwa 90% sind Muslime. Sakhnin hat fünf Grundschulen, eine Sonderschule, zwei Mittelschulen und ein Gymnasium. Außerdem gibt es heutzutage in Sakhnin vier Moscheen, zwei Kirchen, eine für die Protestanten und eine für die Orthodoxen. Seit 1965 hat Sakhnin ein Rathaus, das aber im Laufe der Zeit zu klein geworden ist. Jetzt haben wir ein größeres Rathaus mit etwa 300 Mitarbeitern.

Herzliche Grüße

Mohamad Heyadrey, Schulleiter

Übersetzung von Ahmad Abu-Salih, Informatik-Lehrer

**ZESPÓŁ SZKÓŁ ZAWODOWYCH NR 2***im. Karola F. Libelta*

Plac Wolności 5

63-700 KROTOSZYN

Technikum Przemysłu Mięsnego

Liceum Ekonomiczne

Liceum Handlowe

Technikum Zawodowe

Liceum Techniczne

Szkoła Zasadnicza

Wydział Zaoczny

Telefony 

centrala 725 22 28

tel/fax 725 20 28

dyrektor 725 22 28

e-mail: zsz2krot@ids.pl

Dążeniem każdego człowieka, zwłaszcza młodego człowieka jest poznanie kultury oraz dziejów innych narodów, rozwijanie wspólnych zainteresowań oraz systemu wartości.

Mamy nadzieję, że udało nam się, mimo burzliwej historii, przełamać w naszych uczniach dzielącą nasze narody barierę dziejową. W roku 1994 rozpoczęliśmy, trwającą do tej pory współpracę z Gymnasium Sophienschule. W odbywającej się corocznie wymianie młodzieży naszych szkół wzięło dotychczas udział około 60 uczniów i wierzymy, że nie było wśród nich osób niezadowolonych.

Jesteśmy wdzięczni dyrekcji i zaangażowanym nauczycielom ze strony niemieckiej, iż potrafili zachęcić swoją młodzież do przyjazdu do Polski. Mając do wyboru współpracę z Francją lub Izraelem znalazła się młodzież, która zadeklarowała chęć poznania polskich rówieśników. Myślimy, że współpraca ta będzie się rozwijała i zaowocuje wieloma nowymi pomysłami.

Z okazji wielkiego jubileuszu 100-lecia Waszej szkoły chcielibyśmy życzyć dyrekcji i nauczycielom wielu sukcesów w pracy pedagogicznej i wychowawczej, a młodzieży zadowolenia ze zdobywanej wiedzy i udanego startu w dorosłe życie.

Dyrekcja, nauczyciele i uczniowie
Zespołu Szkół Zawodowych Nr 2 w Krotoszynie



Jeder Mensch, vor allem jeder junge Mensch, bemüht sich, die Kultur und Geschichte anderer Länder und Nationen kennen zu lernen, gemeinsame Interessen und Weltanschauungen zu schaffen. Wir hoffen, dass es uns gelungen ist, die geschichtliche Barriere zwischen unseren beiden Nationen zu überwinden. Von 1994 bis heute arbeiten wir mit dem Gymnasium Sophienschule zusammen. An dem Austausch, der jedes Jahr stattfindet, haben bisher ungefähr 60 Schüler teilgenommen, und wir hoffen, dass jeder von ihnen mit seinem Aufenthalt in Polen zufrieden war.

Wir sind der Schulleitung und den Lehrern, die den Austausch vorbereiten, sehr dankbar, dass sie ihre Schüler auf unser Land und unsere Schule aufmerksam gemacht haben. Obwohl die Schüler die Möglichkeit hatten, an dem Austausch mit Frankreich oder Israel teilzunehmen, waren sie auch daran interessiert, nach Polen zu kommen und ihre Altersgenossen hier kennen zu lernen. Hoffentlich wird sich unsere Zusammenarbeit weiter entwickeln. Es wird für unsere Schulen eine Bereicherung sein.

Zu Eurem 100-jährigen Jubiläum möchten wir der Schulleitung und allen Lehrern viel Erfolg sowohl bei der Arbeit als auch im Privatleben wünschen und den Schülern keine Probleme in der Schule und viel Erfolg in ihrem zukünftigen erwachsenen Leben.

Schulleitung, Lehrer und Schüler von Zespół Szkół Zawodowych Nr 2 in Krotoszyn

Chronik





Chronik

100 Jahre Sophienschule Hannover

- 02.03.1897** Der Magistrat der Stadt Hannover gründet für die Oststadt die Höhere Töchterschule III.
- 27.04.1897** Der Unterricht beginnt mit 22 Schülerinnen der Klasse 9 (der untersten Klasse) in der Ludwigstrasse 6 unter Oberlehrer Dr. Hermann Schmidt, der zum Leiter der Anstalt ernannt wird. Der Unterricht findet später in einer umgebauten Wohnung in der Sedanstrasse 48 statt.
- 28.04.1898** Der Magistrat beschließt auf Vorschlag von Dr. Schmidt, die Schule bei Bezug des neuen Schulgebäudes nach der Kurfürstin Sophie von Hannover (1630-1714) zu benennen.
- Mai 1898** Die Bauarbeiten beginnen in der Seelhorststrasse 5. Der Architekt ist Paul Rowald (1846-1920), der mehrere Schulen in Hannover gebaut hat.
- 09.01.1900** Die Sophienschule, mit 11 Klassen und 362 Schülerinnen, wird festlich eingeweiht mit Feiern in der Aula, im „Tivoli“ und im „Neuen Haus“. Im Eingang steht die Bronzestatue der Kurfürstin Sophie (nach der Marmorfigur im großen Garten in Herrenhausen von F. W. Engelhard 1878). In der Aula zeigt ein großes Gemälde (1898) von Georg Dieckmann (1863-1947) die Kurfürstin im Gespräch mit Leibniz auf einer Schlossterrasse in Herrenhausen.
- 1902** Gymnasiale Frauenbildungskurse, aus privater Initiative entstanden, seit 1900 als „Gymnasialkurse für Mädchen“, werden nun in der Sophienschule unter Leitung von Direktor Schmidt durchgeführt und führen zur Reifeprüfung, die aber noch außerhalb abgelegt werden muss.
- 1904** Die Sophienschule nimmt mit ihrem Bau und mit ihren vorbildlich eingerichteten Schulräumen an der Weltausstellung in St. Louis teil und erhält eine Silbermedaille und ein ehrenvolles Diplom.
- 1905** Das zehnklassige Lyzeum wird um die „Realgymnasiale Studienanstalt“ erweitert, die ab Untertertia mit sechs Jahren zur Reifeprüfung führt.





- 1907** Der Magistrat übernimmt die „Realgymnasialen Kurse“ in seine Verwaltung.
- 1909** Wegen der steigenden Zahl an Schülerinnen sind Anbauten und Erweiterungen notwendig.
- 1910** Die Sophienschule erhält die Berechtigung, die Reifeprüfung selbst durchzuführen, in Anwesenheit eines Königlichen Kommissars.
- 01.05.1910** Die Schule hat nun 882 Schülerinnen in 20 doppelzügigen Klassen des Lyzeums und sechs Studienanstaltsklassen.
- 1911/12** Die Schule erhält die notwendige zweite Turnhalle.
- 1914–1918** Der 1. Weltkrieg bringt große Einschränkungen für den Unterricht durch Mangel an Heizmaterial, durch notwendige Hilfsarbeiten der Schülerinnen und vor allem durch Einquartierung von Soldaten.
- 23.01.1919** Der Unterricht wird wieder in vollem Umfang aufgenommen.
- 1921** Direktor Schmidt scheidet nach Erreichen der Altersgrenze aus; er hat die Sophienschule 24 Jahre lang geleitet. Dr. Ludwig Wülker (1881-1953), der bisherige Direktor der Stadttöchter-schule III, wird zum Direktor der Sophienschule ernannt und leitet sie 16 Jahre lang.
- 1921** Durch den Abbau der Vorschulen fällt die Unterstufe der Sophienschule weg, so dass das Lyzeum aus 7 Jahrgängen (Klassen 7-1) und die Studienanstalt aus 6 Jahrgängen besteht.
- 16.01.1923** Direktor Wülker gründet den „Bund ehemaliger Schülerinnen der Sophienschule“.
- 15.01.1925** Der Direktor gibt die Nr. 1 des ersten Jahrgangs der „Sophien-Grüße“ heraus.
- 23.04 1925** Eine Festschrift würdigt das 25jährige Jubiläum der Sophien-schule.
- 15.05.1927** Am Tag der „Kalten Sophie“ wird das Landheim in Hambühren eingeweiht. Landheimfeste und Elternspenden haben den Kauf von Grundstück und Haus ermöglicht.



- 1935** Der „gymnasiale Zweig“ mit den Pflichtfremdsprachen Latein und Griechisch legt sein erstes Abitur ab.
- 1936** Der „gymnasiale Zweig“ wird nach seinem zweiten Abitur aufgelöst, da die Nationalsozialisten eine altsprachliche Bildung für Mädchen für überflüssig halten.
- 1937** Direktor Wülker wird aufgrund des Freimaurererlasses in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Die Sophien-Grüße gibt er weiterhin heraus.
- 1937** Dr. Hans Bartels (1891-1977) wird Direktor der Schule und leitet sie bis 1945.
- 1938** In den „Grüßen“ wird über die Verkürzung der Schulzeit in den Oberstufen für Mädchen auf 8 Jahre und andere Änderungen berichtet.
- 1939** Der Ausbruch des 2. Weltkriegs bringt große Veränderungen im Kollegium, da die meisten männlichen Lehrer eingezogen werden.
- 1941** Die Granier-Schule wird mit in die Sophienschule verlegt, so dass Schichtunterricht erteilt werden muss.
- 8./9.10.1943** Das Gebäude wird bei einem Bombenangriff stark beschädigt. Die Schule wird evakuiert, die Unterstufe nach Hasselfelde, die Mittel- und Oberstufe nach Treseburg im Harz.
- 1945** Im Sommer werden die Schülerinnen zum Ernteeinsatz herangezogen. Der Unterricht läuft ab Herbst langsam wieder an, mit Schichtunterricht. Das Gebäude wird in größeren Bauabschnitten bis 1956 wiederhergestellt.
- 1946** Frau Elisabeth Bernecker (1893-1984) wird Direktorin in den sehr schwierigen Jahren des Wiederaufbaus. Ihr Anliegen ist die Wiedereinführung des Humanistischen Zweiges.
- 1947** Die „Grüße“ erscheinen wieder als „Neue Grüße“.
- 7.-10.10.1950** Das 50-jährige Bestehen der Sophienschule im eigenen Gebäude wird mit festlichen Tagen begangen, unter Teilnahme von 900 ehemaligen Schülerinnen.





- Oktober 1950** Die ehemalige Schülerin und damalige Lehrerin Frau Dr. Friedel Beerhenke übernimmt die Schriftleitung der „Neuen Grüße“.
- 16.08.1951** Die wiederaufgebaute Aula wird mit einem Festakt eingeweiht.
- 15.05.1952** Am Tag der „Kalten Sophie“ wird in Hambühren das 25-jährige Jubiläum des Landheims gefeiert.
- 11.08.1953** Ein Landheimfest erzielt Gewinne, die dem notwendigen Umbau des Landheims dienen.
- 1957** Zum ersten Mal nach dem Krieg wird wieder ein Abitur mit Kernfach Griechisch abgenommen.
- 1956/57** Das erste Jahrbuch der Sophienschule erscheint und gibt ein farbiges Bild vom vielseitigen Leben in der Schule.
- 01.04.1957** Frau Obrock, ehemalige Schülerin, wird Direktorin der Sophienschule.
- 27.08.1959** Die Sophienschule ist in ihrem Gebäude wieder allein und hat normalen Vormittagsunterricht.
- 1960** Ein besonderes Jubiläum: Vor 50 Jahren haben zum ersten Mal Abiturientinnen die Sophienschule verlassen.
- 1961** Der eingreifende Umbau des Gebäudes erreicht eine Modernisierung der Fachräume und eine neue Einteilung der Klassen- und Verwaltungsräume.
- 1962** Das erste eigene Ruderboot der Sophienschule wird auf den Namen „Kurfürstin Sophie“ getauft.
- 1963** Nach dem Umbau wird die „Neue Sophienschule“ in einem Festakt mit Behördenvertretern und vielen Gästen eingeweiht.
- 1964** Die Schule erinnert an den 250. Todestag der Kurfürstin Sophie mit einem Festvortrag von Frau Dr. Mathilde Knoop, der Verfasserin des Buches über Sophie.
- 1964** Von diesem Jahr an werden die Ehemaligen, die das Abitur vor 50 Jahren abgelegt haben, als „Goldene“ zu den Entlassungsfeiern der „Grünen“ Abiturientinnen eingeladen.
- 1967** Erneuerungen im Landheim sind notwendig geworden.



Sophienschule Hannover

- 1969** Latein kann als erste Fremdsprache in der 5. Klasse gewählt werden.
- 1975** Das 75-jährige Schuljubiläum wird mit einem 5 Tage währenden Programm gefeiert. Eine Festnummer der „Grüße“ gibt einen Abriss der Schulgeschichte heraus.
- 01.02.1977** Frau Oberstudiendirektorin Obrock geht in den Ruhestand.
- 17.12.1977** Herr Oberstudiendirektor Gerhard Springer wird in sein Amt als Schulleiter eingeführt.
- 1978** Die Klassen 13 machen das letzte Abitur nach der alten Ordnung als geschlossene Klassen. Die Oberstufenreform bringt das Kurssystem der Oberstufe und die Auflösung der Klassengemeinschaften. Die Gymnasien verlieren die Unterstufe mit den Klassen 5 und 6, die nun der neu gebildeten Orientierungsstufe zugeordnet werden, eine einschneidende Maßnahme, über die in den folgenden Jahren immer wieder diskutiert wird. Sekundarstufe I und II sind die neuen Bezeichnungen für Mittel- und Oberstufe.
- 1980** Die Sophienschule nimmt Jungen in die Klassen 7 und in die Sek II auf und hat nun die Koedukation.
- 01.02.1980** Der „Stammtisch der ehemaligen Kollegen“ trifft sich zum ersten Mal.
- 1983** „Die Chöre der Sophienschule“ erscheinen als erste Schallplatte.
- 13.06.1983** Neue Biologieräume entstehen durch den Ausbau des Dachgeschosses im Nebengebäude (T-Trakt).
- April 1985** Die „Grüße des Bundes ehemaliger Schülerinnen“ werden anlässlich ihres 60-jährigen Bestehens in „Grüße des Ehemaligen-Bundes“ umbenannt.
- 1985** Die Schule beginnt einen Schüleraustausch mit der katholischen Privatschule Join-Lambert in Rouen, der nun jährlich stattfindet.
- 18.05.1985** Der Chor nimmt an einem Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft teil.





- 1986** 17 Schüler und Schülerinnen gewinnen beim 3. Wettbewerb des Niedersächsischen Landtages eine Reise in die DDR.
- Juni 1986** Die Projektwoche verwandelt die Schule in den Staat „Phantasia“. Mit eigener Regierung, Währung und Wirtschaft soll eine „Demokratie in Aktion“ Anwendung finden.
- Oktober 1986** Zwei Kurse des 13. Jahrgangs fahren im Lutherjahr nach Wittenberg, Eisleben und zur Wartburg.
- 1987** Das Fach Informatik wird in der gymnasialen Oberstufe als Prüfungsfach eingeführt.
- 1988** Im Rahmen der Städtepartnerschaft Hannover-Leipzig bemüht sich die Sophienschule um eine Schulpartnerschaft mit Leipzig, aber die SED blockiert alle Bemühungen. Erst nach der Öffnung der Grenzen 1989 kommt es zu einer Partnerschaft mit der Karl-Marx-Oberschule in Leipzig.
- 1988** Mehrere Aufführungen der Schuloperette „Romeo & Julia“ verwandeln die Sophienschule in ein Opernhaus.
- Dezember 1988** Es erscheint erstmalig ein Mitteilungsblatt, herausgegeben von der Schulleitung, das wichtige Informationen aus dem Schulalltag des abgelaufenen Jahres enthält.
- 22.02.1989** Der erste „Tag der offenen Tür“ zur Information für kommende Schüler findet statt.
- Juni 1989** Umfassende Sanierungsarbeiten werden im Landheim in Hambühren durchgeführt.
- Juli 1989** Die Projektwoche „Sophietours“ führt in die Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Politik einzelner Länder ein.
- 18.07.1989** Herr Oberstudiendirektor Gerhard Springer wird nach 12 Jahren als Schulleiter aus dem aktiven Dienst verabschiedet. Herr Oberstudiendirektor Apel übernimmt die Stelle des Schulleiters.
- 9.-21.09.1989** Es findet ein Schüleraustausch mit Finnland statt. Eine Schülergruppe des 12. Jahrgangs ist zu Gast bei einem Gymnasium in der Stadt Jyväskylä.



- 12.-27.10.1989** Zum ersten Mal führen 26 Schülerinnen und Schüler der Tellkampfschule und der Sophienschule gemeinsam eine Reise nach Israel durch. Der Austausch findet mit einer Oberschule für arabische Israelis aus Sakhnin statt. Die Partnerschaft wird seitdem alle zwei Jahre fortgeführt.
- November 1989** Im Landheim der Sophienschule in Hambühren werden Flüchtlinge aus der ehemaligen DDR untergebracht.
- Februar 1990**
- 1991/92** Der Schulhof wird umgestaltet: Hochbeete werden angepflanzt, Sitzcken eingerichtet und zwei Tischtennisplatten aufgestellt.
- 1991/92** Es findet ein gemeinsamer Kollegiumsausflug mit der Friedrich-List-Schule in Leipzig statt.
- 20.06.1992** Als Ehemaligen-Treffen wird die „Swinging Sophie“ als jährliche Veranstaltung eingerichtet.
- 01.11.1992** Der Verein der Eltern und Freunde wird gegründet mit dem Ziel, die Schule materiell und ideell zu fördern. Letzterem dient das Sophienforum, das zu Lesungen, Vorträgen und anderen Veranstaltungen einlädt.
- 14./15.09.1993** Der große Schulchor der Sophienschule gibt ein Jazzkonzert in der Markuskirche zusammen mit der Jugendbigband Hannover. Das Konzert wird vom NDR aufgezeichnet und später über NDR 1 gesendet.
- Mai 1994** In der Sophienschule und in der Musikhochschule finden vier Aufführungen des Musicals „2094“ statt. Das Projekt wurde vom Deutsch-LK, dem Musik-LK und Studenten der Musikhochschule erarbeitet. Es waren etwa 160 Schüler und Schülerinnen und 20 Studenten beteiligt.
- September 1994** Es wird ein Schüleraustausch mit einer polnischen Partnerschule in Krotoszyn eingerichtet, der seitdem alle zwei Jahre stattfindet.
- 04.11.1994** Die Schülerzeitung „Der Götterbote“ erhält den Niedersächsischen Junioren-Pressepreis des Deutschen Journalistenverbandes als beste Schülerzeitung Niedersachsens.





Anfang 1995 Umfangreiche Renovierungsarbeiten – das gesamte Erdgeschoss wurde in italienischer Wischtechnik gestrichen – sind abgeschlossen; die Arbeiten wurden durch die Spenden von Sponsoren, Eltern und des Ehemaligen-Bundes und durch den Einsatz der Lehrer und Schüler ermöglicht. Den Eingang schmückt nun eine Kuppel, allerdings nur als optische Täuschung.

08.05.1995 Musikalische Gestaltung eines Gottesdienstes zum Gedenktag des Kriegsendes in der Dreifaltigkeitskirche.

Musikalische Umrahmung eines Festakts der Stiftung „Arbeit und Umwelt“ der IG-Chemie im Funkhaus des NDR Hannover.

November 1995 Die Schule verfügt über einen Internetanschluss mit eigener Homepage. So ist sie eine der ersten Schulen, die zu der Initiative „Offenes Deutsches Schulnetz“ beitragen.

04.09.1996 Mit einem großen Fest wird in Hambühren der 70. Geburtstag des Landheims gefeiert.

Herbst 1997 Die auf Schülerinitiative neu gegründete Theater-AG führt das Stück „Die kahle Sängerin“ mehrfach auf.

13.09.1997 Die Sophienschule als Institution wird hundert Jahre alt. Gefeiert wird dieses Jubiläum mit einem großen Konzert von Schülern, Lehrern und Ehemaligen in der Orangerie Herrenhausen, das mitgeschnitten und dann mit einer Auflage von 700 CDs verkauft wird. Anschließend findet im Großen Garten ein Empfang mit Darbietungen der Theater-AG, Exponaten des Kunst-LKs und einem Feuerwerk statt.



Sommer 1998 Der Computerraum der Sophienschule erhält eine neue Ausstattung und ist somit auf dem neuesten Stand der Technik.

Für 600.000 DM bekommt die Sophienschule einen neuen Chemie- trakt. Hiermit sind die groben Renovierungsarbeiten vorerst ab- geschlossen. Das Hauptgebäude ist komplett neu gestrichen und zum großen Teil mit neuem Mobiliar versehen. Die Klassen- räume sind – überwiegend von den Klassen selbst – frisch ge- strichen worden. Großzügige Spenden und vielfache aktive Hilfe ermöglichten die umfangreichen Sanierungsarbeiten.

Herbst 1999 Mit der Spende einiger Ehemaliger werden Teile des Eingangs- portals der Sophienschule neu vergoldet.

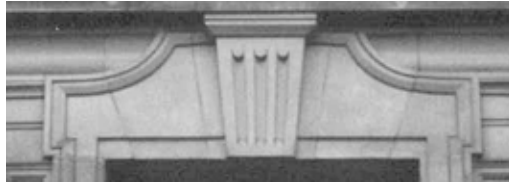
April/Mai 2000 Die Sophienschule feiert das 100-jährige Bestehen des Gebäu- des der Sophienschule. In diesem Rahmen finden eine Projekt- woche, mehrere Aufführungen einer von Schülern und Lehrern gestalteten Revue, ein Festakt, ein Schulball und ein Sportfest statt; außerdem erscheint eine Festschrift.

Karla Asbahr

Karla Asbahr verstarb 1999; die Chronik wurde fortgesetzt von Felix Machleidt, Nina Rubbel, Max Schäffer, Stefanie Weidemann



Sophies Haus

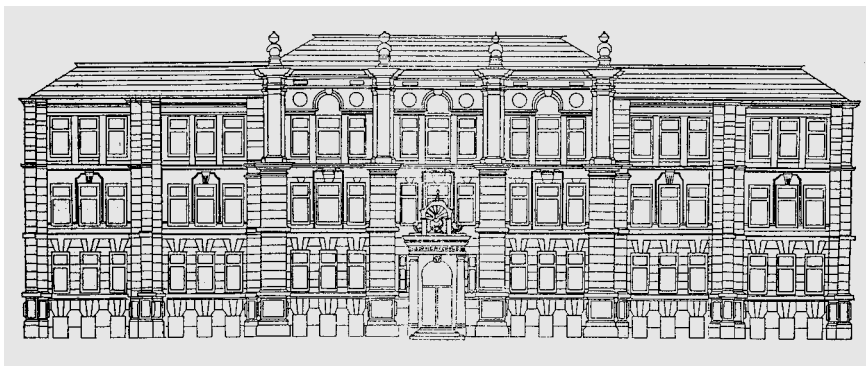




Die Architektur des Gebäudes

Als in den Jahren 1898-1900 in der Seelhorststraße der Neubau der Sophienschule errichtet wurde, war die Umgebung des späteren Zooviertels noch weitgehend unbebaut: Nur entlang der Hindenburgstraße und ihrer Seitenstraßen bis an die Seelhorststraße waren in den letzten Jahren in lockerer Bebauung villenartige Mehrfamilienhäuser entstanden. So entstand also am damaligen Rand der Oststadt ein großzügiger Schulneubau, dem eine verstärkte Bautätigkeit in der Umgebung folgte.

Stilistisch ist im Allgemeinen die Architektur um die Jahrhundertwende noch deutlich geprägt von Historismus und Eklektizismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und in diesem Sinne entwirft der Architekt, Stadtbauinspektor Rowald, ein Gebäude, das in seinem äußeren Erscheinungsbild deutlich charakterisiert ist durch vergleichsweise zurückhaltende Gestaltungselemente der Renaissance und des Barock.



Zeichnung von
Susanne Darwisch

Die Gesamtstruktur wird geprägt von der eindeutig barocken Auffassung einer strengen Axialsymmetrie und der deutlichen Form eines Fassadenbaus mit einer repräsentativen Schauseite zur Straße hin, wobei der breite Vorgartenstreifen zwischen Straße und Fassade wie ein Platz die Schauwirkung der Fassade deutlich unterstützt.

Aus der horizontal betonten Fassade tritt der mittlere Teil als stark betonter Risalit hervor und wird durch kräftige und breite Lisenen, die über dem Kranzgesims in hohen Ziervasen fortgesetzt werden, in drei Achsen gegliedert, wodurch eine



kontrastierende Betonung der Vertikalen entsteht. In der Mittelachse befindet sich das durch zwei toskanische Säulen flankierte und mit einem Schmuckgiebel über einem antikisierenden Architrav gekrönte Portal.

Besonders betont werden die Fenster der Aula, die sich analog dem Festsaal barocker Schlösser im Mittelrisalit befindet. Bei diesen drei Fenstergruppen variiert Rowald das Palladiomotiv, bei dem ein Bogen von zwei mit geradem Gebälk abgeschlossenen schmalere Öffnungen flankiert wird, indem er die Fensterbreite auf die der anderen Etagen bezieht und die dadurch größeren Mauerflächen neben den Bögen mit Oculi öffnet. So erhält die Fensterfront des höheren Mittelrisalits einen noch durch Pilaster und ein stark verkröpftes Gesims zusätzlich unterstützten rhythmisch bewegten oberen Abschluss.

Die horizontale Ausrichtung des lang gestreckten dreigeschossigen Gebäudes mit den insgesamt sieben Hauptachsen wird deutlich betont durch verkröpfte Geschossgesimse und das waagrecht tiefgefugte Mauerwerk im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss.

Dem repräsentativen Charakter der Fassade entspricht auch die Verwendung von festlich wirkendem roten Miltenberger Sandstein, einem in Norddeutschland äusserst selten verwendeten Main-Sandstein. Repräsentative Bauten in Hannover (Rathaus, Landesmuseum ...) wurden in der Regel aus dem hellen Obernkirchener Sandstein der nahen Bückeberge gebaut.

Hinter dem Portal öffnet sich eine früher mit antikisierendem Stuck ausgestattete und von einer mit Fenstern versehenen Holzwand abgegrenzte Eingangshalle mit einer von zwei Podesten flankierten siebenstufigen Treppe. Diesem Vestibül gegenüber steigt eine breite mittelläufige, von einer großen Fensterfläche hell beleuchtete Treppe empor, die sich in halber Geschosshöhe in zwei gegenläufige Treppenarme aufteilt. Dieses Treppensystem lässt sich unmittelbar zurückführen auf die großartigen Anlagen der Barockbaumeister L. von Hildebrandt in Wien und Balthasar Neumann in Würzburg und Brühl.

„Bei zentraler Lage fängt die Treppe die ... Achse direkt auf ... Den Verlust an Nutzraum im Zentrum wiegen die Steigerung des Raumeindrucks, die Wahrung der Symmetrie und die gleichmäßige Erschließung nach beiden Seiten auf. Die Entscheidung zwischen zentraler und seitlicher Anordnung fällt jeweils in einer Art von Rangstreit zwischen praktischer Vernunft und Streben nach dem Ideal“.¹

¹ Müller/Vogel: dtv-Atlas zur Baukunst, Bd. 2, München 1981, S. 473



Die Treppe vom zweiten Obergeschoss zum Mansardengeschoss, das 1902 für Schulzwecke ausgebaut wurde, befand sich ursprünglich am Ende des westlichen Korridors.

Breite Korridore, die ursprünglich überwölbt waren, betonten im Innern in Verbindung mit dem Treppenhaus die axialsymmetrische Anlage. Zu beiden Seiten der an der Stirnseite durch große Fenster beleuchteten Korridore befanden sich die Klassenräume, die wenigen Fachräume und in der ersten Etage die Lehrerzimmer. Die Strenge der Symmetrie wurde allerdings 1909 geringfügig gestört, als der Bau in der Südwestecke entgegen dem ursprünglichen Plan um einige Meter Korridor und einen Klassenraum in jeder Etage (Räume 6, 16, 26, 36) erweitert wurde.

Die kürzere Hoffront ist weitaus schlichter gehalten, das in der Mitte liegende Treppenhaus und die äußeren Enden sind durch die Form ihrer Fenster und als geringfügig hervortretende Risalite etwas hervorgehoben. Die Wandflächen sind gestrichelt und in einem hellen gelblichen Ton gestrichen, die Gesimse waren ursprünglich „in rötlicher, dem Sandstein entsprechender Färbung mit Ölfarbe gestrichen“.

Wenn sich auch die architektonische Gestaltung in einem durchaus konventionellen Rahmen hält, allerdings unter deutlichem Verzicht auf die damals allgemein üblichen pompösen Schmuckformen und Symboldarstellungen, so ist doch die funktionale Planung und Ausstattung äußerst fortschrittlich. Nach außen hin wird dieser Aspekt bereits deutlich durch die riesigen Fenster, die den Räumen eine große Menge Licht zuführen.

Aufgrund dieser fortschrittlichen funktionalen Ausstattung, zu der neben elektrischer Beleuchtung und Zentralheizung auch ein Warmluftsystem gehörte, wurde dieser Schulbau auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 mit einer Medaille prämiert.

Jürgen Schmitz-Reinthal



Das Kollegium der Sophienschule 1979



Unser Schulhaus entsteht

1891 Akte 841 des Stadtarchivs: Der „Verein zur Hebung des östlichen Stadtteils von Hannover“ macht 1891 in einem Schreiben an den Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover die Notwendigkeit zur Errichtung einer höheren Töchterschule im östlichen Stadtteil geltend.

Begründung: Die Einwohnerzahl habe erheblich zugenommen, ganz neue Straßen seien hier entstanden, in denen nur solche Familien wohnen, deren Töchter eine höhere Schule besuchen.

Damit ist der Anstoß für die Gründung der Höheren Töchterschule III gegeben, deren erste Klassen noch zu Gast bei den beiden anderen Töchterschulen Hannovers sind.

Im Hannoverschen Stadtanzeiger vom 27. April stellt sich der Beginn der Baugeschichte so dar:

„Am 10. Mai 1897 beschloss der Magistrat den Schulneubau auf der Seelhorststraße. Der Kostenanschlag forderte eine Bausumme von 267.500 Mark ... Am 16. Oktober 1897 wurde in der vereinigten Sitzung der Schulkommission und Bau-deputation der Entwurf des Neubaus genehmigt und ein Zuschlag von 10.000 Mark bewilligt ... Etwa in gleicher Zeit fanden zwischen dem Stadtsyndikus Dr. Eyl und dem Dirigenten Dr. Schmidt Beratungen statt über die vom Dirigenten gewünschte Namengebung der Schule. Der am 8. Apr. 1898 von Dr. Schmidt eingereichte Antrag, die neue Anstalt nach der Kurfürstin Sophie zu benennen, wurde am 28. Apr. desselben Jahres im Magistrat genehmigt. Die Aushebung des Baugrundes erfolgte zu Pfingsten 1898 ... Bereits am 14. Oktober 1898 konnte das Richtfest der Höheren Töchterschule III gefeiert werden ...“

1900 Die Einweihung findet am 24. April 1900 statt.

1902 Bereits 1902 beginnt mit dem Ausbau des Mansardengeschosses eine Reihe zahlreicher, an der Straßenfront des Hauptgebäudes jedoch nicht ablesbarer Um-, Aus- bzw. Anbauten der Sophienschule.

Zum Hauptplan gehören eine große Turn- und eine einseitig zum „Schul- und Turnhofe“ hin geöffnete „Wandelhalle“, verbunden mit dem Hauptbau durch einen Durchgang rechts im Erdgeschoss.



Dieser Durchgang enthält sechs in einer Reihe angebrachte Waschbecken, die vor und nach dem Unterricht in Zeichnen, Handarbeiten und Turnen den Schülerinnen gute Dienste leisten.

Gipfel moderner Zivilisation ist auch die im Keller befindliche „Dampfniederdruckheizung nebst den erforderlichen Kammern zur Vorwärmung der einzuführenden frischen Luft“ (Letztere stellten im Winter die Zuführung frischer, vorgewärmter Luft in die Klassen sicher: Energiesparer 1900!), zwei weitere „Wasserentnahmestellen mit Waschbecken“ in jedem Geschoss sowie die elektrische Beleuchtung: „Besonders ist hier ... die elektrische Lichtanlage zu erwähnen, deren Glühlampen mit je 32 Kerzenstärke die Räume mit reichlicher Helle füllen.“ Nicht zuletzt wegen des praxisnahen modernen Ausbaus bringt die Teilnahme an der Weltausstellung zu St. Louis 1904 der vorbildlich eingerichteten jungen Schule eine silberne Medaille und ein ehrenvolles Diplom ein.

Interessant zu erwähnen wäre noch, dass im 1. Obergeschoss streng getrennt ein Lehrerinnen- und ein Lehrerzimmer lagen sowie der im Mittelbau nach der Straße hin zeigende „Zeichensaal“ und das Physikzimmer mit „hintereinander erhöhten Sitzreihen“ und dem dazugehörigen Vorbereitungszimmer im rechten Eckvorsprung zum Hof hin.

Darüber, im 2. Obergeschoss, befand sich „um das Maß des rechten Eckvorsprungs über die gewöhnliche Klassengröße ausgedehnt“ der Singsaal und, „nach dem Moniersystem mit gerader Decke über hoher Voute versehen“, d.h. Decke und Wände waren durch eine Wölbung miteinander verbunden, die Aula. Ebenfalls überwölbt, und zwar mit einem Tonnengewölbe, war das im 2. Stock endende Treppenhaus.

Im Inneren sind durchweg die Wände bis auf 1,50 m Höhe mit Oelfarbe angestrichen. Nur die Aula hat einen reicheren malerischen Schmuck erhalten sowie über der Rednertribüne ein großes figurenreiches Wandgemälde, die Kurfürstin Sophie im Gespräch mit Leibniz darstellend, heute im ersten Obergeschoss gegenüber der Treppe zu besichtigen.

Erst 1909 wurde die Sophienschule als höhere Schule im Sinne des Gesetzes anerkannt, 1910 ihr das Recht verliehen, an der eigenen Schule in Anwesenheit eines königlichen Kommissars die Reifeprüfung abzuhalten. (Jetzt wurden auch die Lehrkräfte mit den Kollegen an den Knabenschulen gleichgestellt!). Die Schülerinnenzahl vergrößerte sich drastisch (im Mai 1910 882 Schülerinnen gegenüber 350 Schülerinnen im Jahre 1900), so dass Klassenräume und Turnhalle nicht mehr ausreichten.

1909



- Mit einem Anbau an der Westseite der Schule (die heutigen Räume 6, 16, 26, 36) wurden neue Klassenräume gewonnen und 1909 in Benutzung genommen.
- 1911/12** Die Turnhalle wird um ein weiteres Geschoss aufgestockt und eine neue Turnhalle gebaut.
- 1918** Diese Turnhalle wurde 1918 bereits wieder der unterrichtlichen Verwendung entzogen und als Lagerhalle beschlagnahmt. Unterricht fand im Winter 1918/19 ohnehin kaum statt, es fehlte an Kohlen für die Heizung, außerdem diente die Schule Teilen des zurückgeführten Heeres als Notquartier.
- 1938** Bauliche Neuerungen gibt es erst wieder 1938/39.
- 1940** Jetzt werden die Räume im Geschoss über der Turnhalle für den hauswirtschaftlichen Unterricht ausgebaut (1940 beendet) und die Villa neben der Schule (heute Haus Nr. 6) erworben, um weitere Klassenräume, Kindergarten, Werkraum und Waschküche zu gewinnen.
- 1943** Die Sophienschule wird nach starker Beschädigung des Gebäudes bei einem Bombenangriff nach Treseburg im Harz evakuiert.
- 1945** Die Nachkriegsjahre bis 1959 sind gekennzeichnet durch Überfüllung (zeitweise 1700 Schülerinnen in 48 Klassen!), durch Zusammenlegung von Schulen, Raumnot und Schichtunterricht.
- 1949** Trotzdem beginnt 1949 der Wiederaufbau. Die dritte Etage des Haupthauses wird ausgebaut. Es entstehen größere, hellere Klassenräume. Ob zu diesem Zeitpunkt auch erst die Haupttreppe in den 3. Stock hochgezogen wird, ist nicht genau zu ermitteln.
- 1956/57** Der Wiederaufbau der zerstörten zweiten Turnhalle wird geplant und wohl auch durchgeführt.
- 1961** Das heutige Bild der Sophienschule wird im Wesentlichen durch die großzügige Erneuerung und den Umbau von 1961-1963 bestimmt. Dazu die ehemalige Direktorin, Frau Obrock:
- „Zunächst wurde das Haupthaus Bauplatz, abgesehen von 6 Räumen (...), diese durch provisorische Wände abgetrennt. Das Turnhallengebäude und das Nebenhause standen zum Unterricht zur Verfügung: Als das Haupthaus wieder beziehbar war, wurde gewechselt und der vorher ‚bewohnte‘ Teil den Umbauarbeiten unterzogen. Die Klassen 5 und 6 waren für die ganze Bauzeit in vier Räumen der Volksschule Kestnerstraße ausquartiert, das Kaiser-Wilhelms-Gymnasium stellte uns zu



Stadt-Bau-Amt
der
Königlichen Haupt- und Residenzstadt
Hannover.

Abteilung I A.

Es wird gebeten, bei der Antwort die nachstehende
Geschäftsbuch-Nummer mitzugeben.
Geschäftsbuch-Nr. 6800.

Hannover, den 5^{ten} September 1908.

An

die Direktion der Sophienschule,

H i e r .

Ihren Antrag vom 30. Juni dieses Jahres, Jr.N2 78, in
Keller der Sophienschule ausser dem dort vorhandenen Closet
des Schulvogts noch zwei Closets für Schülerinnen anzulegen,
können wir ohne besondern Magistrats-Auftrag nicht zur
Ausführung bringen.

Wir haben auf der anliegenden Zeichnung die mögliche
Lage der beiden Closets und des zu verlegenden Closets für
den Schulvogt angedeutet, hegen aber das Bedenken, dass sich
der Nebeneingang zur Turnhalle, von welchem aus der Zugang
zu den Closets stattfinden müsste, nicht genügend bewachen
lassen wird. Es ist zu befürchten, dass sich unbefugte Per-
sonen einschleichen, welche sich durch Klopfen an die niedrig
gelegenen Fenster, wenn nicht gar durch Eindringen in die
Closets unliebsam bemerkbar machen könnten. Die Kosten der
Anlage würden nach einem von uns aufgestellten Anschlage,
einschliesslich der nicht unerheblichen Maurerarbeiten, wel-
che durch Einstemmen von Fenstern und Türen sowie eines
Entlüftungsrohres entstehen, auf nahezu 1000,00 M. belaufen.
Bei dem jetzigen Stand der Bauarbeiten lässt sich nicht über-
sehen, ob eine solche beträchtliche Summe verfügbar bleiben,
wird.

Wenn also auf die Closetanlage nicht vollständig ver-
zichtet werden kann, stellen wir anheim, durch Bericht an
den Magistrat die Angelegenheit in Fluss zu bringen, wobei
auch auf die etwa entstehende Notwendigkeit einer Nachbe-
willigung hinzuweisen wäre.



bestimmten Zeiten seine Physik- und Chemieräume und seinen Musiksaal zur Verfügung, zu Schulfeiern und zur Entlassung unserer Abiturientinnen seine Aula, die Freiherr-vom-Stein-Schule ihre Turnhallen.“

Die periodisch wiederkehrende Raumnot ist der Sophienschule geblieben. Mit der steigenden Schülerzahl in den 70er Jahren sieht die Stadt sich gezwungen,

1972 das Haus Scharnhorststraße 18 für einige Jahre zu mieten, um zusätzliche Klassenräume zu gewinnen.

Inzwischen wurden dieses Haus sowie das Nebenhaus (Nr. 6) verkauft. Dafür erhält der Turnhallentrakt ein zweites Geschoss mit modernen Biologieräumen. Der Umbau

1985 gestaltet sich nicht ganz so spektakulär wie 1961/63, aber das Dröhnen der Pressluftpumpen ist noch in unseren Ohren.

1991 Angesichts der finanziellen Not des Schulträgers lassen sich Renovierungen und bauliche Veränderungen nur mühsam und in kleinen Schritten vollziehen. Immerhin kann die neue Schulbibliothek, ein Schülerstillarbeitsraum und der Schulassistentenraum neu errichtet werden.

Der Zustand einiger Klassenräume ruft Initiativen der Klassenelternschaften ins Leben, so dass die Renovierung zahlreicher Klassenräume durch Eltern und Lehrer in den folgenden Jahren zur Verschönerung der Klassenräume führt.

1992 Ein lang gehegter Wunsch geht in Erfüllung. Der Hof wird begrünt, Sitzbänke werden gestaltet und zwei Tischtennisplatten aufgestellt.

1993 Die rückwärtige Fassade wird neu gestaltet.

1994 „Wie in einem teuren italienischen Restaurant“: So lautete die Überschrift eines Artikels im „Götterboten“. Gemeint war das neugestaltete Erdgeschoss. Höchstes Lob verdient dabei die Ausgestaltung des Eingangsbereiches. Die Kuppel symbolisiert die sechs Erdteile und den Sternenhimmel als Einheit aller Völker und des Universums.

Das Projekt war durch die Hilfe von Sponsoren, durch Elternspenden und die Unterstützung der Ehemaligen möglich geworden.

Zugleich war das Projekt Initialzündung für die Renovierung zahlreicher Klassenräume, des Kellergeschosses und der dritten Etage durch Schüler und Lehrer.

1995 Das Treppenhaus wird durch die Stadt und die 1. Etage mit eigenen Mitteln renoviert.



1996 Die Fassade des Seitentraktes wird renoviert. Die Rückfront ist fertig gestellt.

1998 Über der Turnhalle wird das 1. Geschoss völlig verändert. Ein neuer Chemieraum mit Sammlungsraum wird errichtet. Gleichzeitig wird der Erdkunde-raum neu gestaltet und ein Mehrzweckraum erstellt. Im Bereich der Naturwissenschaften bleiben nun keine Wünsche mehr offen.

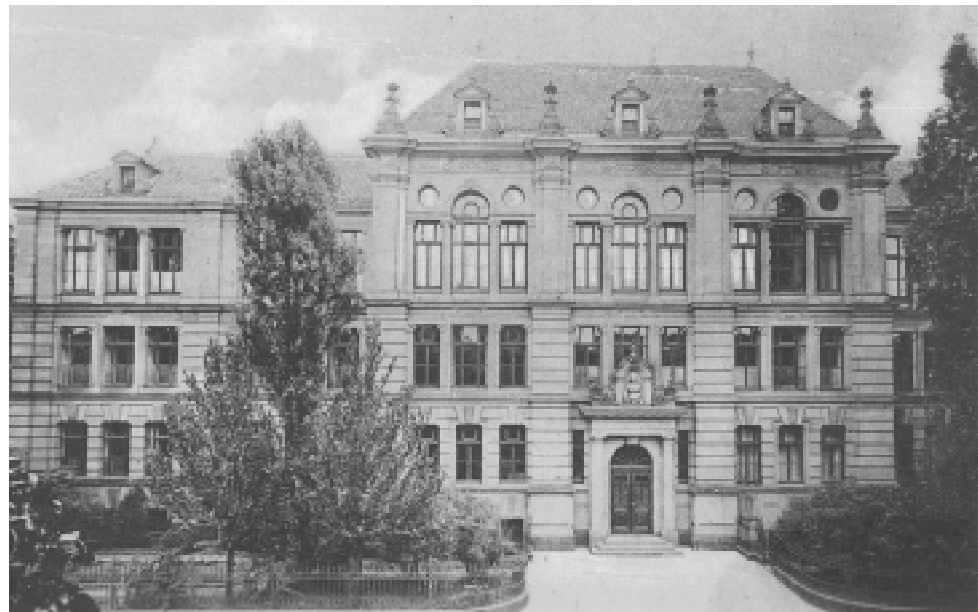
1999 Aus dem alten Chemieraum werden zwei vollständig renovierte Klassenräume.

Die Turnhalle wird renoviert.

Die Inschrift (Haupteingang) wird aus eigenen Mitteln der Schule neu vergol-det. Das **Jubiläumsjahr 2000** kann beginnen.

Geesche Schmitz-Reinthal

Ergänzungen von Reinhard Apel





Umbau der Chemie

Raum 11 – erster Stock rechts – Chemie, nahezu 50 Schülergenerationen, erst nur Schülerinnen, später dann auch Schüler, sind in diesen Raum zum Chemieunterricht gekommen, haben hier experimentiert, nachgedacht, gelernt, Tests, Klassenarbeiten und Klausuren geschrieben. Heute suchen Sie die Chemie an dieser Stelle vergeblich, finden Sie hier nur zwei Klassenräume: Die Sophienschule hat endlich neue Chemieräume bekommen.

Als in den 50er Jahren der alte Fachraum eingerichtet wurde, war seine Ausstattung für die damaligen Verhältnisse sicherlich auf der Höhe der Zeit, und trotz aller Versuche der Stadt Hannover, durch Nachrüsten die Räume den erhöhten Sicherheitsanforderungen an den naturwissenschaftlichen Unterricht anzupassen, entsprach die Ausstattung vor allem der Chemiesammlung nicht mehr den heutigen Anforderungen, so dass ein Vertreter des Gemeindeunfallverbandes zwischenzeitlich sogar mit der Schließung der Räume drohen musste. Die Einrichtung neuer Chemieräume war also dringend erforderlich, zumal nach so langer Zeit auch das Mobiliar des Unterrichtsraumes entsprechend abgenutzt war: Brandlöcher und Silbernitratflecke sowohl auf den Schülertischen als auch auf dem Lehrertisch, mit „Kunstwerken“ aus langweiligen Unterrichtsstunden, übersäte Tischgestelle, defekte Schranktüren, verstopfte Waschbecken, mit Kaugummi verklebte Gasanschlüsse etc. . . .

Schon vor Jahren hat darum unsere Schulleitung bei der Stadt Hannover einen Antrag auf Einrichtung eines neuen Chemieunterrichtsraumes und eines dazugehörigen Sammlungsraumes gestellt, das Hochbauamt hat entsprechende Pläne ausgearbeitet: Oberhalb der Turnhalle sollten in der ehemaligen Biologie die neuen Chemieräume entstehen und somit der gesamte T-Trakt den Naturwissenschaften vorbehalten sein.

Auf Grund der erforderlichen umfangreichen Baumaßnahmen und der damit verbundenen Kosten ist es aber erst im Haushaltsentwurf für das Jahr 1998 zur Bewilligung der entsprechenden Gelder gekommen. In den Sommerferien sollten die Baumaßnahmen dann durchgeführt werden.

Schon Wochen vor Ferienbeginn mussten die Geräte und Chemikalien aus dem alten Chemieraum und der Sammlung in einer Unzahl von Kartons und säurefesten Kunststoffbehältern verstaut und in einem Klassenraum zwischengelagert werden,

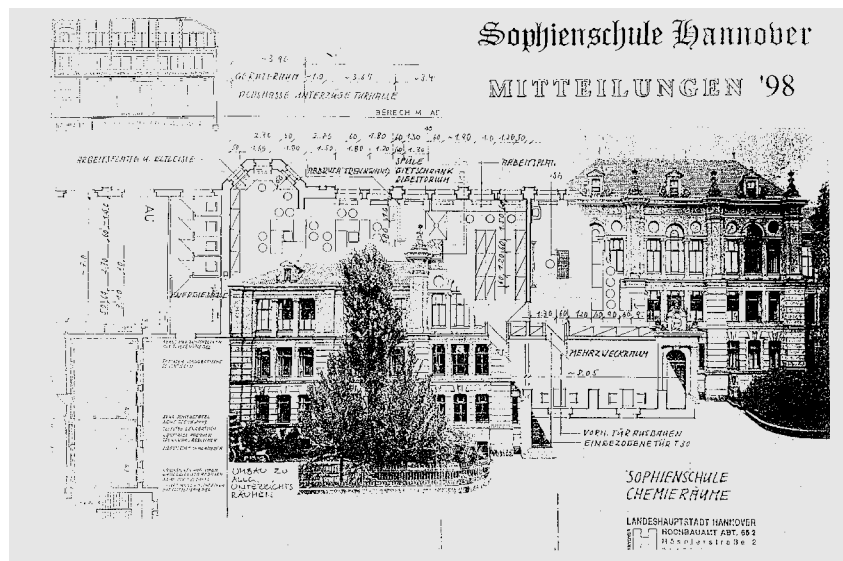


denn die alten Räume sollten schon nach den Ferien für die neuen 7. Klassen als Klassenräume zur Verfügung stehen. Die Bauarbeiten mussten darum möglichst frühzeitig beginnen.

Die Siebtklässler werden ihre ersten Unterrichtsstunden an der Sophienschule vermutlich stets mit intensivem Farbgeruch in Verbindung bringen, aber ihre Klassenräume waren termingerecht fertig, die neue Chemie hingegen war nach den Ferien immer noch eine Großbaustelle. Die Probleme stellten sich bei der Einrichtung der Räume: säurefeste Tische und die Energiesäulen für die Schülerübungen, ein geeigneter Tisch für die Lehrerdemonstrationen, ein Abzug für den Umgang mit giftigen Gasen und Dämpfen, Giftschrank und Sicherheitsschrank für die Lagerung gefährlicher Chemikalien . . . , die Beschaffung und Montage dieser Einrichtungsgegenstände hat sich leider noch bis ins nächste Jahr hingezogen.

Aber ein halbes Jahr „Kreidechemie“ hat sich für Schüler und Lehrer gelohnt. Die Sophienschule hat jetzt neue, zeitgemäß eingerichtete Chemieräume und auf Grund zusätzlich bewilligter Gelder auch eine mit modernen Geräten ausgestattete Sammlung.

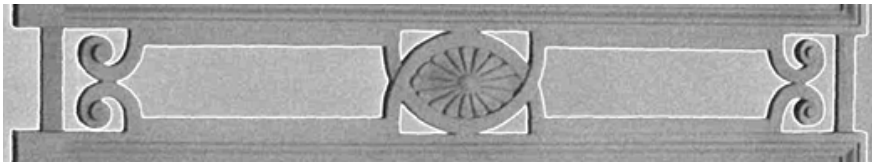
Werner Reinhold

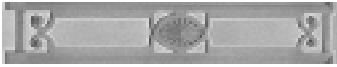




Sophies Haus

Sophies Bilder





Leibniz und die Kurfürstin

Jeder hat es schon einmal gesehen, aber es ist Opfer der selektiven Wahrnehmung.

Auf meine Frage nach dem großen schönen Bild im ersten Stock waren typische Schülerantworten: „Hängt da ein Bild? ... Ach das, wo die vielen Leute drauf 'rumstehen! ... Ach so, das riesige Bild mit den vornehmen Personen! ... Ich glaube, eine Landschaft ist auch noch im Hintergrund ... Ein typisches Bild zum Dranvorbeigehen ... Eigentlich finde ich es ganz schön, es gehört einfach dazu.“

Wer sind nun die vornehmen Leute im Einzelnen? Nachfragen im Kollegium beruhigten mich: Ich war also nicht die einzige, die außer Kurfürstin Sophie und Leibniz niemanden zu identifizieren wusste. Aber es gab ja Frau Asbahr, die mir freundlicherweise alle Informationen zukommen ließ, die sie bezüglich des Bildes auftreiben konnte.

„Wenn wir uns das vertraute Bild unserer Schule ins Gedächtnis zurückrufen, finden wir Sophie im Gespräch mit Leibniz inmitten ihres Musenhofes. So wird sie oft mit Charbonnier, dem Gartenmeister, Tomasio Giusti, dem Hofmaler, Steffani ... zusammengekommen sein, um über die Ausgestaltung in Herrenhausen zu sprechen.“ (Aus: Neue Grüße der Sophienschule, Nr. 28, Dezember 1964). Aha! Und wer ist nun der Gartenmeister, wer der Hofmaler, wer ...? Außerdem, wer aus ihrem Musenhof durfte eigentlich seine Hand auf Sophies Stuhllehne legen?

Also weiter: „Vor sich, ganz nahe, auf der breiten Wand, hinter welcher der Zeichensaal liegt, sieht man die Kurfürstin Sophie mit ihren Kindern und ihrem Hofstaat im Gespräch mit Leibniz ...“ (Aus: Grüße der Sophienschule, Nr. 38, März 1975).

So, jetzt nur noch Kinder und Hofstaat auseinandersortieren. Dabei konnte man sich wieder an das Bild selber halten. Die durch Größe, Anordnung und Körperhaltung hervorgehobenen Personen mussten die Kinder sein. Gut, dass mir Frau Asbahr auch eine Stammtafel der Welfen geschickt hatte. Dort zählte ich acht (!) Kinder der Kurfürstin. Mehr als auf dem ganzen Bild insgesamt an Personen vorhanden sind! Außerdem mussten ja auch noch einige für den Hofstaat übrig bleiben. Endlich! „Mit (...) einem die Hauptwand der Aula schmückenden Gemälde, welches die Kurfürstin zwischen Georg Ludwig, dem ersten König von England aus dem Hause Hannover, und Sophie Charlotte, der ersten Königin von Preußen, auf einer Terrasse im Garten zu Herrenhausen sitzend im Gespräch mit Leibniz dargestellt (...)“ (aus: „Zeitschrift für weibliche Bildung“, Juni 1900). Man musste eben doch nur



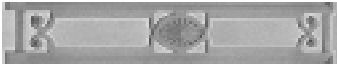
die richtigen Zeitschriften lesen! Die beiden Kinder also, die es „zu etwas gebracht haben“, wurden für das Bild ausgewählt.

Ob die drei Personen, die jetzt noch übrig waren, der Gartenmeister oder der Hofmeister oder der ... sind, konnte ich nun getrost ignorieren. Schließlich hat der Maler Dieckmann durch seine Bildgestaltung hinreichend deutlich gemacht, welche Personen wichtig sind und welche mehr Staffagefunktion erfüllen. Vielleicht hätte es dem Bild ganz gut getan, wenn er die Staffagefiguren weggelassen hätte, aber eine gewisse Überladenheit entsprach dem Zeitgeschmack (1899). Genau genommen gibt es sogar neun Personen auf dem Bild. Ich habe nämlich bisher das Paar in Rückenansicht unterschlagen, das im Hintergrund lustwandelt. Nun zurück zu den Schülern. Dass die 11 LE das Ergebnis meiner Recherchen nicht so spannend fand, hatte ich erwartet. Auf meinen Vorschlag, sich dem Bild auf „praktisch-produktive Weise“ zu nähern, ging sie engagiert ein. Beim „Nachstellen“ der Bildszene musste man sich sowohl mit dem Bild befassen als auch eigene Ideen entwickeln.

Traute Jäckel

Sophienschule, Leinwandgemälde.
Endzustand.
Gesamtaufnahme.





Sophie und Leibniz

**„Gibt es unsere Bilder noch?“
– so fragen viele Ehemalige.**

Ja, sie hängen für alle sichtbar in den Fluren der Schule und tragen wesentlich zur Atmosphäre bei. Glücklicherweise sind die Gemälde allen Rangeleien zum Trotz noch bzw. wieder in einem gepflegten Zustand. Natürlich hatten die Bilder im Laufe der Jahre manche Delle, Risse und viel Schmutz abbekommen. Selbst ein Kaugummi klebte auf Sophies Busen (s. HAZ vom 22.8.96). Eine Sanierung war notwendig. Die Bilder werden als Inventar der Stadt geführt, aber Geld zur Restaurierung war leider nicht vorhanden. So blieb nur der Weg der Sammlung bzw. die Suche nach Sponsoren. Sie wurden unter den ehemaligen Sophienschülerinnen, z.B. Frau Appuhn, gefunden, und der Bund der Ehemaligen sowie die Eltern und Freunde der Sophienschule beteiligten sich. Bei einem Vortrag, den die Leibniz-Expertin Frau Dr. Utermöhlen vor dem Gemälde im 1. Stock im August 1996 hielt, wurde gesammelt. Auch die Volksbank Hannover stellte einen großen Betrag zur Verfügung und stellte anschließend eine Postkarte vom Gemälde im 3. Stock her, die in den Filialen auslag. Schließlich steuerte der Restaurator, Herr Furmanek, der zum Glück in unserer Nachbarschaft wohnt, sein Fachwissen und den Rest des Geldes bei.

Das große Gemälde (2,66 x 3,72 m) im 1. Stock wurde 1899 von Otto Dieckmann gemalt. Der Maler ist nicht weiter bekannt. Unter Umständen handelt es sich um Georg Dieckmann, der von 1907-1932 in Hannover Lehrer an der Kunstgewerbeschule war. Er scheint es der Schule geschenkt zu haben.

Dargestellt ist die Hofgesellschaft im Herrenhäuser Garten mit dem Schloss im Hintergrund. Kurfürstin Sophie sitzt auf einer Bank, neben ihr – mit jetzt wieder rotglänzender Weste – der erstgeborene Sohn Georg Ludwig, der spätere König Georg I von England. Sehnlichst hatte sich Sophie gewünscht, selbst den englischen Thron besteigen zu können, der ihr als „evangelischer Stuart“ zugefallen wäre. Leider starb sie sechs Wochen vor der Thronbesteigung. Neben ihr ist ihre einzige Tochter Sophie Charlotte zu sehen, die dann nach Berlin heiratete, Königin „in“ und dann „von“ Preußen wurde, das Schloss Charlottenburg errichten ließ und schließlich Großmutter des „Alten Fritz“ wurde. Vor ihnen steht Gottfried Wilhelm Leibniz, der in Hannover, beauftragt von Herzog Johann Friedrich, eigentlich die Geschichte des Welfenhauses schreiben sollte, diese Aufgabe aber nie zu Ende führte, da er zu viele andere Interessen hatte. Noch heute quälen sich Sophienschülerinnen und -schüler mit seiner Infinitesimalrechnung. Er hatte noch weitere wegweisende Gedanken und gilt als letzter Universalgelehrter.



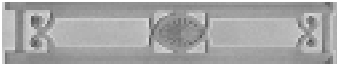
Das Bild wurde im Sommer 1996 restauriert. Dabei half eine Sophienschülerin, damals frisch gebackene Abiturientin, Dorothee von Elsner, während ihrer Ferien mit. Wegen seiner Größe konnte das Bild nur vor Ort saniert werden. Bei der Arbeit lernte sie, dass Wattestäbchen mit Spucke getränkt die besten Reinigungsgeräte sind.

Das Bild im 3. Stock ist kleiner (2,06 x 2,50 m). Es war völlig dunkel geworden. 1997 kam es zur „Kur“ zu unserem Restaurator. Heute sieht man wieder die Farben und erkennt die Tapete des Orangeriegebäudes in Herrenhausen im Hintergrund. Das Bild zeigt Sophie, Sophie-Charlotte und Leibniz im Gespräch, beides große Gönnerinnen und begeisterte Gesprächspartnerinnen dieses gebildeten Mannes.

Beim Abnehmen des Rahmens stellte sich heraus, dass das Bild von Georg Laves (1825-1907), dem ältesten Sohn des Hofarchitekten und bedeutendsten Baumeisters Hannovers, Georg Ludwig Friedrich Laves, gemalt worden war. Dieser hatte das Bild offenbar zur Einweihung des Schulgebäudes im Jahr 1900 an die Schule geschenkt. Die Schülerinnen sollten dadurch zu ständigem Bildungsstreben animiert werden. 1855 hatte Georg Ludwig seinem Sohn, der als Historienmaler galt, im Gemüsegarten seines Privathauses, das noch heute am Friedrichswall 5 steht und jetzt die Architektenkammer beherbergt, ein Maleratelier bauen lassen. Im Goethejahr 1999 sollte man auch erwähnen, dass der Architekt Laves Neffe von Johann Christian Kestner war, der Charlotte Buff aus Wetzlar geheiratet hat; wie bekannt, ist dies die „Lotte“, in die sich Goethe einige Jahre zuvor verliebt hatte und der er in den „Leiden des jungen Werther“ ein literarisches Denkmal gesetzt hat.

Die Restaurierung dieses Bildes wurde in der hannoverschen Presse im Dezember 1996 gebührend gewürdigt. Zur Ausstellung anlässlich des 300-jährigen Bestehens des Charlottenburger Schlosses wurde das Bild im November 1999 nach Berlin verliehen.

Vor 11 Jahren entdeckte unser damaliger Direktor, Herr Springer, ein eingerolltes Ölgemälde unbekannter Herkunft, vielleicht die Spende einer Ehemaligen. Es zeigt offenbar ein Mitglied des Welfenhauses, aber zunächst war nicht klar, wen. Besuche im Historischen Museum und Gespräche mit dem damaligen Museumsdirektor, Herrn Röhrbein, bestätigten die Vermutung, dass es sich dabei um die Enkelin unserer Sophie, Sophie-Dorothea, handelt. Sie ist die bildhübsche Tochter von Georg I und seiner unglücklichen Frau, der Prinzessin von Ahlden. (Über die „Königsmarck-Affäre“ kann man übrigens viel in dem Buch über „Kurfürstin Sophie“ von Mathilde Knoop erfahren, in dem auch Briefe von Sophie verarbeitet worden sind). Sophie Dorothea, die ohne Mutter groß geworden war, hat auch später als



Frau ihres Cousin, des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I in Berlin, und als Mutter von Friedrich dem Großen kein sehr glückliches Leben geführt. Wenn es um Ruhm und Ehre des Welfenhauses ging, durfte persönliches Glück keine Rolle spielen. „Unsere“ Sophie selbst hatte ja auch manches erdulden müssen. Sophie Dorotheas Bild hängt jetzt im 2. Stock über dem Eingang zur Aula. Es ist mit viel Liebe von der Restauratorin des Sprengelmuseums, Frau Reuter, aufgearbeitet worden. Der Bund der Ehemaligen trug dankenswerterweise auch hier wieder die Kosten. Der Maler ist nicht bekannt.

Übrigens werden der Bund der Ehemaligen, einige Ehemalige sowie Herr Furmanek zum 100. Geburtstag des Gebäudes erneut aktiv. Die Büste der Sophie über dem Eingang wird soll gereinigt und ihr Krönchen neu vergoldet.

Karin Neugebauer



Georg Wilhelm Laves,
Sophienschule Hannover

Restauriert aus Mitteln der Volksbank Hannover

Das historisierende Genregemälde zeigt, wie Leibniz Sophie von Hannover und ihre Tochter Sophie Charlotte über die bevorstehende Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften und seine Ernennung zum Präsidenten dieser Institution unterrichtet. Die Dargestellten befinden sich im Spiegelkabinett des als Orangerie errichteten Galeriegebäudes von Herrenhausen. Laves schenkte das Gemälde der Sophienschule in Hannover im Jahre 1900 zur Einweihung. Im pädagogischen Umfeld präsentiert, ließen sich in der Kurfürstin und ihrer Tochter vorbildhaft die wissbegierigen Schülerinnen des Universalgelehrten Leibniz erkennen, denen es nachzueifern galt.



SOPHIENSCHULE / Unterm Bild

Kaugummi am Busen

Der Kurfürstin Sophie klebt kein Kaugummi mehr am Busen. Ob Leibniz das mitbekommen hat? Der Philosoph war eher am Geist der Kurfürstin interessiert, wie Gerda Utermöhlen in ihrem Vortrag über Gespräche zwischen der Landesmutter und Leibniz herausstellte. Auf dem Bild, das in der Sophien-schule hängt, blickt er der Kurfürstin ins Gesicht und nicht schnöde in den Ausschnitt. Gestört hat der Kaugummi jedenfalls die Lehrer und Schüler des Gymnasiums. Der Vortrag unterm Bild sollte dazu beitragen, die Säuberung des Dekolletés zu finanzieren.

5000 Mark hat die Renovierung des Bildes gekostet, von dem die Lehrerschaft allerdings nur weiß, daß es ein gewisser Dieckmann 1899 gemalt haben soll. Das störte die ehemaligen Schüler nicht: Sie spendeten 3000 Mark. Die Stadtparkasse gab 500 Mark dazu. „Das reicht noch längst nicht“, sagt Studiendirektorin Karin Neugebauer. Eine schützende Glasplatte kostet 8000 Mark. Die Renovierung des zweiten Bildes, das die Kurfürstin mit ihrer Tochter zeigt, würde nochmals mit 3500 Mark zu Buche schlagen.

Die vierzig, meist der Eltern-genera-tion angehörenden Zuhörer, spendeten willig 217 Mark für den Vortrag. Wer jedoch hoffte, die beiden Abgebildeten würden sich auf geheimnisvolle Weise selbst an dem Gespräch beteiligen, wurde enttäuscht. Utermöhlen hielt einen faktenreichen Vortrag, bei dem sich jeder Professor ob einer solchen Schülerin beglückt zurückgelehnt hätte. An Diskussionen über Metaphysisches erinnerte die Referenten genauso wie an Leibniz' Eingriff in die Heiratspolitik des Kurfürstenhauses, als er die hannoverschen Prinzessinnen am Hofe der Este in Modena anpries. Auf dem Bild plauderten derweil in alter Frische die Kurfürstin und Leibniz. Weder Risse noch Kaugummis lenkten den Blick ab. hs



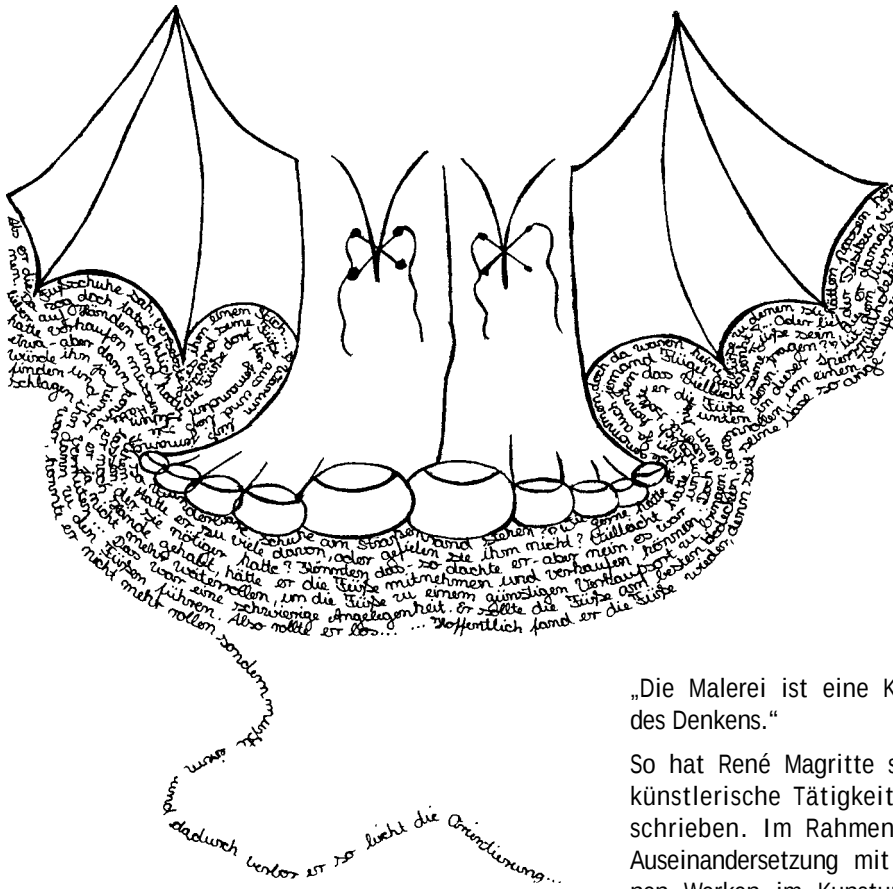
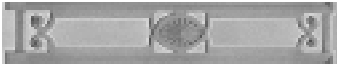
Blick in kaugummilose Tiefen.



Nicole Marquardt



Nicole Marquardt



Das rote Modell, 1935
72x50 cm

„Die Malerei ist eine Kunst
des Denkens.“

So hat René Magritte seine
künstlerische Tätigkeit be-
schrieben. Im Rahmen der
Auseinandersetzung mit sei-
nen Werken im Kunstunter-
richt (13 GK) assoziierten die
Schülerinnen und Schüler frei
in verbaler und bildlicher
Form zu seinen Bildern „Das
rote Modell“ und „Die Lieben-
den“

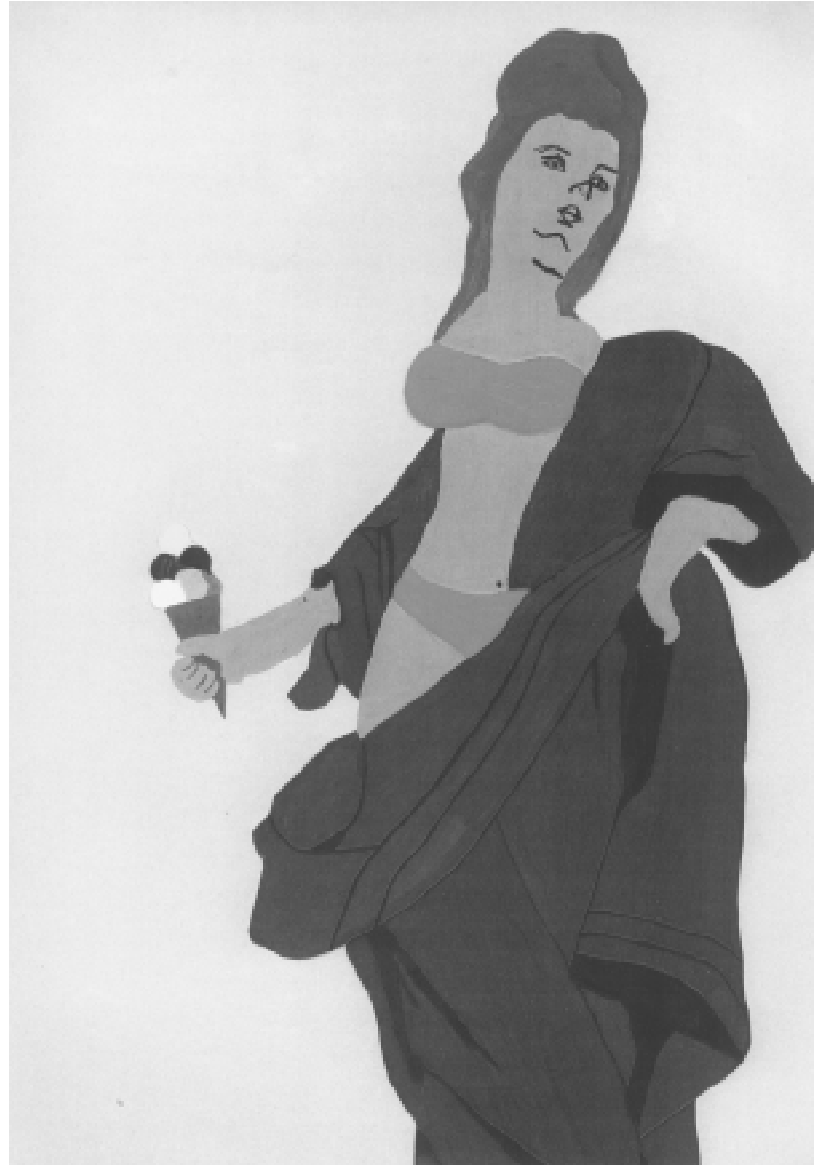
Geesche Schmitz-Reinthal



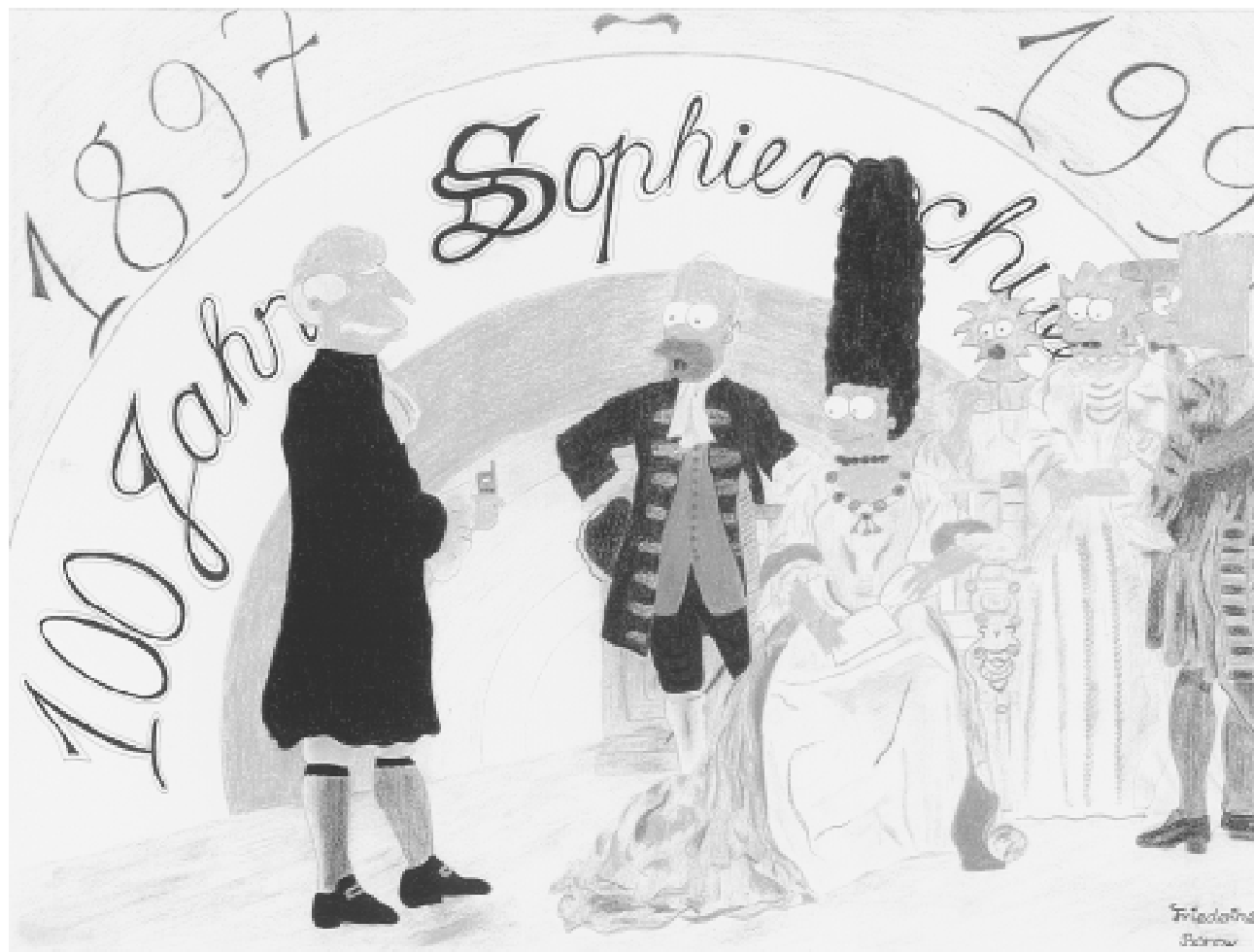


Die Liebenden, 1928, 115,9 x 80,6 cm

Sepideh Saber, Jahrgang 13



Tanja Reiß



Friederike Bonow

Sophies Geschichte





Lebensbild der Kurfürstin Sophie

Die Sophienschule hatte als erstes Gymnasium für Mädchen in Hannover einen historischen Namen erhalten, der eng mit der Stadt Hannover verbunden ist: „Kurfürstin Sophie“. Die später entstandenen Mädchengymnasien in Hannover haben Namen von Frauen, die zwar bahnbrechend auf ihren Lebensgebieten, aber kaum mit Hannover verbunden waren. Den geistigen Partner der Sophie, den Philosophen Leibniz, findet man dann im Namen der Leibnizschule, einer anfangs reinen Jungenschule.

Der folgende tabellarische Lebenslauf der Kurfürstin dient der Orientierung:

- 1630** wird die Prinzessin Sophie von der Pfalz als 12. Kind in Den Haag (Holland) geboren, wo ihr Vater als vertriebener Kurfürst von der Pfalz (der „Winterkönig“) mit seiner Frau, Elisabeth Stuart, und den Kindern in Verbannung lebt.
- 1650** wird das Schloss in Heidelberg der Wohnsitz von Sophie bei ihrem Bruder Karl Ludwig (1617-1680).
- 1658** heiratet Sophie in Heidelberg den Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg (1629-1698).
- 1660** wird der erste Sohn geboren, der Erbprinz Georg Ludwig (1660-1727).
- 1661** wird Herzog Ernst August in Osnabrück evangelischer Bischof und Sophie die „Frau Bischöfin“.
- 1668** wird die einzige Tochter Sophie Charlotte (1668-1705) geboren.
- 1680** zieht Ernst August in sein Herzogtum Braunschweig-Lüneburg zurück und wohnt mit seiner Frau, der Herzogin Sophie, und seiner Familie im Leineschloss zu Hannover.
- 1680** beruft Sophie den Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) nach Hannover an ihren Hof.
- 1682** heiratet der Erbprinz Georg Ludwig die Tochter seines Onkels, Sophie Dorothea (1666-1726), von der er sich wegen ihrer Affären mit Königsmarck 1694 scheiden lässt (die „Prinzessin von Ahlden“).



- 1684** heiratet Sophies Tochter, Sophie Charlotte, den Sohn des Großen Kurfürsten, den Erbprinzen Friedrich von Brandenburg (1657-1713), der 1688 Kurfürst wird. 1689 wird am 30. Januar die neu erbaute Oper im Leineschloss mit „Enrico Leone“ von Agostino Steffani (1653-1728) eröffnet.
- 1692** wird der Herzog Ernst August zum Kurfürsten gewählt, seine Frau wird die Kurfürstin von Hannover.
- 1698** stirbt Ernst August. Sein ältester Sohn, Georg Ludwig, wird Kurfürst.
- 1701** wird der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der Mann von Sophie Charlotte, König von Preußen.
- 1705** stirbt in Hannover ihre Tochter Sophie Charlotte, Königin von Preußen.
- 1712** wird Sophies Urenkel in Berlin geboren, der spätere Friedrich der Große (1712-1786).
- 1714** am 8. Juni stirbt die Kurfürstin Sophie in ihrem Garten in Herrenhausen.
- 1714** Anfang August stirbt Queen Anne von England.
- 1714** am 12. August wird der Kurfürst Georg Ludwig als Georg I. König von England und begründet damit die Personal-Union England-Hannover.
- 1837** endet die Personal-Union England-Hannover.

Die Kurfürstin Sophie war eine außergewöhnliche Persönlichkeit, die das Herzogtum Hannover um 1700 zu einem geistigen Mittelpunkt gemacht hat. Sie war mehrsprachig aufgewachsen, war gebildet, hatte Humor und als Frau einen für ihre Zeit ungewöhnlich scharfen Verstand. Sie hat immer viel gelesen und war stets über neue Literatur informiert. Sie war protestantisch, aber allen Religionen gegenüber tolerant und bemüht, die Kirchen wieder zu vereinigen.

Mit ihrer sicheren inneren Haltung konnte sie repräsentieren und hat ihren Mann, den Kurfürsten, darin sehr unterstützt. Sie hat sechs Söhne und eine Tochter gehabt, von denen nur drei Söhne sie überlebt haben. Sie war ihren Kindern eine gute Mutter und überwachte deren Erziehung, die ihr sehr wichtig war. Der Tod ihrer Kinder hat sie jedes Mal schwer getroffen, besonders als ihre Tochter in Hannover starb.

Sie selbst war gesund und schlank, konnte bis zu ihrem Tod ohne Brille lesen und war nicht eitel. Auf Perücken legte sie zwar Wert und war interessiert an der Mode aus Paris, worüber sie mit ihrer geliebten Nichte, Liselotte von der Pfalz, korre-



spondierte; denn sie wollte modisch angepasst sein bei den zahlreichen festlichen Veranstaltungen und brauchte daher auch viel Schmuck zur Repräsentation. Später hat sie sehr gern Schwarz getragen.

Sie hat mit ihren Hofdamen auch weibliche Tätigkeiten ausgeübt, z.B. hat sie ausser Möbelbezügen 1691 einen Altarbehang für das Kloster Loccum gestickt, mit ihrem Wahlspruch, der ihr Leben bestimmt hat:

„NON BONA NISI QUAE MODESTA“

(Nichts ist gut, was nicht bescheiden ist)

Sophie hatte zu vielen Menschen Kontakt, vor allem durch ihre zahlreichen Briefe, oft in französischer Sprache mit geschicktem Stil. Sie gab oft Hoffeste und Empfänge, an denen sie gestaltend Anteil hatte.

Viele Reisen mit großen Unbequemlichkeiten auf den damaligen Strassen hat sie gemacht, zu Verwandten, in andere Städte und eine lange Reise nach Italien. Von diesen Reisen brachte sie ihre große Begeisterung für Gärten mit; sie kannte die holländische Gartenkunst, den Heidelberger Schlossgarten, französische Gärten, Versailles und vor allem die italienischen Gärten mit den vielen Wasserspielen, die sie sehr beeindruckt haben. Als Ehefrau hat sie in verschiedenen Schlössern gewohnt und in Osnabrück bei dem für ihre Familie neu erbauten Schloss für einen großen Garten gesorgt. Ihr letzter Umzug war in das alte Schloss in Hannover in der Altstadt ohne Garten.

Als dann das Schloss in Herrenhausen zur Sommerresidenz ausgebaut wurde, holte sie Fachleute für die Gestaltung des Großen Gartens, Architekten für Tempel und Gewächshäuser, Bildhauer für den Figurenschmuck, einen Fontainier für die Wasserspiele, einen Grottier für die Grotten und vor allem die französischen Gärtner Henri Perronet und Martin Charbonnier, der schon den Garten in Osnabrück angelegt hatte. Sophie hat selbst entscheidend zur Vervollkommenung ihres Galeriegebäudes als Orangerie für die vielen exotischen Pflanzen beigetragen, das von ihr zum Festsaal bestimmt war. Sie ließ den Königsbusch und das Gartentheater 1689-1693 anlegen und dort die Komödien

von Molière aufführen. Auch der Berggarten, als Küchengarten gebraucht, wurde von ihr für die fremdländischen Gewächse bestimmt und ein Teil davon für das botanische Studium reserviert. Die Kurfürstin hatte den Großen Garten sehr bewusst



Sophie Kurfürstin:



zur Repräsentation angelegt. Sie hatte oft Gäste und empfing sie meistens in Herrenhausen in ihren Wohnzimmern im Galeriegebäude, von wo sie ihren Garten gut überblicken konnte. Das Leineschloss in der Stadt Hannover war zwar umgebaut worden und hatte 1689 ein großes Opernhaus erhalten, aber sie konnte stolz sagen: „Le jardin de Herrenhausen, qui est ma vie.“

Auch noch als Kurfürstin-Witwe veranstaltete sie Hoffeste, besuchte Opern, Ballette, Theater. So war Zar Peter der Große aus Russland einige Male zu Besuch in Herrenhausen. Mit ihm eröffnete die tanzfreudige Sophie 1713, ein Jahr vor ihrem Tod, in einer Polonaise ein Fest in der Galerie.

Georg Friedrich Händel (1685-1759) war schon 1703 auf der Durchreise in Herrenhausen und wurde dann 1710, von Agostino Steffani empfohlen, kurfürstlich-hannoverscher Hofkapellmeister. Er komponierte hier zwar keine Opern für das neue Opernhaus, aber Oboenkonzerte und Kammerduette für Konzerte in der Galerie und Bläserstücke zur Repräsentation im Freien (1711). Als Georg I. König von England wurde, holte er Händel zu sich nach London. Sophie hat seine Musik sehr gern gehört, denn sie war musikalisch, in der Jugend selbst ausübend mit Lautenspiel und Gesang.

Aber auch an Gemälden hatte sie viel Freude. 1708 besaß sie über 780 Gemälde im Leineschloss und in Herrenhausen, oft aus Erbschaften. Auf Reisen betrachtete sie gern Gemälde, besonders von Tizian und van Dyck. Die Plastiken der damaligen Zeit standen zumeist in den Gärten als Schmuck. Sophie hat sie wiederholt für ihren Großen Garten anfertigen lassen.

Die Kurfürstin mit ihren vielseitigen geistigen Interessen hat oft versucht, Persönlichkeiten an ihren Hof zu holen. Sie hatte den französischen Dichter Jean Baptiste Molière (1622-1673) früh persönlich kennen gelernt, wohl in Heidelberg, und schätzte in seinen Stücken seine Menschenkenntnis, seinen Kampf gegen Unnatur in der Sprache, seine satirischen und ironischen Bemerkungen. Und er lobte ihre geistvolle Klugheit, ihren Scharfblick und ihre „deutsche Direktheit“. Es gab einen reichen Briefwechsel, sie hätte ihn gern nach Hannover geholt, aber er starb schon 1673.

Die wichtigste Persönlichkeit in ihrem Leben jedoch wurde der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), den sie 1680 an ihren Hof berufen hatte. Er wurde Freund und Lehrer und beriet sie in all ihren Planungen, in der kurfürstlichen Politik, in der es besonders um die Verheiratung ihrer Kinder und Verwandten ging,



in praktischen Fragen wie in der Einrichtung ihrer Schlösser und Zimmer, in der Gestaltung des Großen Gartens, wo Leibniz die Schöpfradanlage für die Große Fontäne konstruiert hat.

Aber am wesentlichsten waren die geistigen Dispute, oft im Garten von Herrenhausen geführt, wo Sophie bewies, dass sie seinen philosophischen Gedankengängen folgen konnte. Viele Briefe von beiden Seiten ergänzten diesen Austausch. Die Königin von Preußen, Sophie Charlotte, die sich als Schülerin von Leibniz bezeichnete, holte ihn 1700 nach Berlin, damit er sie bei der Gründung der Akademie der Wissenschaften beriet.

Leibniz hat in Hannover im so genannten Leibnizhaus an der Schmiedestraße gewohnt und wurde 1716 in der Neustädter Kirche begraben.

In der Sophienschule weisen zwei Gemälde auf Sophie und Leibniz hin: das große Bild (1898) von Georg Dieckmann, das Sophie mit ihrer Tochter Sophie Charlotte und ihrem Hofstaat im Gespräch mit Leibniz auf einer Terrasse in Herrenhausen zeigt, und das kleinere, die drei Personen im Raum, 1900 der Schule von Maler Laves geschenkt.

Die Kurfürstin war eine Persönlichkeit, die in ihrer menschlichen und geistigen Haltung und mit ihren vielseitigen Interessen ein Vorbild gewesen ist. Sie besaß eine Ausstrahlung, die bis in ihr hohes Alter wirkte.

Leibniz würdigte sie in einem Kondolenzbrief mit den Worten (in der Übersetzung):

„Es war der Tod, den sie sich gewünscht hatte.
Es ist nicht sie, es ist Hannover, es ist England,
es ist die Welt, – ich bin es, der sie verloren hat.“

Karla Asbahr

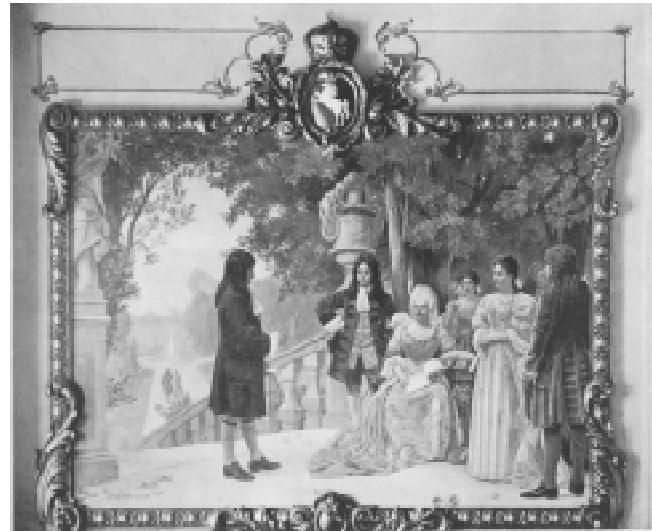


Frauenbildung und die Sophienschule

„Haupt- und Residenzstadt“ ist der damalige Rechtstitel Hannovers, 1890 von Kaiser Wilhelm II. verliehen, und kennzeichnet Hannovers Epoche von 1890 bis 1918. In diesen Zeitraum fallen die Anfänge der Frauenbildung – auch ein Begriff der damaligen Zeit – in unserer Stadt, in diese Zeit fallen die Anfänge unserer Schule, und ich möchte zeigen, welche Verdienste sich die Sophienschule um die Frauenbildung erworben hat. Dabei sind mehrere Schauplätze, Institutionen und Personen zu berücksichtigen:

Von der Höheren Töchterschule zum ersten Mädchengymnasium der Provinz Hannover

Aus : Hannover in Wort und Bild,
Hannover 1910, S. 14



1. Ausgegangen ist alles von dem Verein „Frauenbildungs- Reform“; den Werdegang dieses Vereins wollen wir im Folgenden, solange erforderlich, im Auge behalten.
2. Hedwig Kettler als Vorsitzende des „Frauenbildungs-Vereins“, theoretischer Kopf und treibende Kraft, sollte dem Leser vorgestellt werden.
3. Die Entscheidungen fallen im Magistrat der Stadt Hannover. Heinrich Tramm repräsentiert und bestimmt die Politik der Stadt von 1891 bis 1918. Er und die Entwicklung Hannovers, die er maßgebend beeinflusst hat, werden in einem kleinen Exkurs dargestellt.



4. Und natürlich gehört die junge Sophiensschule und gehört ihr erster Schulleiter, Prof. Dr. Hermann Schmidt, zu den Schauplätzen und Akteuren: Entstehung und Werdegang unserer Schule in den ersten zehn Jahren zu verfolgen, ist in diesem Zusammenhang unbedingt nötig.
5. Die Entscheidung, ob an der Höheren Töcherschule III, so hieß unsere Schule in ihren Anfängen, die Abiturprüfung abgehalten werden durfte, ob sie also den Rang eines Gymnasiums, eines Mädchengymnasiums, erhielt, fiel schließlich in Berlin und wurde von höherer Stelle verfügt.

Das Material, aus dem sich die Zusammenhänge und Fakten ergeben, besteht überwiegend aus für den Tag bestimmten Berichten, Zeitungsanzeigen, Aktenstücken, die geheftet und gebündelt in den Archiven die Zeiten überdauerten, wahrscheinlich im Zuge dieser Untersuchung erstmals an das Licht gerückt und vielleicht nie wieder gelesen werden, und wenn, dann nicht mehr mit dem Interesse, das wir ihnen entgegenbringen. Es wird zu zeigen sein, dass es lohnend ist, sie hier zu Wort kommen zu lassen, und wir wollen ihnen mit Neugier und Geduld begegnen.

Der Verein „Frauenbildung“ und Frau Prof. Kettler

Das Material hierzu stammt zumeist aus dem Stadtarchiv; zur Frauenbildungsfrage hat sich in den Schulunterlagen leider wenig erhalten. Die entsprechende Akte des Stadtarchivs zur Einrichtung eines Mädchengymnasiums wird eingeleitet durch eine Eingabe der Vorsitzenden des zuvor erwähnten Vereins „Frauenbildungs-Reform“, Frau Hedwig Kettler, an den Magistrat. Ich zitiere das in schöner und sorgfältiger Sütterlinschrift vorliegende Zeugnis in Gänze, nicht nur, weil hier die wesentlichen Argumente der Zeit für Frauenbildung zusammengetragen wurden, sondern auch, weil das Zeugnis die politischen Kräfteverhältnisse und die noch geringe Resonanz jenes Vereins im öffentlichen Leben augenfällig werden lässt.

Die Bittschrift ist an den Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover gerichtet, mit dem Datum vom 12. Februar 1893 versehen und wurde in Weimar verfasst:

„Sehr geehrtem Magistrate gestattet sich der ergebenst unterzeichnende Vorstand des Vereins ‚Frauenbildungsreform‘ eine Anfrage gehorsamst zu unterbreiten. Unser Verein hat zur Zeit seinen Sitz in Weimar, zählt aber Mitglieder in allen Teilen des Reiches; aus dem Statuten-Exemplar, das wir beizulegen uns beehren, wollen sie ersehen, dass unser Verein einerseits allen politischen Emanzipationsbestrebungen fern steht, andererseits sich auf das Ziel der Herbeiführung bestimmter Reformen im Unterrichtswesen des weiblichen Geschlechtes beschränkt. Diese von uns er-



Wie groß das Interesse ist, das weite Kreise der Gebildeten heute den von unserem Verein vertretenen Bestrebungen entgegenbringen, erhellt u.a. aus zwei Tatsachen: einmal aus der großen und allgemeinen Beachtung, die in der Tagespresse aller Parteien der günstige Bescheid fand, welcher im vorigen Jahre unserer Petition durch den Badischen Landtag zu Teil wurde; sodann aus dem lauten Widerhall, den in der deutschen (und auch einem Teile der ausländischen) Presse die Nachricht fand, dass unser Verein hier in Weimar ein Mädchengymnasium gründen wolle. – Diese Zeitungsnachricht war übrigens eine irrthümliche und nicht von uns herrührende, da wir Weimar nicht hierfür ins Auge gefasst haben.

Die naturgemäße Vorbedingung für die Ermöglichung der Zulassung des weiblichen Geschlechtes zum Universitätsstudium ist die Gründung einer Schule, die den Mädchen jene Vorbildung ermöglicht, welche ein für die Universität sich vorbereitender Knabe erhält: also ein Mädchengymnasium. Wir haben uns daher entschlossen, eine Gymnasialschule für Mädchen ins Leben zu rufen. Das Programm einer solchen (...) wollen Sie aus beifolgenden „Vorläufigen Mittheilungen“ ersehen, die wir für unsere Mitglieder herstellten.

Es sind neuerdings in Prag und Wien Mädchengymnasien entstanden, die ebenfalls durch Vereine ins Leben gerufen wurden. In der Art der ersten Einrichtung glauben wir, nach dem Beispiele vorgehen zu sollen, das uns Prag und Wien geben. Wie dort seitens jener Vereine geschehen, wollen wir auch anfangs den Unterricht durch (...) Lehrkräfte erteilen lassen, die ihn in Freistunden, also im Nebenberuf erteilen. Später soll die feste Anstellung einiger Lehrkräfte angestrebt werden.

Gleich den Vereinen in Prag und Wien sind wir darauf angewiesen, auf die Unterstützung durch jene Stadt, in der die Schule eröffnet wird, insofern zuerst, als uns die betreffende Stadtverwaltung ein Lokal gratis für die benötigten Stunden am Tage überlässt. Im ersten Jahre würde es sich dabei nur um zwei geeignete Zimmer handeln. Die Verwaltungen der beiden genannten österreichischen Städte unterstützen in dieser Weise (und außerdem durch Gewährung freier Heizung und Beleuchtung der Räume) betreffende beide Vereine seit Beginn dortiger Unternehmungen.

Wir suchen eine Stadt, die erstens bereit wäre, diese Förderung unseres Unternehmens (also Gewährung eines freien Lokals) zu bewilligen, und die zweitens genügende Lehrkräfte anwirbt. Da es beabsichtigt wird, den Sitz des Vereins infolge Übersiedlung der Vorsitzenden des Vereins „Frauenbildungsreform“ nach Hannover zu verlagern, würden wir es für richtig halten, zunächst in Hannover den Versuch



zu machen, jene Förderung unseres Unternehmens zu finden. Wir fragen daher ergebenst an, ob Sie eventuell geneigt sein würden, jene Förderung zu gewähren.

Die Stadt, die das erste deutsche Mädchengymnasium in ihren Mauern erstehen sieht, dürfte Anspruch auf die Dankbarkeit weiter Kreise haben. Der nationalliberale Abgeordnete, Landgerichtspräsident Kiefer, sagte gelegentlich der Debatte über unser Petition im Landtage: ‚Nicht erst im nächsten Jahrhundert kann und soll die so genannte Frauenfrage gelöst werden; sie drängt schon jetzt auf die Lösung hin. Es handelt sich um eine hochwichtige Tat, nämlich darum, einem berechtigten Streben im sozialen Kampfe um das Dasein mit allen zulässigen Mitteln Vorschub zu leisten.‘

Auf die irrtümliche Zeitungsnotiz hin, dass hier das geplante Mädchengymnasium entstehen solle, erhielten wir bereits zahlreiche Anfragen und Anmeldungen. An Besucherinnen dürfte es also nicht fehlen.

Einer freundlichen Berücksichtigung unserer Bitte um gefl. Auskunft über unsere Anfrage sehen wir, im voraus verbindlichen Dank ausdrückend, mit Spannung entgegen.“

Es ist müßig, über die Art und Geschicklichkeit der Argumentation der Frau Kettler ein Urteil zu fällen, Tatsache ist, dass ihre Petition auf taube Ohren gestoßen ist. Möglicherweise ist der Hinweis auf Prag und Wien wenig hilfreich gewesen, kann man sich doch vorstellen, dass die Stadtväter nichts weniger wollten als Wiener oder Prager Verhältnisse. Auch hat der zweifache Hinweis auf irrtümliche Zeitungsnotizen möglicherweise den Verdacht aufkommen lassen, der Verein habe mit seiner Öffentlichkeitsarbeit Druck ausüben oder vollendete Tatsachen schaffen wollen. In der Selbstdarstellung des Vereins wird auch allzu deutlich, dass sein Wirken bisher weitgehend von Misserfolgen begleitet war. Das alles hat der Hinweis auf die Reichtagsdebatte und den nationalliberalen Abgeordneten Kiefer – Heinrich Tramm gehörte dieser Partei an – wohl nicht wettmachen können. Wie auch immer, nach einem gehörigen zeitlichen Abstand von sieben Monaten lässt der Magistrat durch seinen Syndikus Eyl der Vorsitzenden mitteilen: „Auf die Eingabe vom 25.2. d. J. erwidern wir Ihnen ergebenst, dass wir uns nicht in der Lage befinden, die Einrichtung eines Mädchengymnasiums am hiesigen Orte zu unterstützen.“ Das war eine Abfuhr, wie sie deutlicher nicht hätte ausfallen können. An den Finanzmitteln für die materiellen Zuwendungen, um die gebeten wurde, kann es sicherlich nicht gelegen haben, geht es in erster Linie doch nur um die stundenweise Bereitstellung zweier Klassenräume einschließlich der Heizungs- und Beleuchtungskosten.



Bevor wir den Faden weiterspinnen, scheint es an dieser Stelle angebracht, einen Blick auf die Persönlichkeit Hedwig Kettlers zu werfen. Frau Kettler wird neuerdings zu den zwölf bedeutendsten Frauen Hannovers gezählt, die in dem Buch „Sophie & Co. Bedeutende Frauen Hannovers, Hannover 2. Auflage 1996“ dem Leser vorgestellt werden. Ich beziehe mich – was die Fakten betrifft, nicht aber die Bewertung – im Folgenden auf den Beitrag von Marion Bock, die auch an anderer Stelle die Bedeutung Hedwig Kettlers hervorgehoben hat: Frau Hedwig Kettler geb. Reder wird am 19.9.1851 als Tochter des nachmaligen Eisenbahnbetriebsdirektors Gustav Reder und seiner Frau Elise Reder geb. Brüning in Harburg an der Elbe geboren. Aufgrund des Berufs des Vaters folgen Aufenthalte in Osnabrück, Bremerförde, Stuttgart und Berlin. Hedwig erhält die damals übliche Töchterschulbildung und fühlt sich zur Malerin berufen, erhält entsprechenden Zeichen- und Malunterricht. 1880 erfolgt die Eheschließung mit Julius Kettler, nach den Recherchen von M. Bock muss es sich um eine harmonische Beziehung gehandelt haben. Von Julius Kettler, der als Journalist und höherer Beamter ein Mann des öffentlichen Lebens war, hat Hedwig Kettler jedenfalls bei ihren Unternehmungen im öffentlichen Bereich stets Unterstützung erfahren. Diese Öffentlichkeitsarbeit indes verläuft ganz anders als ihr Leben im privaten Bereich; dort sind Schrofheiten und Sprünge zu beobachten, die nicht immer auf ganz unverschuldete Ursachen zurückzuführen sind. Unvermittelt und von der Biographie her unbegründet erscheint, dass Frau Kettler ihren künstlerischen Neigungen entsagt und sich der Frauenbewegung verschreibt, zunächst publizierend und theoretisierend. So gründet sie 1887, sie nennt sich jetzt Frau J. Kettler nach dem Anfangsbuchstaben des Vornamens ihres Mannes (später übernimmt sie auch, wie damals üblich, dessen Professorentitel), eine Zeitschrift: „Frauenberuf. Zeitschrift für die Interessen der gebildeten Frauenwelt“. Ab 1892 wird diese Publikation durch die „Bibliothek der Frauenfrage“ weitergeführt. Mit der Gründung der „Deutschen Frauenverein Reform“ am 30. März 1888 in Weimar greift Hedwig Kettler dann aber tatkräftig in die bestehenden Verhältnisse ein. Der Verein besitzt nach einem Jahr schon über hundert Mitglieder, er fasst Petitionen, die an die Kultusminister der Länder versandt werden, immer mit der Forderung nach einer Reform der Mädchenbildung, der Gleichstellung der Geschlechter bei der Schulbildung. 1893 wird Julius Kettler als Direktor des Statistischen Amtes nach Hannover versetzt, dementsprechend wird der Sitz des Vereins nach Hannover verlegt. Frau Kettler gründet hier im nämlichen Jahr den Verein „Frauenbildungs-Reform“ mit dem Ziel der Gründung eines Mädchengymnasiums. In diesen Zusammenhang gehört ihre Eingabe an den Magistrat der Stadt



Hannover vom 14. Februar 1893, wie wir sie zuvor vorgestellt haben. Mehr Erfolg hatte der Verein „Frauenbildungs-Reform“ in Karlsruhe. Hier wurden die ersten Grundlagen für das geforderte Mädchengymnasium gelegt: Für 1899 wurden die ersten Abiturientinnen erwartet. Aber auf den Erfolg und Misserfolg des Karlsruher Gymnasiums werden wir später zu sprechen kommen, auch auf die persönliche Krise, die mit diesem Unternehmen für Hedwig Kettler verbunden war. Wir werden im Folgenden auch zeigen, dass die Einrichtung der „Gymnasialkurse für Mädchen“ Ostern 1900 in Hannover, die dann an die Sophienschule verlegt wurden, auf die Initiative von Hedwig Kettler zurückgeht. Dann aber trennen sich die Wege: In dem Moment, als diese Kurse fester Bestandteil der Sophienschule wurden, wendet sie sich ab und versucht einen Alleingang. M. Bock begründet das so: „Die Initiatorin ist dennoch nicht zufrieden. Sie hält an ihrer Idee eines „Vollgymnasiums“ für Mädchen fest, sieht allerdings keine realistischen Bedingungen dafür. Auf der 11. Generalversammlung des Vereins „Frauenbildungs-Reform“, dessen Mehrheit sich vorläufig mit den „Gymnasialkursen“ begnügen möchte, stellt sie überraschend den Antrag auf Auflösung des Vereins und seiner Nebenorganisationen zugunsten eines neu zu gründenden „Vereins zur Erhaltung des Hannoverschen Mädchengymnasiums“. Dieser Antrag wird, wie erwartet, abgelehnt. Hedwig Kettler zieht daraufhin die Konsequenzen und legt am 26.4.1901 den Vereinsvorsitz nieder.“¹ Mit diesem Schritt verliert Frau Kettler jeden Einfluss auf eine Entwicklung, die sie selbst ins Leben rief und die in der Folge so schöne Früchte tragen sollte!

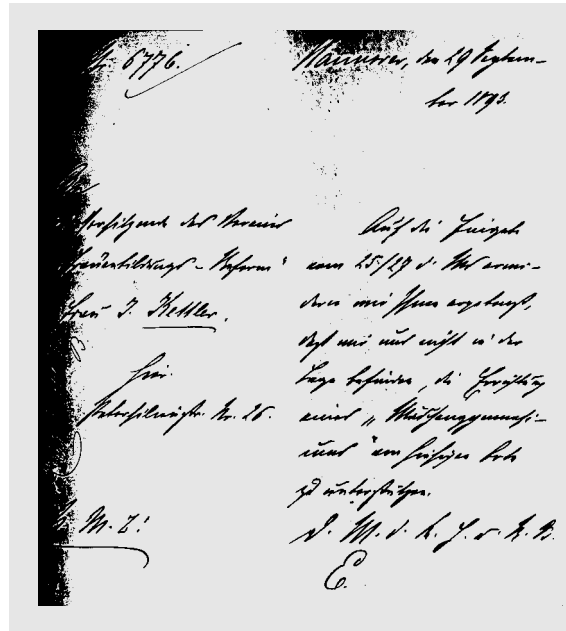
Das Folgende ist nur ein Nachklang und unterstreicht den tragischen und verhängnisvollen Schritt, den Hedwig Kettler gegangen war, denn fortan blieb sie ohne Einfluss, und die Frauenbildung, von ihr erhofft und ersonnen, wurde von anderen vorangetrieben: 1902 gründet Hedwig Kettler das „Komitee für vollständige Mädchengymnasien“; von 1902 bis 1908 schreibt sie jährliche diesbezügliche Eingaben an den preußischen Kultusminister sowie den Landtag. Ihre Petitionen werden stets abgelehnt, später gar nicht mehr beantwortet. Frau Kettler zieht sich nun aus dem Kampf um die Frauenbildung zurück, ist fortan nur noch schriftstellerisch tätig: Von 1905 bis 1914 veröffentlicht sie in „Westermanns Monatsheften“, von 1919 bis 1922 ist sie Lektorin und Redakteurin für die Jugendschriften des Berliner Fleming-Verlages. Am 5. Januar 1935 stirbt Hedwig Kettler im Alter von 85 Jahren.

¹ Bock, Marion, Gleiche Bildung für Mann und Frau, Hedwig Kettler – eine vergessene Wegbereiterin in der Frauenemanzipation, unveröff. Magisterarb., Hist. Sem. Univ. Hannover 1989



Stadtdirektor Tramm und die kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover

Werfen wir nun einen Blick auf das damalige Hannover: Unter seinem Stadtdirektor Heinrich Tramm (1891 – 1918) hat die Stadt in ihrer Geschichte wohl die größte Umwandlung und Veränderung erfahren.² Der Aufstieg Hannovers zu einer Großstadt – zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Stadt fast 4000 ha groß, besaß 235649 Einwohner, hatte 11575 Wohngebäude, der städtische Haushalt verfügte über 8758043 Mark Einkommen, die Ausgaben dagegen betrugen nur 8425741 Mark – der Aufstieg dieser Stadt war mehreren Umständen zu verdanken:



Stadtsyndikus Eyl lehnt das Gesuch Frau Kettlers, die
Frauenbildung in Hannover zu unterstützen, ab.

² Angaben nach: Hannover im 20. Jahrhundert. Aspekte der neueren Stadtgeschichte, Publikation des Historischen Museums, Hannover o. J.



1. Hannover hatte sich eher als das platte Land mit der Annexion durch Preußen abgefunden und die neuen Verhältnisse für sich genutzt. Ein schneller wirtschaftlicher Aufschwung, der nicht durch einen industriefeindlichen Hof gehindert wurde, war die Folge.
2. Mit der Gebietsreform vom 1. Juli 1891 wurde die Eingemeindung der nördlichen Vordörfer List, Vahrenwald, Hainholz und Herrenhausen mit insgesamt 1476 Hektar nach Hannover vollzogen; damit war der notwendige Raum für weitere Industrieansiedlungen und die Entwicklung der Eisenbahn (Rangierbahnhof bei Hainholz, Güterbahnhöfe) bereitgestellt. Weitere Gebietsreformen folgten (1905: Eingemeindung von Stöcken, Buchholz, Bothfeld; 1907: Döhren, Wülfel, Kirchrode; 1913: Ricklingen) und hatten einen ähnlichen positiven Einfluss auf das Gemeinwesen.
3. Nicht zuletzt war Heinrich Tramm an dieser Entwicklung beteiligt. 1854 als Sohn des kgl. Hofbaumeisters Heinrich Tramm, des Architekten des Welfenschlosses, geboren, wurde er nach einem Jurastudium und den üblichen Ausbildungsstationen bis zum Assessor 1883 zum Senator in seiner Vaterstadt gewählt. Sieben Jahre war er Stadtsyndikus und nach dem Tode von Ferdinand Haltenhoff ab 1891 Stadtdirektor. Dieses Amt hat er erst im Zuge der Revolution von 1918 aufgeben müssen. Politisch war Tramm den Nationalliberalen zuzurechnen. Die Bedeutung der Ära Tramm wird an den baulichen Veränderungen der Stadt besonders augenscheinlich. Tramm ist in Verbindung zu bringen mit dem Bau des Neuen Rathauses, das 1913 im Beisein des Kaisers eingeweiht wurde. „Alles bar bezahlt, Majestät!“ hatte Tramm damals stolz melden können. Weniger bekannt ist der Bau der Kanalisation zwischen 1891 und 1898, ein Unternehmen, dem U-Bahnbau der vergangenen Jahre durchaus vergleichbar, der Ausbau des Trinkwassernetzes und der Trinkwasserwerke, der Bau eines ersten städtischen Elektrizitätswerkes, der Bau städtischer Krankenhäuser und einer Anlage zur Gaserzeugung. Auch das Goseriedebad, das Kestner- und Provinzialmuseum (heute Landesmuseum) gehen auf die Initiative von Tramm zurück. Aber auch den Bau-Boom, finanziert von privater Seite, muss man sich vor Augen führen. Ganze Straßenzüge und Stadtteile entstehen, so die gesamte Oststadt, und die Stadtverwaltung hatte Mühe, mit der Erstellung der Infrastruktur Schritt zu halten. Ein besonderes Anliegen war Tramm sicherlich auch das Schulwesen, während seiner Amtszeit wurden 18 Volksschulen und 8 Höhere Schulen neu gebaut und eingerichtet, so unter anderen auch das Gebäude unserer Sophienschule.



Die Ereignisse bis zur Einführung der Gymnasialkurse für Mädchen

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück: Das offenkundig wohlhabende, im Aufbruch befindliche Hannover hatte Frau Kettler die stundenweise Bereitstellung zweier Klassenräume zum Zwecke der Frauenbildung verwehrt. Der Verein „Frauenbildungsreform“ hatte deswegen seine Aktivitäten in das badische Karlsruhe verlegt und dort ein Mädchengymnasium ins Leben gerufen, das erste seiner Art in Deutschland. Diesem Unternehmen ist aber nur ein bescheidener Erfolg zuteil geworden, finanzielle Engpässe und Nöte, Querelen innerhalb des Vereins über pädagogische Zielsetzungen und Fragen des Lehrplans und der Lerninhalte begleiteten das Projekt. Innerhalb des Vereins kam es während einer turbulenten Mitgliederversammlung in Berlin zu Fraktionsbildungen, Abspaltungen. Frau Kettler verlor teilweise das Vertrauen der Mitglieder, sie wurde aus dem Karlsruher Projekt ausgeschaltet – und besann sich wieder auf Hannover.

Die Situation des Vereins hatte sich 1899 gegenüber 1893 so weit verändert, dass Frau Kettler in Hannover nunmehr offensichtlich über namhafte Mitstreiterinnen und Mitstreiter verfügte, außerdem versuchte man es dieses Mal mit einer Mehrfachstrategie: Parallel zu einer erneuten Eingabe an die Stadt Hannover entschloss man sich, sich per Zeitungsanzeige an ein breites Publikum zu wenden. Gleichzeitig führte Frau Kettler Gespräche auf ministerieller Ebene in Berlin. All das hat dann schließlich zum entscheidenden Durchbruch verholfen. Der „Aufruf für Errichtung eines Mädchen-Gymnasiums in Hannover“ ist der bereits erwähnten Akte des Stadtarchivs zur Einrichtung eines Mädchengymnasiums beigelegt, die Tageszeitung, in der veröffentlicht wurde, lässt sich nicht mehr feststellen (vermutlich jedoch war es der „Courir“), auch ein sicheres Datum fehlt, aus der Datierung des Zeugnisses aber geht hervor, dass der Aufruf im Januar 1899 veröffentlicht sein muss. Der Text lautet wie folgt: „Immer allgemeiner erhebt sich auch in Deutschland der Ruf nach Zulassung des weiblichen Geschlechts zum Universitätsstudium, nachdem nun fast alle anderen Länder Europas uns in der Erschließung der Hochschule für die Frau vorangegangen sind! Die wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit drängt dahin, auch für unsere Töchter die Möglichkeit eigener Erwerbsfähigkeit so weit zu steigern, wie es heute in Deutschland praktisch durchführbar ist. Schon haben im Handels- und Gewerbsleben sich viele Tätigkeitsgebiete dem Fleiß der Frauen geöffnet, die ihnen ehemals verschlossen waren; heute gilt es, nicht hinter unseren Nachbarländern zurückzubleiben, sondern auch auf dem weiten Felde der auf wissenschaftlichen Studien aufgebauten Berufe dem weiblichen Geschlecht die Wege zu ebnen, die ihm nützlich sein können.“



Aber es ist nicht allein und nicht einmal in erster Linie das wirtschaftliche Interesse, das die Zulassung der Frau zur Universität fordert, sondern dringender noch das wachsende Bedürfnis nach Ärztinnen für kranke Frauen und Mädchen. Zahlreiche weibliche Personen leiden Schaden an ihrer Gesundheit, weil sie sich scheuen, sich an einen männlichen Arzt zu wenden. Hier thut Hilfe dringend noth!

Es gilt ferner überhaupt auch, diejenigen Mädchen, die eine den gleichaltrigen Stufen der höheren Schulen für die männliche Jugend entsprechende wissenschaftliche Ausbildung wünschen, eine solche zu ermöglichen.

Wollen wir aber dem weiblichen Geschlechte die Universität öffnen, so werden die dadurch angestrebten Ziele nur dann in vollbefriedigender Weise zu erreichen sein, wenn die Mädchen, die sich dem Studium widmen, dafür eine ebenso gründliche Vorbildung mitbringen, wie ihre männlichen Mitstudenten. Mit anderen Worten: Wir brauchen Mädchengymnasien.

Auf Einladung des hiesigen Vereins Frauenbildungs-Reform, der 1893 zu Karlsruhe das erste deutsche Mädchengymnasium ins Leben rief, sind die Unterzeichneten zum Zweck der Vorarbeiten dafür zu einem „Ausschuss für Errichtung eines Hannoverschen Mädchengymnasiums“ zusammengetreten. Es wurde beschlossen, dass die in die neue Anstalt eintretenden Schülerinnen die Vorbildung haben müssen, die für den Eintritt in die oberste Klasse einer neunklassigen Höheren Töchterschule gefordert wird. Der Lehrgang des Mädchengymnasiums soll fünf Jahre umfassen; seine erfolgreiche Zurücklegung giebt den Schülerinnen die Fähigkeit, die Reifeprüfung für das Universitätsstudium vor der Prüfungscommission eines Knabengymnasiums (also in der Weise, wie das thatsächlich ja schon seit Jahren in Berlin gestattet wird) abzulegen. Die Eröffnung der Anstalt, für die sich schon Schülerinnen sowohl aus hiesiger Stadt, wie auch aus der Provinz angemeldet haben, soll Ostern d.J. erfolgen.

Wir haben uns entschlossen, eine „Gesellschaft zur Mitbegründung des Hannoverschen Mädchengymnasiums“ ins Leben zu rufen, deren Mitglieder jährlich 3 M zu den Kosten der Anstalt beitragen. So hoffen wir, weiten Kreisen der Gebildeten die Mitarbeit an einem im wahren Wortsinn gemeinnützigen und patriotischen Unternehmen zu ermöglichen.

Vertrauensvoll wenden wir uns in erster Linie an die Frauen und Jungfrauen unseres niedersächsischen Landes! Es gilt ein Unternehmen zu fördern, das bestimmt ist, dem weiblichen Geschlechte dauernden Segen zu stiften; ein Unternehmen,



das bestimmt ist, unserm niedersächsischen Lande und der Stadt Hannover eine Ehre zu werden! Alle, die Herz und Verständnis haben für die Aufgaben der Zeit, wie für die wohlverstandenen Interessen der Heimath, sie alle ohne Unterschied der politischen oder confessionellen Verschiedenheiten bitten wir, unser Vorhaben durch ihren Beitritt fördern zu wollen.

Beitrittsanmeldungen für die „Gesellschaft zur Mitbegründung des Hannoverschen Gymnasiums“ bitten wir, baldigst an den „Ausschuß für Errichtung des Hannoverschen Mädchengymnasiums“ (Hannover, Lavesstr. 67) richten zu wollen. Auch Anmeldungen von Schülerinnen werden dorthin erbeten. – Hannover, Januar 1899“

Aber es gab nicht nur erbetene Zuschriften: Als Reaktion auf den Zeitungsaufruf traf in der Lavesstraße auch eine mehrseitige anonyme Schmähschrift ein, die mit „Nostradamus“ unterzeichnet worden ist. Hier findet man alle gängigen Vorurteile der Zeit gegenüber Studentinnen an den Universitäten, der Verfasser hat viel Mühe und Bildungsbeflissenheit verwandt, er muss dem Lehrberufe nahe gestanden haben. Seine Schrift wurde von der Gesellschaft zur Mitbegründung des Hannoverschen Gymnasiums an den Magistrat weitergeleitet und ist der schon genannten Akte beigelegt.

Dem Zeitungsaufruf ist anzumerken, dass seit der Petition der Frau Kettler sechs Jahre vergangen sind: Wie viel mehr Selbstbewusstsein spricht doch aus diesen Zeilen! Zwar mutet uns heute die Argumentation für die Ausbildung von Ärztinnen reichlich puritanisch an, aber es wird deutlich, den Initiatoren geht es um mehr, geht es grundsätzlich um den Zugang zu den Universitäten, also um ein Stück Gleichberechtigung. Die Entwicklung muss in diesen sechs Jahren in diese Richtung fortgeschritten sein, es gilt nicht mehr, sich an die Spitze einer Entwicklung zu stellen, sondern das nachzuholen, was an anderer Stelle längst praktiziert wird, der Hinweis auf die Nachbarländer und die Praxis in Berlin machen das deutlich. Ferner wird augenscheinlich, dass hier nun ein durchdachtes und praktikables Konzept vorgelegt wird, organisatorisch, inhaltlich und finanziell. Bezeichnenderweise ist in diesem Aufruf der Stadt Hannover keine Rolle zuerkannt worden, man scheint ganz und gar auf Privatinitiative zu setzen, verschweigt aber, dass seit dem 20. Oktober des Vorjahres dem Magistrat eine entsprechende Petition vorgelegt wurde; offenbar hatte der Ausschuss zur Zeit des Aufrufs Kenntnis, dass eine abermalige Ablehnung seitens des Magistrates erfolgt war (13. Januar 1899). Aber wir greifen den Ereignissen vor. Ich glaube, die mutigen Frauen und Männer, die als Ausschussmitglieder den Aufruf unterzeichneten, haben es verdient, hier



namentlich genannt zu werden, aber nicht nur das, die Namensliste zeigt auch, wie weit die Idee der Frauenbildung im „gebildeten“ Bürgertum nun Fuß gefasst hatte. Die Namensliste folgt dem Alphabet: Frl. E. Ahm; Commerzienrath v. Cölln; Divisionspfarrer Delbrück; Frau Oberst Gruppe; Redacteur Dr. Hamel; Frau Oberauditeur Hasenbalg; Frau J. Jordan; Dr. med. Kantorowicz; Prof. Dr. Kettler; Gasanstaltdirector Körting; Frl. M. Koch; Redacteur Ludwig; Frl. A. Morsch; Frau v. Quintus-Icilius; Ramdor, Director der Leibnizschule; Prof. Roeder, Oberlehrer am Lyceum I; Frl. E. v. Reiche; Frau Sartorius Rheinhold; Redacteur Rosenthal; Oberlehrer Dr. Schmidt, Dirig. d. st. Höh. Töchterschule III; Dr. Schuchhardt, Director des Kestnermuseums.

Dem aufmerksamen Leser wird nicht nur aufgefallen sein, wie viele Fachleute, Schulmänner hier am Werke waren (ob sich hinter den unverheirateten Damen die eine oder andere Lehrerin verbirgt, entzieht sich meiner Kenntnis), sondern er wird auch bei dem Namen Dr. Schmidt besonders aufge- merkt haben, und das zu Recht: Jener Oberlehrer Dr. Schmidt, Dirigent der städtischen Töchterschule III, und seine Schule, die spätere Sophienschule, tauchen hier erstmals im Zusammenhang mit der Planung eines Mädchengymnasiums auf. Als Leiter der „Gymnasialkurse für Mädchen“, die aus dieser Planung erwachsen, hat Prof. Dr. Hermann Schmidt zehn Jahre später im Jahre 1909 in seinem Bericht über die Geschichte der Kurse die Vorgänge in der Gründungsphase wie folgt dargestellt: „Am 20. Oktober 1898 richtete der Verein Frauenbildungsreform auf Veranlassung der Vorsitzenden, Frau Professor Kettler, an den Magistrat zu Hannover die Anfrage, ob dieser bereit sei, auf Grundlage eines durch die Lehrplankommission des Vereins geschaffenen Programms ein städtisches Mädchengymnasium zu errichten. Falls er aber zur Zeit der Einrichtung eines solchen Mädchengymnasiums noch nicht näherzutreten beabsichtige, werde der Verein diese Anstalt zu errichten suchen, aber stets bereit sein, dieselbe an die Stadt abzutreten.“



Aufruf

für Errichtung eines Mädchen-Gymnasiums in Hannover.

1787! Immer allgemeiner erhebt sich auch in Deutschland der Ruf nach Zulassung des weiblichen Geschlechts zum Universitätsstudium, nachdem nun fast alle anderen Völker Europas uns in der Errichtung der Hochschule für die Frau vorangekommen sind! Die wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit drängt dahin, auch für unsere Töchter die Möglichkeit eigener Erwerbsfähigkeit sowohl zu hegen, wie es heute in Deutschland praktisch durchführbar ist. Schon haben im Handels- und Gewerbetreiben sich viele Thätigkeitsgebiete dem Geschlecht der Frauen geöffnet, die ihnen ehemals verschlossen waren; heute gilt es, nicht hinter unsern Nachbarn zurückzufallen, sondern auch auf dem weiten Felde der wissenschaftlichen Studien aufgebauten Berufe dem weiblichen Geschlecht die Wege zu ebnen, die ihm nützlich sein können.

Aber es ist nicht allein und nicht einmal in erster Linie das wirtschaftliche Interesse, das die Zulassung der Frau zur Universität fordert, sondern dringender noch das wachsende Bedürfnis nach Vergnügen für junge Frauen und Mädchen. Zahlreiche weibliche Personen leiden Schaden an ihrer Gesundheit, weil sie sich hüten sich an einen männlichen Kreis zu wenden. Hier thut Hilfe dringend noth!

Es gilt ferner überhaupt auch, denjenigen Mädchen, die eine den gleichartigen Stufen der höheren Schular für die männliche Jugend entsprechende wissenschaftliche Ausbildung wünschen, eine solche zu ermöglichen.

Wollen wir aber dem weiblichen Geschlecht die Universität öffnen, so werden wir dadurch angereizter Ziele, wie denn in volkreicher Weise zu erreichen sein, wenn die Mädchen, die sich dem Studium widmen, dafür eine ebenso gründliche Vorbildung mitbringen, wie ihre männlichen Mitstudenten. Mit anderen Worten: Wir brauchen Mädchengymnasien.

Auf Einladung des hiesigen Vereins Frauenbildungs-Reform, der 1893 zu Karlsruhe das erste deutsche Mädchengymnasium ins Leben rief, sind die Unterzeichneten zum Zweck der Vorarbeiten dafür zu einem „Ausflug für Errichtung eines hannoverschen Mädchengymnasiums“ ausgenommen. Es wurde beschlossen, daß die in die neue Anstalt eintretenden Schülerinnen die Vorbildung haben müssen, die für den Eintritt in die oberste Klasse einer neunklassigen höheren Töchterschule gefordert wird. Der Vortrang des Mädchengymnasiums soll fünf Jahre umfassen; seine erfolgreiche Beendigung giebt den Schülerinnen die Fähigkeit, die Vorbereitung für das Universitätsstudium vor der Prüfungskommission eines Mädchengymnasiums (also in der Weise, wie das thatsächlich ja schon seit Jahren in Berlin gestattet wird) abzulegen. Die Errichtung der Anstalt für die sich schon Schülerinnen sowohl aus hiesiger Stadt, wie aus der Provinz angemeldet haben, soll Dornen d. F. erfolgen.

Wir haben uns entschlossen, eine Gesellschaft zur Mitbegründung des hannoverschen Mädchengymnasiums ins Leben zu rufen, deren Mitglieder jährlich 3 Mk. zu den Kosten der Anstalt beitragen. So kosten wir, weiten Kreisen der Gebildeten die Mitarbeit an einem im wahren Wortsinne gemeinnützigen und patriotischen Unternehmen zu ermöglichen.

Verrathensvoll wenden wir uns in erster Linie an die Frauen und Jüng- frauen unseres niedersächsischen Landes! Es gilt, ein Unternehmen zu fördern, das bestimmt ist, unserm niedersächsischen Lande und der Stadt Hannover eine Ehre zu werden! Alle, die Herz und Verstand haben für die Aufgaben der Zeit, wie für die wohlverstandenen Interessen der Heimath, sie alle ohne Unterschied der politischen oder confessionellen Verschiedenheiten bitten wir, unser Vorhaben durch ihren Beitritt fördern zu wollen.

Beitrittsanmeldungen für die „Gesellschaft zur Mitbegründung des hannoverschen Mädchengymnasiums“ bitten wir, baldigst an den „Ausflug für Errichtung des hannoverschen Mädchengymnasiums“ (Hannover, Jahreszt. 67) richten zu wollen. Auch Anmeldungen von Schülerinnen werden dorthin erbeten.

Hannover, Januar 1899.

Der Ausschuss

für Errichtung des hannov. Mädchengymnasiums.

Frl. E. Ahm. Commerzienrath v. Cölln. Divisionspfarrer Delbrück. Frau Oberst Gruppe. Redacteur Dr. Hamel. Frau Oberauditeur Hasenbalg. Frl. M. Koch. Prof. Dr. Kantorowicz. Prof. Dr. Kettler. Gasanstaltdirector Körting. Frl. A. Morsch. Frau v. Quintus-Icilius. Ramdor, Director der Leibnizschule. Prof. Roeder, Oberlehrer am Lyceum I. Frl. E. v. Reiche. Frau Sartorius Rheinhold. Redacteur Rosenthal. Oberlehrer Dr. Schmidt, Dirig. d. st. Höh. Töchterschule III. Dr. Schuchhardt, Director des Kestnermuseums.



Der Magistrat lehnte unter dem 13. Januar diesen Antrag ab und überließ dem Verein das weitere, versprach aber, die Entwicklung des Unternehmens „weiterhin mit Interesse im Auge zu behalten“.

„Nach einer Vorbesprechung mit dem Oberregierungsrat Freiherr v. Funk zur Klärung der seitens der hiesigen königlichen Regierung bestehenden Bedenken wurde der Antrag auf Errichtung eines Mädchengymnasiums an das Ministerium gerichtet. Vor Unterbreitung des Planes vor dem Herrn Kultusminister erbat aber die Vorsitzende eine Audienz bei demselben. Sie wurde an seinen Referenten Dr. Schneider verwiesen. Mit diesem konferierte Frau Kettler am 7. März in Berlin. Darauf erfolgte am 24. März 1899 die Erlaubnis der Königlichen Regierung zur Errichtung der „Gymnasialkurse für Mädchen“ in Hannover unter der Bedingung, dass zu den Kursen nur solche Schülerinnen zugelassen würden, die das Ziel der Höheren Mädchenschule erreicht hätten. Die weiteren Bedingungen waren, dass die Befähigung des Leiters und der Lehrenden vor Eröffnung der Kurse der Regierung nachgewiesen wurde.“

Und weiter heißt es in diesem Bericht: „Am 20. April wurden die Ostern 1900 eröffneten Kurse dem Provinzial-Schulkollegium unterstellt. Der Leiter der Kurse war anfangs Herr Professor Roeder, Direktor der Realschule III, danach Herr O. Ulrich, wissenschaftlicher Lehrer an der Stadttöchterschule III, und seit Michaelis 1902 Direktor Dr. Schmidt.“

Prof. Dr. Hermann Schmidt und die Sophienschule

Bevor wir uns weiter dem Fortgang und den Inhalten der nun ins Leben gerufenen „Gymnasialkurse für Mädchen“ widmen, ist es nun an der Zeit, Dr. Hermann Schmidt vorzustellen und die Anfänge der Sophienschule vor Augen zu führen. Die Angaben zur Person habe ich der Personalakte Dr. Schmidt entnommen, wie sie im Stadtarchiv vorliegt:

Hermann Schmidt wurde am 11. Mai 1856 in Eisleben als Sohn des Kaufmanns F. Schmidt geboren, legte im September 1876 am kgl. Gymnasium eben daselbst das Abitur ab, studierte in Leipzig, Halle, Strassburg, promovierte über „Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg“ und legte die wissenschaftliche Prüfung in den Fächern Geschichte, Philosophie, Deutsch, Latein vor der kgl. Wissenschaftlichen Prüfungskommission in Halle ab (1882). Dann übernimmt er eine Hilfslehrerstelle am Nicolai-gymnasium in Leipzig. Schon 1883 bewirbt sich Dr. Schmidt um eine Anstellung an der Höheren Töchterschule I in Hannover, der späteren Wilhelm-Raabe-Schule. Die Schulkommission unter dem damalige Stadtdirektor Haltenhoff entspricht dieser



Bewerbung bei einem Anfangsgehalt von 2000 M im Jahr. Dr. Schmidt dankt einem „hochlöblichen Rat der Stadt Hannover“ am 20.3. überschwänglich für diese Anstellung, der Unterzeichnete erklärt, dass er „allezeit bestrebt sein wird, durch treue Pflichterfüllung in seinem Berufe das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und seines Teils nach Kräften zur Förderung der betreffenden Anstalt beizutragen“. Dieses Versprechen, das sich dann auch auf die Sophienschule übertragen lässt, hat Dr. Schmidt in eindrucksvoller Weise eingelöst. 1896 bewirbt sich Schmidt

Dr. Schmidt (obere Reihe Mitte) im Jahre 1904 mit Lehrerinnen, Lehrern und Schülerinnen der Selektas



zusammen mit seinem Kollegen Leon Wespy um die vakant gewordene Schulleiterstelle seiner Schule, zwar kommt er nicht zum Zuge, Wespy erhält vom Magistrat den Zuschlag, er wird während der Weimarer Republik dann in der Schulverwaltung eine bedeutende Rolle spielen, Schmidt aber ist vom Magistrat (insgeheim) als Schulleiter für eine in der Oststadt neuzugründende Töcherschule, die Höhere Töcherschule III, vorgesehen. Damit ist dieser Mann seiner Wirkungsstätte zugeführt, die weitgehend seine Lebensaufgabe sein wird. Der Unterricht wird am 27. April 1897 – das ist der eigentliche Geburtstag unserer Schule – mit einer Klasse 9 und 22 Schülerinnen aufgenommen. Fortan kümmert sich Dr. Schmidt um alles, drängt, mahnt, fordert, ist der vorgesetzten Schulbehörde und dem Magistrat



ein äußerst unbequemer Schulleiter, mit den finanziellen Zuwendungen und materiellen Förderungen der Stadt nie zufrieden, immer bestrebt, den engen Bildungsrahmen, den die Schulbehörde für die Anstalt vorgesehen hatte, auszuweiten. Bald schon erfolgt der Umzug aus der Ludwigstraße 6 in die Sedanstraße 48, eine Wohnung mit drei Klassenräumen, von der Witwe Nagel angemietet (Mietvertrag und Grundriss der Räume finden sich noch unter den Unterlagen der Schulkarte im Stadtarchiv). Schon 1898 wird der Schulneubau in der Seelhorststraße begonnen, April 1900 ist das Gebäude erstellt und wird von 362 Schülerinnen bezogen. Dem Neubau hat Schmidt bis ins Detail seinen Stempel aufgedrückt, immer wieder hat er Verbesserungsvorschläge und bringt den Baumeister Rowald zur Verzweiflung. Mit dem Bezug des Neubaus erhält das Institut auf Anregung von Schmidt den Namen „Sophienschule“. Die folgenden zehn Jahre sind die nachhaltigsten und fruchtbarsten im Leben Schmidts gewesen. Besonders um das Jahr 1904 herum häufen sich die Erfolge Schmidts. In den Schulberichten, die Schmidt Jahr für Jahr abliefern, lesen wir für dieses Jahr, dass die Sophienschule mit anderen auserwählten Schulen des Deutschen Reiches mit zahlreichen Exponaten an der Weltausstellung in St. Louis teilgenommen hat, für den 13. Juni findet sich der Eintrag: „Der Kommissar der deutschen Schulausstellung in St. Louis teilt der Direktion mit, dass die Ausstellung der Sophienschule im Rahmen der gesamten deutschen Schulausstellungen schon am 12. Tage nach der offiziellen Eröffnung der Weltausstellung dem Publikum zugänglich gemacht werden konnte. Das Interesse für die Ausstellungsobjekte unserer höheren Schulen sei lebhaft.“ Überhaupt muss die Sophienschule damals so etwas wie eine Musterschule gewesen sein, davon künden die zahlreichen Hospitationen von Fachleuten des In- und Auslandes. Unter den Hospitantinnen werden z.B. für das Jahr 1904 eine Miß Wilmfred Walker aus England und Miß Petite aus New York genannt. Aber das Hauptinteresse der Öffentlichkeit galt doch eher den Realgymnasialkursen für Mädchen, in dem entsprechenden Bericht Schmidts heißt es: „Es hospitierten im Laufe der Jahre viele im Unterricht der Kurse, hervorgehoben sei hier nur die Teilnahme der Herren Privatdozenten Dr. Meyer – Göttingen, Stadtschulrat Professor Dr. Wychgra – Lübeck, Direktor Dr. Fröhlich – Essen, Direktor Dr. Meyer – Mühlheim, Direktor Dr. Tesdorpf – Hildesheim, Dr. Porger, Erzieher der Kaiserlichen Prinzessin Viktoria, Direktor Dr. Kippenberg – Bremen, und eine Anzahl Ausländer und Ausländerinnen, welche die behördliche Genehmigung hatten.“ Vermutlich sind über den Herrn Dr. Porger die entsprechenden Verbindungen geknüpft worden, die sich dann später in besonderen Ehrungen ausdrückten, jedenfalls schreibt Schmidt in einem viel später verfassten Lebenslauf



nicht ohne Stolz: „September 1908 wurde mir die Auszeichnung zuteil, auf Anordnung S.M. an der Fahrt der Meteor nach den Nordischen Hauptstädten teilzunehmen. Am 24. August wurde mir vom Kaiser der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen.“ Schmidt war damals in Hannover ein angesehener Mann, hielt Vorträge, wurde von höchster Stelle um Rat angegangen, wurde mit Zuwendungen für eine Italienreise belohnt. Der persönliche Einbruch fiel mit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches zusammen, persönliche Schicksalsschläge kamen hinzu, mit den neuen Machthabern scheint Schmidt nicht zurecht gekommen zu sein, obwohl er in Wespy, so gut es ging, eine Stütze fand. 1921 muss er gegen seinen Willen in Pension gehen und darf nicht, wie er so sehr wünschte, das 25-jährige Jubiläum seiner Schule als Schulleiter feiern. Aber auch im Ruhestand bleibt Schmidt nicht untätig, er gründet die hiesige Ortsgruppe der Goethesellschaft und ist jahrelang (1925-1929) deren 1. Vorsitzender. Schmidt ist ein ausgezeichnete Goethe-Kenner gewesen, er schrieb eine Abhandlung über „Goethes Beziehungen zu Hannover“ sowie Aufsätze über die Themen: Die Kurfürstin Sophie zu Hannover; Die Stadt Hannover im 30-jährigen Krieg; Die alten Handelswege in Niedersachsen und ihr Einfluss auf die Siedlungen am Nordhang der Mittelgebirge. Leider sind mir diese Schriften nicht zugänglich gewesen. Am 11. Mai 1936 wird Schmidt 80 Jahre alt. Die Behörde gratuliert und dankt. Ein Blumenstrauß wird bewilligt. Der enge Kostenrahmen lässt einen der Behördengratulationssträuße vermuten, aus den Gewächsen der Saison zusammengefügt. Ein Beamtenleben hat sich damit erfüllt! – In seinem Dankes- und Antwortschreiben vom 17.5.36 schreibt Schmidt von seiner Sophienschule: „Möge sie weiterhin blühen und gedeihen.“ Am 22.6.1936 ist Hermann Schmidt in seiner Wohnung in der Ostermannstraße 12 gestorben.

Soweit Hermann Schmidt und die Anfänge der Sophienschule. Kehren wir zu den „Gymnasialkursen für Mädchen“ zurück, die ab 1900 in zwei Klassenräumen der neuerstellten Sophienschule stattfanden, seit 1902 auch unter der Leitung des dortigen Direktors. Die weiteren Informationen entnehme ich wieder dem schon erwähnten Bericht Schmidts. Dieser Bericht gibt uns einen Überblick über den Lehrplan, die Lehrer der Kurse, die Entwicklung der Schülerinnenzahl, die Verteilung der Schülerinnen nach ihrem Wohnort, die Religionsbekenntnisse und die jeweilige Vorbildung. Die Jahrgänge der Abiturientinnen von 1904-1909 sind vollständig aufgeführt mit Zeit und Ort der Geburt, Konfession, Stand des Vaters und dem angestrebten Studium. Hier liegt eine Fülle von Material bereit, das sich in die eine oder andere Richtung auswerten ließe.

**Eine Idee wird Wirklichkeit:
die Gymnasialkurse für
Mädchen**



Überblick über die Reife-Prüfungen.

1904.

Name	Zeit und Ort der Geburt	Relig.	Stand des Vaters	Aufnahme in die Fakultät	Erwähltes Studium
Gis. Zinkler	27. Sept. 1854	Kath.	Dr. med.	Chem 1902 U I	Medizin
Marie Rief	14. April 1850	Kath.	Landwirt	Chem 1899 O III	Medizin
Martha Gauer	14. Sept. 1884	Kath.	Lehrer	Chem 1900 U II	Medizin
Anna Graml	2. Aug. 1855	Kath.	Kaufmann	Chem 1899 O III	Philologie
Marie Kaufmann	18. Sept. 1884	Kath.	Kaufmann	Chem 1899 O III	Medizin
Uta Kopp	22. April 1883	Kath.	Rechtsanwältin	Chem 1901 O II	Philologie

1905.

Luise Wind	11. Dez. 1884	Kath.	Kaufmann	Chem 1900 O III	Medizin
Helene Schenker	31. März 1880	Kath.	Dr. med.	Chem 1901 O III	Philologie
Gis. Kaufmann	21. Sep. 1884	Kath.	Kaufmann	Chem 1900 O III	Medizin
Gisela Heit	8. März 1883	Kath.	Dr. med.	1904, 1900 O III	Medizin
Uta Brand	20. Nov. 1883	Kath.	Kaufmann	Chem 1899 O III	Medizin
Anna-Kath. Heit	12. Juli 1883	Kath.	Kaufmann	Chem 1900 U I	Medizin
Agnes Wiedner	22. April 1885	Kath.	Kaufmann	Chem 1900 O III	Medizin
Gis. Wiedner	12. März 1879	Kath.	Kaufmann	Chem 1900 O III	Medizin
Marie Schrad	25. Juni 1878	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Brigitte Schrad	20. Juni 1885	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Ther. Simon	19. Sept. 1881	Kath.	Kaufmann	Chem 1899 O III	Medizin
Dora Heide	2. Aug. 1884	Kath.	Kaufmann	Chem 1900 O III	Medizin

1907.

Anna Wernemann	20. Sept. 1881	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Anna Heide	22. Aug. 1887	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	30. Nov. 1879	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	21. Nov. 1871	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Gis. Heide	22. Sep. 1883	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Anna Heide	31. Aug. 1886	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	6. Sept. 1887	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	22. Sep. 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	1. Juni 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie

1908.

Anna Heide	12. Juni 1882	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	27. Nov. 1886	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	1. Nov. 1884	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	31. Mai 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	16. Jan. 1889	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	9. Sept. 1887	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	14. Sept. 1885	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	22. Sept. 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	6. Sept. 1886	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	5. April 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	24. Sept. 1879	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	30. Aug. 1890	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	11. März 1872	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	15. März 1887	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Martha Heide	30. Juni 1886	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie

1909.

Agnes Heide	16. Jan. 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	23. Jan. 1890	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	7. Aug. 1889	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	28. April 1884	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	8. März 1889	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	10. Aug. 1889	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	26. Aug. 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	21. Sep. 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	12. März 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	13. Juli 1885	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	7. April 1888	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie
Agnes Heide	27. Mai 1886	Kath.	Kaufmann	Chem 1901 O III	Philologie

Ich will mich hier auf das Aufzählen der Fächer beschränken, in denen die Schülerinnen während der Kursdauer von fünf Jahren unterrichtet wurden: Religion, Deutsch, Latein, Französisch, Englisch, Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Naturwissenschaften, Griechisch. Es fehlt der Sport, es fehlen die musischen Fächer, aber drei Sprachen mussten erlernt werden. Sieht man die Lehrpläne von den einzelnen Fächern durch, dann muss man feststellen, dass den jungen Damen doch einiges abverlangt wurde. Zum Bedauern von Dr. Schmidt sind die Mädchengymnasialkurse zu Ostern 1902 in Realgymnasialkurse umgewandelt worden, das Fach Griechisch fiel weg: „Das geschah nicht zur Freude unserer Schülerinnen, die so sehr gerne beim Griechischen geblieben wären, auch hier bestätigt sich die auch anderwärts gemachte Beobachtung von der größeren Neigung der Mädchen zum Sprachl.-Historischen.“ Auch an anderer Stelle wird deutlich, dass Dr. Schmidt eine besondere Begabungsrichtung und spezifische Begabungsdefizite bei den Mädchen voraussetzt: „Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass nach unseren Erfahrungen auch die Neigung und Beobachtung der Mädchen für die sprachlich-historischen und ihre im allgemeinen geringe Begabung für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer sich in den Examensfolgen seit Jahren deutlich ausprägt.“ Für diese seine These führt Schmidt einen Gewährsmann an, Prof. Dr. Schrader, selbst ein Verfechter der Frauenbildung, der in dem Organ „Frauenbildung“ 1908, Heft 9, u.a. schreibt: „Gradezu überraschend gut zeigt sich die sprachliche Aneignung, das Verständnis für Autoren, das Extemporieren der Texte, deren Wiedergabe auf stilistischem Spürsinn unterstützt wurde, und auch Einsicht in grammatische Zusammenhänge (...). Es wäre falsch zu behaupten, dass mathematische Befähigung beim weiblichen Gehirn eine Abnormalität wäre (...). Wir haben mehrere Beispiele von trefflicher Veranlagung gehabt. Der Durchschnitt bezeugt jedoch die mathematisch-physikalischen Stoffe nicht so bequem wie die sprachlich-historischen (...). Das Normale wird ja zweifellos geleistet, oft infolge rührender Gewissenhaftigkeit.“



Neben dem amtlichen Bericht Schmidts über die „Gymnasialkurse für Mädchen“ findet sich in den „Sophienschul-Grüßen“, der Verbandszeitung des Bundes ehemaliger Sophienschülerinnen, ein Vierteljahrhundert später eine sicherlich verklärte Erinnerung an diese Pionierzeit. Verfasserin ist eine Frau Voigt, in dem Bericht Schmidts ist sie vermerkt als „Sprachlehrerin“ (1899 bis zur Abfassung des Berichtes 1910) mit den Fächern Französisch und Englisch. Frau Voigt schreibt 1926 in den „Grüßen“ unter der Überschrift „Es ist schon lange her“: „Eigenartig war die erste Aufnahmeprüfung für die Obertertia, die damalige unterste Klasse, ebenso wie die ersten Schultage. Mit großem Wohlwollen und einer gewissen Neugier sahen wir Prüfenden den jungen Mädchen entgegen, die es wagen wollten, damals noch ganz neue Bahnen einzuschlagen. Die Prüfung war wohl nicht sehr scharf; denn wir mussten damit rechnen, dass die Vorbildung der Aufzunehmenden sehr verschieden war, dass aber wohl meistens intelligente Mädchen eintreten würden.

Im Ganzen waren es etwa acht bis zehn Mädchen, die aufgenommen wurden. Nun war es in den ersten Schultagen belustigend zu sehen, wie unsere neuen Gymnasiastinnen auftraten und wie sie sich einander anpassten. Einige erschienen in langen Kleidern und hohen Frisuren, andere mit fliegenden Haaren und weißen Kittelschürzen. Nach etwa acht Tagen waren einige Kleider länger, andere kürzer geworden und die Kittelschürzen endlich verschwunden. Das gemeinsame Lernen und Streben vereinte sie bald, und sie hielten fest zusammen. Es wurde im Unterricht außerordentlich viel verlangt; die Schülerinnen mussten ja auch dermaleinst ihr Abiturientenexamen an fremden Knabenschulen ablegen (...). Ostern 1900 kam eine neue Klasse, und nach zwei Jahren zogen wir aus der Stadttöcherschule in der Ludwigstraße in die Sophienschule als Gäste ein. Das ganze Mädchengymnasium war ja reine Privatsache und wurde größtenteils aus Privatmitteln bestritten, die mit unendlichen Schwierigkeiten durch Konzerte, Vorträge, Sammlungen und Vereinsbeiträge aufgebracht wurden. Hinter der Szene sah es oft sehr sorgenvoll aus. Einmal gab es zu Ostern nur drei Anmeldungen. Da war große Beratung, ob die Sache nicht ganz aufgegeben werden sollte, da wirklich in Hannover kein Bedürfnis nach einem Mädchengymnasium zu sein schien (...). Die Vorbildung und besonders das Alter der Schülerinnen war sehr verschieden, da nach und nach manche die neu gebotene Gelegenheit der Ausbildung noch benutzen wollten, nachdem sie schon den Ernst des Lebens kennen gelernt hatten. Einmal schwankte das Alter der Schülerinnen einer Klasse zwischen 14 und 33 Jahren (...). Außerdem bestanden die wunderlichsten Gegensätze. Die eine Schülerin kannte fast nichts von der Welt als ihre Kleinstadt oder ihre Dünen, die andere war



Von den Gymnasialkursen zum Mädchengymnasium Sophienschule

in drei Erdteilen zu Hause und schickte von einem langen Sommerurlaub aus dem Yellowstone-Park in Amerika die abenteuerlichsten Ansichtskarten. Die eine war ein unmündiges Kind von einem Mecklenburger Gute, die andere eine frühere Krankenschwester, die eine eine angehende Nonne, die andere eine angehende Schauspielerin.“

Bei allen Erfolgen der „Realgymnasialkurse für Mädchen“ darf die geringe finanzielle Absicherung nicht vergessen werden. Alleiniger Träger war der Verein, finanziert wurde durch Spenden, Beiträge und Schulgelder, Frau Voigt hat das ja Jahre später sehr eindrucksvoll geschildert. Schmidt schreibt in seinem Bericht: „Deshalb musste notwendigerweise die Absicht des Vereins sich dahin richten, die Stadt Hannover zur Übernahme oder wenigstens zu einer Unterstützung für die neue Anstalt zu bewegen (...).“

Allein alle Bemühungen derart waren anfangs vergeblich, die Stadt verhielt sich abwartend; sie gewährte, außer den freien Schulräumen mit Einrichtung, Heizung und Beleuchtung, bis zum Jahre 1902 keine Unterstützung; erst in diesem Jahre bewilligte sie 4000 M jährlichen Zuschuss, von 1904 an 6000 M.“ – „Dafür gebührt ihr Dank!“ fügt er ironisch hinzu.

Am 1. April 1907 sind die Realgymnasialkurse schließlich ganz von der Stadt übernommen und der Städtischen Verwaltung eingegliedert worden. Die kritischen Bemerkungen Schmidts hatten aber ihr Nachspiel, wie das Schreiben des Stadtdirektors Tramm vom 13. Mai 1909 an den Herrn Direktor Dr. Schmidt zeigt: „In dem uns zugegangenen Berichte über die städtischen Realgymnasialkurse für Mädchen für 1899-1909 findet sich, soweit wir sehen, nicht die Nachricht, dass die Kurse seit 1. April 1907 seitens der Stadt Hannover übernommen wurden, sondern nur der mehrfache Hinweis, dass die Stadt nur zögernd an die Unterstützung und Übernahme des Unternehmens herangegangen ist. Wir ersuchen daher um eine gefällige Mitteilung darüber, warum der Übernahme der Anstalt seitens der Stadt, unseres Erachtens eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Anstalt, in dem Berichte nicht gedacht ist. – gez. Tramm.“

Neben den finanziellen Schwierigkeiten, die ja dann ab 1. April 1907 weitgehend ausgeräumt waren, gab es für die Realgymnasialkurse die Erschwernis, dass die Reifeprüfungen nicht im Hause, sondern extern abgelegt werden mussten, an Jungengymnasien mit unbekannten Prüfern, so an den Gymnasien in Goslar und Hameln, am Realgymnasium zu Lüneburg und an der Leibnizschule zu Hannover.



Gegenüber ihren männlichen Konkurrenten waren die Mädchen offensichtlich im Nachteil, war doch nicht sichergestellt, dass die Mädchen stets vorurteilsfreie Prüfungskommissionen vorfanden.

1909 nimmt Dr. Schmidt in Angriff, auch diese letzte Schranke niederzureißen, zu erwirken, dass an der Sophienschule selbst die Reifeprüfung abgehalten werden kann, so daß die ehemalige Töcherschule damit gymnasialen Rang erhält. Formal mussten dazu folgende Vorbedingungen erfüllt sein:

1. Der Unterricht war von hauptamtlichen, nach staatlichen Bestimmungen besoldeten Oberlehrern zu erteilen.
2. Die Lehrpläne mussten den geltenden Bestimmungen entsprechen.
3. Die Stadt Hannover hatte eine „Frauensschule“ zu gründen.

Die ersten beiden Bedingungen waren erfüllt, wie aus dem Antrag Schmidts an das königliche Provinzial-Schulkollegium zu Hannover hervorgeht, allein die Frage der Frauenschule war noch offen. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, um was es sich dabei handelt, vermute aber, dass es ein Gegenstück zu den wissenschaftlichen Ausbildungsstätten sein könnte, ein Institut, in dem die Frauen auf das „Leben“ als Ehefrau und Mutter vorbereitet werden sollten, vermutlich mit viel Handarbeit und Hauswirtschaftslehre.

Wegen der ungeklärten Frauenschulfrage hat das königliche Provinzial-Schulkollegium mit Verfügung vom 16. Januar 1910 den Antrag Schmidts abgelehnt. Und nun nimmt sich der Stadtdirektor selbst der Sache an, der Groll gegen Schmidt – wenn er bestanden haben sollte – scheint verflogen, Tramm macht die Sache seines Schuldirektors zu seiner Sache, und er schlägt einen Weg ein, den der an den Dienstweg gefesselte Schmidt nicht hätte einschlagen dürfen, er wendet sich an den Minister in Berlin, den Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, wie er damals hieß. Dass vermutlich Tramm's Aktivität auch auf seine privaten Interessen zurückzuführen ist, darauf macht der Eintrag zum 23. August in dem Schulbericht zum Schuljahr 1907/1908 aufmerksam; es heißt hier: „Nachdem Ihre Majestät die Kaiserin und Königin durch einen Unfall verhindert ist, hierher zu kommen, so wird beim Empfange auf dem Marktplatz am 26. des Mts der Vortrag eines Gedichtes und das Überreichen eines Blumenstraußes an den Kaiser erfolgen (durch die Schülerin der III b, Marie Tramm).“ Dass diese Marie Tramm nicht irgendeine Tramm ist, die man dem Kaiser ein Gedicht aufsagen lässt, dass es sich sehr wahrscheinlich um die Tochter des Stadtdirektors oder zumindest eine nahe



Verwandte handelt, ist zu vermuten. Tramm handelt also auch als Betroffener und im Sinne der Elternschaft, wenn er sich für die Sophienschule einsetzt und den gymnasialen Rang für diese Schule erreichen will. Marie Tramm allerdings wird von der neuen Möglichkeit ihrer Schule keinen Gebrauch machen, in den Abiturientinnenlisten jedenfalls taucht ihr Name nicht auf. Auch Schmidts Anstrengungen, für seine Schule die Abiturprüfung zu erwirken, haben natürlich einen privaten Aspekt, bieten sich Schmidt doch mit der Aufwertung seiner Schule neue Aufstiegschancen. Es verhält sich hier wie sonst auch: wenn öffentliche Anliegen mit privaten Interessen einhergehen, scheint das für die Durchsetzung ersterer durchaus von Vorteil zu sein.

Aber kehren wir zu der Eingabe von Tramm zurück, die ich aus drei Gründen vorstellen möchte: Zum einen zeigt sie das Zusammenwirken der beiden Männer, denen in diesem Zusammenhang unser besonderes Interesse gilt, zum andern erleben wir hier den Stadtdirektor als Befürworter und Förderer der Mädchenbildung, und schließlich ist es das Zeugnis, das uns zeigt, wie das Geschick unserer Schule auf höchster Ebene entschieden wurde. Das Schreiben liegt als Entwurf den Akten bei, ist auf den 8. Februar 1910 datiert, an Seine Excellenz den Minister in Berlin gerichtet und mit dem Kürzel Tramm unterzeichnet:

„Durch Verfügung des Provinzial-Schulkollegiums vom 16. Januar d.J. sind wir davon in Kenntnis gesetzt, dass unserem Antrage auf Anerkennung der hiesigen, mit der Sophienschule verbundenen realgymnasialen Kurse für Mädchen als Studienanstalt nicht stattgegeben sei, dass vielmehr diese Anerkennung erst erfolgen könne, wenn eine bestimmte und bindende Erklärung der Stadtverwaltung über die Errichtung einer Frauenschule vorliege.

Der Grundsatz, der, wie uns bekannt geworden, im Staatsministerium angesprochen sein soll, dass eine derartige Anerkennung generell nur erfolgen könne, wenn zuvor eine Frauenschule geschaffen sei, erscheint uns mindestens nicht gerechtfertigt und zu außerordentlichen Härten führend, in einem Falle wie hier, wo es sich nicht um Neuschaffung dieser beiden Institutionen handelt, sondern lediglich darum, einer bereits seit 10 Jahren bestehenden Studienanstalt, welche auch unter privater Leitung stets ausgezeichnete Erfolge aufzuweisen gehabt hat und die jetzt seit Jahresfrist von der Stadt übernommen ist, eine solche Anerkennung zu erteilen.“ Tramm weist nun daraufhin, dass der Mangel nebenamtlich beschäftigter Lehrkräfte inzwischen längst beseitigt sei, und fährt dann fort: „Um so schwerer muss es uns treffen und um so verstimmender muss es wirken, wenn uns jetzt, nachdem wir erhebliche Opfer für die Anstalt gebracht haben und weiter bemüht sind, unser



ganzes höheres Mädchenschulwesen zu heben und zu entwickeln, und ferner beabsichtigen, noch im Laufe dieses Jahres eine Frauenschule ins Leben zu rufen, eine derartige Schwierigkeit bereitet wird. Es würde darin ein direktes Misstrauensvotum gegen unsere Verwaltung liegen, dessen Berechtigung wir bei Lage der Sache nicht anerkennen können.“ Im Folgenden gibt Tramm dann die Erklärung ab, dass er bei den städtischen Kollegien den Antrag auf Errichtung einer Frauenschule stellen werde und dass die städtischen Kollegien „einem von ihm gestellten Antrage zustimmen werden“, und fährt dann fort: „Wir vertrauen, dass diese Erklärung Veranlassung geben wird, der Anstalt die versagte Anerkennung zu verschaffen, damit die Abiturientinnen zu Ostern dieses Jahres die erste Abschlussprüfung vor dem eigenen Lehrerkollegium ablegen können. Sollte die Anerkennung nicht ausgesprochen werden, so würde ein empfindlicher Rückgang der aufblühenden Anstalt eintreten. Denn nicht allein die Zahl der Anmeldungen wird dann erheblich zurückgehen, sondern es werden – durch die unsicheren Aussichten abgeschreckt – viele Eltern der die Anstalt gegenwärtig besuchenden Schülerinnen ihre Kinder abmelden, wodurch neben allen anderen unangenehmen Begleiterscheinungen ein bedeutender finanzieller Ausfall für die Stadt entstehen würde. Mit Rücksicht auf den nahe bevorstehenden Termin der Prüfung bitten wir um möglichst beschleunigte Entscheidung auf unseren Antrag. gez. Tr.“

Ein weiteres Schreiben Tramm, auch am 8. Februar 1910 datiert und als Konzept den Akten beigelegt, ist an den Wirkl. Geheimrat Dr. Schwartzkopf aus dem Ministerium, Unter den Linden 4, gerichtet. Aus diesem Schreiben geht hervor, dass Tramm selbst in dieser Angelegenheit in Berlin im Ministerium vorstellig gewesen ist, zwar Dr. Schwartzkopf als Gesprächspartner verfehlte, aber in einer Aussprache mit einem Geh. Rat Meyer seine und Schmidts Vorstellungen zur Reifeprüfung an der Sophienschule vorgetragen hat. Mehr persönliche Verwendung hätte sich unsere Schule und hätte sich Hermann Schmidt nicht wünschen können!

Die Interventionen des auch in Berlin bekannten und geschätzten Stadtdirektors haben ihre Wirkung nicht verfehlt: Das Kgl. Provinzial-Schulkollegium teilt dem Magistrat der Stadt am 16. April 1910 mit, dass der Minister durch Erlass „die mit der hiesigen Sophienschule verbundenen realgymnasialen Kurse für Mädchen als ‚Studienanstalt der realgymnasialen Richtung‘ anerkennt“. Der Schritt von der Höheren Töchterschule zum Gymnasium ist damit vollzogen.

Ich breche hier ab. In den Jahren 1897-1910 fallen der Aufbau einer neuen Höheren Töchterschule, unserer Sophienschule, und die Entwicklung der Frauenbildung



Konzept.

Hannover, den 6. Februar 1910.

Huere Excellenz

bitte ich, da es mir leider nicht vergönnt war, Ihre Exzellenz am
verflossenen Freitag persönlich im Ministerium anzutreffen, mein
Anliegen, welches ich bereits Herrn Staatsregierungsrat Meyer ausge-
sprochen habe, hiermit schriftlich wiederholen zu dürfen und auf
die beifolgende Eingabe unseres Registrars eine geneigte behärd-
tliche wohlwollende Unterstuetzung gütigst besorgen zu wollen. Die
Gründe, welche für die Ausführung sprechen, sind in der Eingabe näher
dargelegt; darf ich noch Ihrer Exzellenz gegenüber mein Ausdrück
bringen, dass es unsere beständige Absicht ist, die Einführung einer
Fremdenschule noch in diesem Jahre bei dem Bürgervorsteher-Kollegium
zu beantragen.

Nach den Aussagen, welche bei der Revision unserer Studienanstalt dem Leiter, Herrn Direktor Schwaib, gemacht sind, mussten wir uns unbedingt darauf verlassen, dass der Anerkennung der Anstalt durch die Königliche Staatsregierung kein Bedenken mehr entgegenstehe. Es würde zweifellos ausserordentlich erbittern, wenn jetzt der berechtigste Wunsch nicht erfüllt werden würde, dass die Abiturientinnen zu Ostern d. N. vor ihren eigenen Lehrern das Examen

ablegen

An
Seine Excellenz,
Wirkl. Geheimrat Dr. Schwartzkopff,
Berlin W. 64,
Unter den Linden 4.

Königl. Provinzial-Schul-Kollegium
der Provinz Hannover.

der Provinz Hannover

Figure 1: A schematic diagram of the proposed system. The system consists of a user, a server, and a database. The user sends a request to the server, which then queries the database. The database returns the results to the server, which then sends them back to the user.

S. Nr. 6007.

Hannover, den 13. April 1910.
Herrn-Steinbock.

100

A. № 226

MAGISTRAT
B-KGL.HPT. u. RES.-STADT
18. APR. 1910
HANNOVER

Der Herr Kellner der Reichlichen Unterrichts- und Erziehungs-Verwaltung hat durch Erlaß vom 17. April 1910 - III. Nr. 16927 - die mit der hiesigen Lehrerbildungs-Vereinigung verbundenen pädagogischen Kurse für Lehrer als „Studienanstalt der realgymnasialen Bildung“ anerkannt und uns ermächtigt, konjugierten Schülerninnen, welche die Abschlussprüfung bestanden haben, das betreffende Zeugnis auszusprechen zu lassen.

Ausgleich hat der Herr Magistrat uns mitgeteilt, er habe bis Mitte Oktober d. d. s. einen Bericht wegen Freiführung der städtischen Frauenschule in H a n n o v e r entgehen.

Wir ersuchen den Magistrat erneuert im Anschluss an das entsprechende Vorhaben vom 21. Nov. d. d. - A. N. 1896 II -, uns über die Ausführung des Beschlusses der städtischen Kollegien vom 19. Nov. d. d. rechtzeitig berichten zu wollen.

An
2. 10. 1944
Iren Legistral der königlichen
haupt - und Residenzstadt

А О П Р С У Ф 7

M. 9, copy of August 1888

March 17th

Dieses Dokument zeigt, wie Stadtdirektor Tramm sich persönlich für die Sophienschule verwendet hat.

Das entscheidende Dokument, das bewirkt, dass die Sophienschule Mädchengymnasium wird.



in Hannover zusammen. Ab 1910 bilden sie eine Einheit; wenn man so will, hat die Sophienschule das Erbe der Frau Kettler und ihrer „Frauenbildungs-Reform“ angetreten. Ihr ersonnenes Projekt „Mädchengymnasium“ war in der Gestalt der Sophienschule Wirklichkeit geworden. Aber wie das so zu sein pflegt: Mit dieser Verwirklichung verlor die Sophienschule zugleich ihre Rolle als Vorkämpferin. Die Idee der Frauenbildung hatte sich durchgesetzt, und bald war die Sophienschule nur eine von vielen Schulen ihrer Art. Eine wahrhaft historische Bedeutung, den Weg zum ersten Mädchengymnasium in der Provinz Hannover erkämpft zu haben, bestand nur in den Anfängen der Schule, und das nur für wenige Jahre. Historisch Bedeutsames kann, wie in unserem Falle, sehr bescheiden, sehr nüchtern und bisweilen auch mit persönlichen Unzulänglichkeiten behaftet in Erscheinung treten, und es wird nicht immer in seinem Umfang wahrgenommen.

Wolfgang Kühnemann



Die erweiterte Kinderlandverschickung

von 1943 bis 1945 und ihre Auswirkungen auf die Erziehung, die Schulbildung und die Schulabschlüsse am Beispiel von Schülerinnen der Sophienschule

Zunächst möchte ich den Begriff „erweiterte KLV“ kurz erläutern, da mir bei Gesprächen über mein Thema deutlich geworden ist, dass dieser Begriff nicht jedem bekannt ist.

Der Begriff „KLV“ ist nicht erst von den Nationalsozialisten eingeführt worden. Er existierte vielmehr schon zu Zeiten des Kaiserreiches und bezeichnete die soziale Leistung der damaligen Zeit, aus sozial schwachen Verhältnissen stammende Kinder in den Ferien insbesondere aus den Großstädten aufs Land zu bringen, damit sie sich dort erholen konnten. Dieser soziale Dienst wurde von karitativen und kirchlichen Organisationen organisiert und finanziert. In der Zeit der Weimarer Republik wurden diese Verschickungen systematisch von den Kirchen und auch von der Arbeiterwohlfahrt in den Industriegebieten durchgeführt. Auch nach 1933 gab es diese Einrichtungen weiterhin, doch sie hatten außer dem Namen nicht sehr viel mit der KLV während des zweiten Weltkrieges zu tun. In der Zeit des zweiten Weltkrieges wurde diese Maßnahme in erster Linie ergriffen, um die Kinder im Alter von etwa 10 bis 14 Jahren aus den Großstädten vor den schweren Bombenangriffen, die in den Städten verheerende Schäden anrichteten und die Zivilbevölkerung aufs Schwerste betrafen, in Schutz zu bringen, ohne aber gegenüber der Bevölkerung eingestehen zu müssen, in welcher bedrohlichen Lage sich Deutschland tatsächlich bereits zu dieser Zeit befand. Daher ist der Begriff hier ein Synonym für eine großräumige Evakuierung der Kinder aus den Großstädten.

Meine Ausführungen beziehen sich auf eine spezielle Form der KLV und hierbei nur auf eine bestimmte Gruppe von Betroffenen.

Anlass für die von mir untersuchte besondere Form der KLV waren die durch Bombenangriffe entstandenen Schäden an der Sophienschule. Im Oktober 1943 wurde die Sophienschule dabei so zerstört, dass dort kein Unterricht mehr stattfinden konnte. Anders als bei den seit 1940 von nationalsozialistischen Organisationen veranstalteten KLV wurden aufgrund der Zerstörung der Schule aber Schülerinnen aller Jahrgänge der Sophienschule verschickt. Ich habe mich bei meinen Untersuchungen auf die Schülerinnen konzentriert, die 1943 in das KLV-Lager nach Treseburg gekommen sind. Dies waren nach gesicherten Erkenntnissen Schülerinnen der 5. bis 8. Klassen (Mittel- und Oberstufe), während ich in der zur Verfügung stehenden Untersuchungszeit aufgrund unklarer Quellen nicht abschließend habe klären können, ob auch Schülerinnen der 4. Klassen in diesem Lager waren.



Um das Thema so umfassend und objektiv wie möglich zu bearbeiten, habe ich ganz unterschiedliche Quellen analysiert: einerseits Quellen aus dem Stadtarchiv und dem Schularchiv, andererseits auch Reden der Abiturientinnen der Jahrgänge 1944-1948 anlässlich ihres Goldenen Abiturs 1994-1998. Darüber hinaus habe ich mindestens eine Zeitzeugin aus jedem der jeweiligen in Treseburg vertretenen Jahrgänge ausfindig gemacht und befragt. Dabei habe ich berücksichtigt, dass Schülerinnen sowohl des sprachlichen als auch des hauswirtschaftlichen Zweiges an der KLV teilgenommen haben. Als Ergänzung zu der Methode der mündlich erfragten Geschichte („oral history“) habe ich Photos und Zeichnungen aus der Zeit in Treseburg ausgewertet, um die bei Zeitzeugenbefragungen möglicherweise auftretende Subjektivität der Ergebnisse zu minimieren.

Aus den mir zur Verfügung stehenden Akten ist zu ersehen, dass die erste erweiterte KLV, an der Schülerinnen der Sophienschule beteiligt waren, Anfang des Jahres 1941 begonnen hat. Hierbei handelte es sich nur um die sehr kleine Anzahl von insgesamt 49 Kindern einschließlich Helferinnen. Diese kamen alle aus den Klassenstufen 1-5, was nach heutiger Zählweise den Jahrgängen 5-9 entspricht. Der Trend der Eltern bestand jedoch eher darin, ihre Kinder privat zu verschicken oder weiterhin in Hannover die Sophienschule besuchen zu lassen. Dieses bestätigen die Zahlen vom 17.4.1941, wonach 111 Schülerinnen der Sophienschule privat Hannover verlassen haben und 349 an der Schule geblieben sind. Die Gründe dafür waren sehr unterschiedlich. Die meisten Eltern standen der Maßnahme eher kritisch gegenüber, da sie aus unterschiedlichen Quellen von Unzulänglichkeiten bei der Organisation gehört hatten. Es bestanden Gerüchte, dass nicht für ausreichend Verpflegung gesorgt wäre, die Kinder im Krankheitsfall nicht entsprechend versorgt würden etc. Ich vermute jedoch, dass der Hauptgrund vieler Eltern die Angst vor noch größerem Einfluß der HJ auf ihre Kinder, der zweifelsfrei in den Lagern bestanden hat, gewesen ist. Diese Eltern wollten das verhindern, da die Erziehung der HJ hauptsächlich auf der nationalsozialistischen Doktrin basierte, während viele Eltern ihrer Kinder zu selbständigen Individuen erziehen wollten. Einige wollten auch einfach nur ihre Kinder bei sich zu Hause haben, was gerade auf Mütter zutrifft, deren Männer im Krieg waren.

Es befanden sich noch ca. 413 Schülerinnen der zweiten bis achten Klassen sowie eine unbestimmte Zahl an Erstklässlern auf der Sophienschule, als der Dachstuhl des Gebäudes der Sophienschule in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1943 bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Infolgedessen konnte dort kein Unterricht

Anlaß, Umfang und Ende der Maßnahme der KLV



Haus Forelle, Treseburg

mehr stattfinden, die Wahlmöglichkeiten der Schülerinnen bestanden lediglich darin, die Schule zu wechseln, privat in die weniger bedrohten Gebiete auszuweichen oder sich mit der gesamten Lehrerschaft und vielen aus der Schülerschaft in die KLV zu begeben. Deshalb nahm an der Verschickung vom 28.10.1943 erstmals auch ein Teil der Schülerinnen der oberen Klassen teil. So kamen nach meiner Recherche 126 von etwa 180 möglichen Schülerinnen nach Treseburg, einem im östlichen Teil des Harzes gelegenen Dorf mit rund 250 Einwohnern. Allerdings stimmen die Angaben im Stadtarchiv über die Anzahl der verschickten Schülerinnen nicht mit denen meiner Zeitzeugen überein. So fehlen zum Beispiel auf der offiziellen Liste einzelne Schülerinnen bzw. eine ganze Klasse, die nachweislich an der Verschickung teilgenommen haben bzw. hat, andererseits sind zwei Jahrgänge auf der Liste von Treseburg, die laut Zeugenaussagen in Hasselfelde untergebracht waren. Nach den mir zur Verfügung stehenden Quellen waren die unteren Klassen, 1 bis 4, im Nachbarort Hasselfelde einquartiert. Die Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt bereits fast jede Nacht ein oder sogar zwei Bombenangriffe auf Hannover stattfanden und trotzdem ein erheblicher Teil der Eltern ihre Kinder nicht mit der NSV in die KLV-Lager mitschickte, macht die geringe Akzeptanz der Maßnahme noch einmal sehr deutlich. Zu diesem Zeitpunkt ist nämlich die Theorie, der geringe Zuspruch komme auch daher, dass die Eltern den Aufenthalt in Hannover nicht für gefährlicher hielten als den auf dem Land, nicht mehr haltbar.



Bis zum Ende des Krieges hat sich nach meinen Erkenntnissen die Anzahl der verschickten Kinder der Sophienschule nach Treseburg nur unwesentlich verändert. Statt der anfänglich ca. 126 sollen sich bis zum Februar 1945 117 Schülerinnen in Treseburg befunden haben.

Es stellt sich die Frage, ob man bei der KLV von einer gelungenen Maßnahme sprechen kann, wenn man bedenkt, dass – bezogen auf die beiden genutzten Lager – nicht einmal die Hälfte der Schülerinnen daran teilgenommen hat. Noch erschreckender sind Zahlen für ganz Hannover, nach denen sich im Juli 1944 nicht nur etliche Schüler in Hannover befanden, sondern sogar ca. 10.350 schulpflichtige Jugendliche zwischen sechs und vierzehn Jahren nicht mehr in die Schulen gingen.

Das Ende der Maßnahme kam für die letzten Sophienschülerinnen im April 1945 kurz vor der Ankunft der Amerikaner. Direktor Bartels hatte sich geweigert, die Schülerinnen den Anweisungen der Partei entsprechend zu so genannten Wehrwölfen auszubilden, die den letzten Widerstand gegen die vordringenden späteren Siegermächte aufrechterhalten sollten. Er wurde daraufhin von der Lagermädelführerin, die eine ehemalige Schülerin von ihm war, denunziert, dann verhaftet und bis zum Kriegsende in Blankenburg inhaftiert. Nach seiner Verhaftung haben die Lehrkräfte, da zudem die Ankunft der Amerikaner in Treseburg absehbar war, der Auflösung des Lagers zugestimmt. Die Abreise der Schülerinnen und der Lehrkräfte fand am folgenden Tag sehr überstürzt statt, so dass jeder nur das Nötigste mitnehmen durfte.

Die älteren Schülerinnen der Sophienschule, also die der Klassen 5 bis 8, wurden nach ihrer Ankunft Ende 1943 in dem Hotel „Forelle“ in Treseburg untergebracht. Der Direktor, Herr Bartels, zog mit seiner Frau und seiner Tochter in ein anderes Haus am Ort. Praktisch alle Häuser, die als KLV-Lager genutzt wurden, sind vorher beschlagnahmt worden, wobei die ehemaligen Besitzer eine Entschädigung bekamen und ihre Häuser nach Abschluß der Maßnahme zurückerhalten sollten.

Einige Gästezimmer im Haus „Forelle“ waren für eine Belegung von zwei Personen angelegt gewesen, jedoch sollen in der Zeit von 1943 bis 1945 sechs Betten – jeweils zwei übereinander – in einem Zimmer gestanden haben. Andere Zimmer sollen sogar 4 bzw. 5 doppelstöckige Betten enthalten haben, so dass nur noch mehrere Hocker als Nachttische und ein Tisch im Raum Platz hatten und „Spinde“ für die persönlichen Sachen der Schülerinnen auf den Fluren stehen mußten. Die Schülerinnen eines Zimmer mußten sich in jedem Fall ein Waschbecken, das sich im Zimmer befand,

**Der Alltag im Kinderlandverschickungslager (KLV):
Die Unterbringung und
Versorgung**



teilen. Drei meiner Zeitzeugen empfanden diese Tatsache als furchtbar, zwei andere störte sie nicht: „Natürlich war das Haus und die Unterbringung recht einfach, aber ich habe auch nie versucht, das Lager mit meinem Elternhaus zu vergleichen.“ Auch aus anderen schriftlichen Erinnerungen von ehemaligen Schülerinnen geht hervor, dass die einzelnen dieses unterschiedlich empfunden haben.

Diese unterschiedliche Bewertung lässt sich auch wissenschaftlich erklären: „Autobiographische Zeugnisse sind Dokumente der subjektiven Verarbeitung und Bewältigung von gesellschaftlicher Realität. Sie dokumentieren, welches Verhältnis das Individuum zu seinen Lebensbedingungen gewonnen hat.“ Um mir selbst ein Bild zu machen, habe ich mich um Photos, die die tatsächliche Situation zeigen, bemüht und diese ausgewertet. Aus diesen schließe ich, dass insbesondere der Bericht von Frau Hakemeyer eine zu negative Darstellung über das gesamte Leben dort gibt. Die Zimmer waren in der Tat nicht groß, da sie eigentlich für eine deutlich niedrigere Belegungszahl vorgesehen waren. Aber angesichts des Krieges und der damit einhergehenden außerordentlichen Beschwerden, unter denen auch die gesamte Zivilbevölkerung in Deutschland zu leiden hatte, scheint mir die Unterbringung im Grunde durchaus zumutbar gewesen zu sein.

Es war für das ganze Haus allerdings nur ein Badezimmer verfügbar, das jede Schülerin einmal in der Woche für eine Stunde nutzen durfte. Das Haus besaß zudem keine intakte Heizung mehr. Daher bestand nur die Möglichkeit, die Zimmer mit einzelnen Öfen zu heizen, mit denen aber ein Großteil der Schülerinnen gar nicht umgehen konnte.

Die Versorgung mit Nahrungsmitteln soll am Anfang für Kriegsverhältnisse sehr gut gewesen sein, so dass Schülerinnen sogar Teile ihrer Lebensmittelrationen nach Hause schicken konnten. Nur Butter und Eier habe es sehr wenig gegeben. Einer anderen Schülerin ist besonders der Mangel an Fleisch in Erinnerung geblieben. Schon damals hat sie dies in Zeichnungen festgehalten. Auf diesen hat sie dargestellt, dass sie von Kartoffel und Soßen volle Töpfe hatten, während sie die Fleischration eines jeden auf die Teller verteilen und trotzdem problemlos die Teller übereinander stapeln konnten. Erst gegen Ende des Jahres 1944 litten die noch verbliebenen Schülerinnen oftmals unter Hunger, da aufgrund des harten Winters viele Lieferungen gar nicht mehr oder nur mit großer Verzögerung nach Treseburg gelangten. So bekamen die Schülerinnen manchmal einige Tage lang zum Frühstück lediglich eine Tasse aus Pulver aufgelöste Buttermilch und zum Mittag drei Kartoffeln mit einem Eßlöffel Soße. Einigen ist dieses nicht in Erinnerung geblieben.



Ich denke, das liegt daran, dass diese z.B. Lebensmittelmarken von ihren Eltern geschickt bekamen. „Ich erinnere mich, dass meine Mutter meine letzte Puppe Weihnachten 1944 in eine Mettwurst eintauschte, die ich dann in Treseburg wehmütig verzehrte – wegen der Puppe!“

Bevor die gesamte Schülerschaft zum allmorgendlichen Appell antrat, mussten jeden Morgen die Betten bzw. das ganze Zimmer von den Bewohnerinnen aufgeräumt werden. Die Zimmer wurden im Verlaufe des Tages von der Lagermädeführerin, einem BDM-Mädel, auf Sauberkeit und Ordentlichkeit kontrolliert, was sich Stubenappell nannte. Keiner der befragten Zeitzeugen hat diese Stubenappelle als Belastung empfunden, da die Lagermädeführerin in Treseburg wenig Einfluß hatte und dem Schul- und Lagerleiter, Herrn Bartels, untergeordnet war. Aus anderen gedruckten Biographien und Dokumentationen entnehme ich allerdings, dass dies nicht in allen KLV-Lagern der Fall war.

Der Tagesablauf

Das Frühstück gab es erst nach dem Frühsport. Für den reibungslosen Ablauf waren unter anderem auch Schülerinnen zuständig, die den Tisch auf- und abdecken, das Essen bringen und Kaffee einschenken mußten. Im Anschluss daran waren die Lehrerinnen und Lehrer für den gesamten Vormittag für die Erziehung und Bildung ihrer Schülerinnen zuständig. Nach dem Mittagessen hatten die Schülerinnen Freizeit, bis das tägliche Programm für den Nachmittag und den Abend begann. Dieses erarbeitete die Lagermädeführerin teilweise in Absprache mit dem Lagerleiter und hatte dann die Oberaufsicht darüber.

Bei diesem Tagesablauf, der auf die meisten KLV-Lager anwendbar ist, sollte den Schülerinnen, ganz im Sinne der nationalsozialistischen Doktrin, kaum die Möglichkeit zur freien Entfaltung gelassen werden. So sollten die Schülerinnen und Schüler durch die ständigen Zugriffsmöglichkeiten der Lagermädeführerinnen bzw. des Lagermannschaftsführers, die dort in ihrer Funktion als BDM- bzw. HJ-Mitglied tätig waren, beeinflusst werden. Auch der Tagesablauf an sich ließ kaum Zeit, etwas von sich aus zu tun, was ein klares Beispiel für die bewußte Unterdrückung des Prozesses der Selbständigkeit ist.

In der Praxis soll es in Treseburg aber ganz anders ausgesehen haben. Die Freizeitgestaltung war den Schülerinnen weitgehend selbst überlassen.



Der Unterricht

Der Unterricht in Treseburg fand morgens zwischen der ersten und der zweiten Mahlzeit statt. Nach Angaben der Zeitzeugen wurden mehr Stunden als zuvor erteilt, und der Unterricht fand geregelter statt. Das lag daran, dass in Hannover jeweils die erste Stunde ausfiel, wenn es in der Nacht zuvor einen Bombenalarm gegeben hatte, und die ersten beiden, falls die Schülerinnen zweimal in der Nacht die Luftschutzkeller hatten aufsuchen müssen, was im Herbst 1943 bereits häufiger vorkam.

Es wurden alle Fächer erteilt. Die Unterrichtsmöglichkeiten unterschieden sich aber zum Teil nicht unerheblich von denen in Hannover, z.B. in den Fächern Physik und Chemie. „Physik und Chemie war nur graue Theorie.“ Unterrichtsversuche konnten weitestgehend nicht durchgeführt werden, da hierfür die Geräte und die räumlichen Gegebenheiten fehlten. Die Angaben über den Ort, in dem für die Klassen mit dem Schwerpunkt Hauswirtschaft der Kochunterricht stattfand, sind widersprüchlich. Frau Lambrecht ist sich sicher, dass der Unterricht in der „Lubbode“, einem unwesentlich entfernten Gebäude stattfand. Eine ehemalige Mitschülerin, Frau Hakemeyer, beschreibt dagegen, dass sie für ihren Unterricht im Fach Kochen mit dem Postbus nach Blankenburg fahren mußten, weil nur dort die entsprechende Kapazität der Übungsräume vorhanden war.

Auch über die Räumlichkeiten, in denen der restliche Unterricht stattgefunden haben soll, stimmen die Aussagen verschiedener Zeitzeugen nicht überein. Ingrid Krutemeyer schreibt, dass jeder Klasse ein ehemaliger Speiseraum für den Unterricht zur Verfügung gestellt wurde. Dagegen kann sich Frau Dr. Elisabeth Engelmann nicht nur daran erinnern, dass der Unterricht ihrer Klasse in ihrem Zimmer erteilt worden ist; aus ihren Zeichnungen aus dem Jahre 1943 geht hervor, dass in ihrem Schlafzimmer kein Platz für eine Tafel war, so dass die Schülerinnen mit Kreide auf den Linoleumfußboden schrieben. Die Schülerinnen mit Gummisohlen unter ihren Schuhen benutzten diese hinterher als Schwamm.

Von Montag bis Samstag wurden jeden Tag vier Stunden Unterricht in den wissenschaftlichen Fächern erteilt, wie es in den Lehrplänen vorgeschrieben war. Hinzu kamen noch einige Stunden in den Fächern Musik, Sport und Nadelarbeit.

Die Qualität der anderen erteilten Fächer dürfte sich in der Regel gegenüber dem Unterricht in Hannover nicht gravierend verschlechtert haben, da die Lehrpläne weiterhin ihre Gültigkeit behielten und die selben Lehrer, die in Hannover an der Sophienschule unterrichtet hatten, auch in Treseburg für den jeweiligen Unterricht zuständig waren.



Fast alle Schülerinnen haben die Freizeitgestaltung in dem KLV-Lager in Treseburg als angenehm empfunden.

Die Freizeitgestaltung

Die Schülerinnen hatten jeden Tag einen Teil des Nachmittags zur freien Verfügung. In dieser Zeit konnten sie mit anderen Mitschülerinnen oder auch allein in ihren Zimmern bleiben, Tennis spielen oder sich im Dorf und in der Umgebung aufhalten. Ingrid Krutemeyer beschreibt in ihren Erinnerungen sehr ausführlich, wie sie beispielsweise mit ihrer Freundin außerhalb des Lagers auf einem verwilderten Friedhof Schularbeiten gemacht, gelesen und mit ihr über das Leben und ihre Ängste gesprochen hat. Im restlichen Teil der Freizeit fanden Gemeinschaftsveranstaltungen statt. Hierbei herrschte Anwesenheitspflicht, jedoch wurde die Teilnahme von den meisten nicht als Zwang empfunden. „Das (die Gemeinschaftsveranstaltungen) waren doch alles Abenteuer, die irgendwie prägend auf uns gewirkt haben, wie überhaupt diese schweren Zeiten einen Teil unserer Lebenserfahrungen ausmachen.“ Zu den vielfältigen Veranstaltungen gehörten unter anderem Ausflüge, z.B. ein Besuch bei Prinz Ernst-August und Prinzessin Viktoria-Luise von Hannover und ihren Kindern auf deren Besitz in Todtenrode. Die Ausflüge und Besichtigungen wurden gleichzeitig zur Weiterbildung genutzt. Außerdem fanden Sportwettkämpfe, z.B. im Schwimmen, statt. Auf Photos ist die Fröhlichkeit der meisten teilnehmenden Schülerinnen deutlich erkennbar. An den Abenden wurden ebenfalls Gemeinschaftsveranstaltungen durchgeführt.

Lediglich eine Schülerin hat sich sehr negativ über die Freizeitgestaltung geäußert: „Schule, Schularbeiten, Hausdienste, Gemeinschaftsveranstaltungen, das In-Ordnung-Halten der persönlichen Sachen, dazu die beengte Unterbringung, die u.U. auch Zeit kostete, weil man sich wegen irgendeiner Unruhe nicht recht konzentrieren konnte oder weil man auf irgendeine Benutzungsmöglichkeit warten mußte, nicht zuletzt der streng eingeteilte, unflexible Tagesablauf, das alles ließ wenig Freiheit und Freizeit zu.“ Die Darstellung, der ich das Zitat entnommen habe, hat heftige Gegenreaktionen von etlichen anderen ehemaligen Treseburgerinnen hervorgerufen. In einer Gegendarstellung sind sie zusammengefaßt worden. „So negativ hat dies keine von uns gesehen, und niemand hätte die Legitimation, in unser aller Namen so destruktiv zu berichten. Wir hatten einen sehr liberalen Tagesablauf. Ich kann das beurteilen, denn ich war vorher einige Monate in einem HJ-Lager in Bad-Harzburg gewesen, mit Schulunterricht an einem örtlichen Jungengymnasium. Da herrschte ein Drill, dass mir das Leben in der „Forelle“ dann wie im Himmel vorkam.“ Auch hier gilt wieder, dass ein und dasselbe Ereignis von verschiedenen Schülerinnen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wird.



Hinsichtlich der Frage, inwieweit sie in ihrer Freizeit mit den nationalsozialistischen Ideen konfrontiert wurden, stimmen jedoch alle Aussagen überein. Sie negieren dies alle. Vielmehr war es sogar so, dass der gesetzlich eingeführte BDM-Dienst in Treseburg fast vollständig entfiel und in den Arbeitsgruppen, die überhaupt nur für kurze Zeit und unter Beteiligung der Lehrkräfte stattfanden, selbst wenn ihnen nationalsozialistische Themen zugrunde lagen, ganz andere Themen behandelt wurden. Eine Lehrerin veranstaltete z.B. zu dem von dem BDM vorgegebenen Themenbereich „Glaube und Schönheit“ einen Lichtbildervortrag über antike Kunst.

Die Auswirkungen der KLV auf die Schulbildung und die Erziehung

Von den KLV-Organisationen wurde propagiert, dass das Leben in den KLV-Lagern besser sei als in den Städten. Angeblich fand mehr und durch die besseren Bedingungen auch qualifizierterer Unterricht statt, so dass die Schülerinnen und Schüler, die an der Maßnahme teilnahmen, eine qualifiziertere Schulausbildung erhalten sollten als die zu Hause gebliebenen.

Das hört sich sehr positiv an. Doch wie war es in Wirklichkeit? Dass in Treseburg mehr Unterricht als in Hannover stattgefunden hat, ist oben dargelegt worden. Aus einem Bericht des Schulleiters entnehme ich, dass der Unterricht dort auch gemäß den alten Richtlinien stattfand. Aus dem folgenden Zitat von Frau Lockemann aber „Wir hatten mehr Unterricht, aber ob wir dadurch mehr gelernt haben, ist eine andere Frage!“ wird deutlich, dass die Frage, ob die Schülerinnen und Schüler in der KLV mehr gelernt haben, nicht so einfach zu klären ist. Frau Lambrecht kommt aufgrund ihrer Korrespondenz mit einer ehemaligen Klassenkameradin zu der Einschätzung, dass die Sophienschule in den einzelnen Fächern im Stoff viel weiter gewesen ist als andere Schulen. Wie sie loben viele weitere ehemalige Sophienschülerinnen, wie positiv sich die KLV auf ihre Bildung und Erziehung ausgewirkt hat. „Und die Mühe und das Geschick unser Lehrerinnen und Lehrer, uns unter den damaligen schweren Bedingungen doch das Wichtigste mitzugeben, erkennen wir noch heute dankbar an. Denn trotz all dieser Schwierigkeiten wurden uns neben der Fähigkeit zum logischen Denken eine gute Allgemeinbildung und auch Normen und Werte vermittelt, denn Sophokles und unsere Klassiker zu lesen, war nicht verboten. Der Unterricht hat uns eine so gute Basis vermittelt, daß wir später stets darauf aufbauen und unsere Lücken stopfen konnten.“ Diese Aussage wird auch durch die folgende gestützt: „So lernten wir schon als Kinder, im intensiven Miteinander Gegensätze zu bewältigen, soziale Kräfte bewußt und sinnbezogen zu erleben, Solidarität in der Gemeinschaft und mit



Schwächeren zu entwickeln. Schlüsselqualifikationen würde man heute dazu sagen“. Diese Aussagen lassen darauf schließen, dass die Bemühungen der Lehrer und Lehrerinnen, sowohl den Schülerinnen eine gute Schulbildung zu vermitteln als auch sie zur Selbständigkeit zu erziehen, von Erfolg gekrönt waren. In Treseburg scheinen die Schülerinnen gut auf ihr weiteres Leben vorbereitet worden zu sein.

Ich habe bereits dargelegt, dass das KLV-Lager von den Nationalsozialisten unter anderem dazu gedacht war, die nationalsozialistische Doktrin den Schülerinnen und Schülern näherzubringen. Dies ist ihnen nach meinen Untersuchungen in Treseburg nicht gelungen, d.h. eine Erziehung im Sinne des Nationalsozialismus hat glücklicherweise nicht stattgefunden. Hierfür gibt es unterschiedliche Ursachen. Zum einen war der größte Teil der Lehrerinnen und Lehrer sehr konservativ und selbst nicht überzeugt von der Doktrin der Nationalsozialisten: „Durch einige ausgezeichnete Lehrerinnen habe ich in und nach der Nazizeit gelernt, was Internationalität bedeuten kann.“ Zum anderen lag es auch an dem minimalen Einfluß der Lagermädelführerin auf den Schulleiter und damit auf die Schülerinnen. „Geführt wurden die Lager in der Regel von einer BDM-Führerin, aber in unserem Fall haben wir wenig davon gemerkt, das ‚Sagen‘ hatte die Schulleitung.“

Ich habe die Abiturjahrgänge von 1944-1948, die von 1943 an im KLV-Lager in Treseburg waren, daraufhin untersucht, wie viele Schülerinnen im Verhältnis zur Klassenstärke das Abitur als Abschluß erreicht haben. Im Abiturjahrgang 1943, der exemplarisch für die Zeit vor der KLV steht, haben fast alle Schülerinnen den Abschluß bekommen. So bekamen am 25.3.1943 19 von 20 Schülerinnen der 8s1, 18 von 19 Schülerinnen der 8s2, sowie alle 16 Schülerinnen der 8h ihr Abitur ausgehändigt.

Über den Abiturjahrgang 1944 sind die Unterlagen weder im Stadtarchiv abgelegt noch vollständig in der Sophienschule auffindbar. Es ist anzunehmen, dass die Unterlagen am Ende des Krieges 1945 zusammen mit dem Großteil der anderen in Treseburg gelagerten Akten über die Sophienschule verbrannt sind. Meine folgenden Aussagen beziehen sich daher auf die Angaben von einer Abiturientin des Jahrgangs 1944. Dieser Jahrgang war der erste und einzige, der in Treseburg eine Abiturprüfung abgelegt hat. Der Termin wurde vorgezogen auf Ende Januar 1944, was die Schülerinnen erst nach den Weihnachtsferien erfuhren. Einige schon geschriebene Arbeiten wurden nachträglich zu Abiturklausuren erklärt, und das mündliche Abitur, bei dem fast jeder nur in seinem Wahlfach geprüft wurde, fand an einem einzigen Tag statt. An diesen Prüfungen für die Klasse 8s nahmen sowohl die 13

Die Auswirkungen der KLV auf den Schulabschluß



Schülerinnen teil, die seit einem halben Jahr in Treseburg waren und Unterricht bekamen, als auch ca. 13 Schülerinnen, die in Hannover die Elisabeth-Granier-Schule besuchten, jedoch für die Prüfungen nach Treseburg gekommen waren. Alle haben das Abitur bestanden. Von den 13 Schülerinnen, die in Treseburg waren, studierten nach dem Krieg mindestens 10, von denen, die in Hannover geblieben waren, nur etwa 5. Dieses spricht dafür, dass sich der Aufenthalt im KLV-Lager für diesen Jahrgang nicht negativ auf das Bestehen des Abiturs und die spätere Ausbildung ausgewirkt hat. Auch die 10 von mir ermittelten Schülerinnen der 8h, die ihre Prüfungen in Treseburg absolviert haben, bestanden das Abitur. Ich kann nicht sagen, ob, und wenn ja, wie viele von ihnen später studiert haben.

Der darauffolgende Abiturjahrgang 1945 bekam, unabhängig davon, wer in der KLV gewesen war oder nicht, ohne Prüfungen bereits im Januar das sogenannte Notabitur. Sie waren seit einem halben Jahr nicht mehr in die Schule gegangen bzw. im KLV-Lager gewesen, weil sie einen Arbeitsdienst bzw. Kriegsdienst zu leisten hatten. Nach dem Krieg wurde dieses Notabitur von den Alliierten nicht anerkannt, so dass Schülerinnen wie Frau Rohrmann später einen Kurs absolviert haben, um eine Hochschulzugangsberechtigung zu erwerben. Sie wurden mit Schülern anderer Schulen ein halbes Jahr lang auf die Prüfung vorbereitet, die von einer Abordnung des Kultusministeriums abgenommen wurde und in drei Fächern freier Wahl erfolgte. Wie viele ehemaligen Sophienschülerinnen diese Prüfung abgelegt haben, ist nicht genau bekannt. Denn die Schülerinnen hatten ihren Kriegseinsatz an verschiedenen Orten zu absolvieren und sind danach nicht alle wieder in Kontakt zueinander getreten. Von 17 Schülerinnen der ehemaligen Klasse 8s dieses Jahrgangs haben mindestens 6 ein Studium abgeschlossen. Jedoch stellt sich bei diesem Jahrgang nicht die Frage, ob die Schülerinnen allein von ihrem Intellekt und ihrem Wissen fähig gewesen wären, die Prüfungen für die Hochschulzugangsberechtigung zu bestehen bzw. ein Studium zu absolvieren. Vielmehr hatten einige als Folge des Krieges gar nicht die finanziellen Mittel, noch länger in die Schule bzw. auf die Universität zu gehen, sondern mußten arbeiten, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können. Ein weiteres Problem bildete für diesen Jahrgang die Bevorzugung der Kriegsheimkehrer bzw. der Männer bei der Vergabe der knapp bemessenen Studienplätze.

Im Jahre 1946 fand kein Abitur statt, da nach Beendigung des Krieges von Mai bis Oktober 1945 kein Unterricht erteilt werden konnte. Als dieser im November wieder aufgenommen wurde, sind die Schülerinnen und Schüler aller Schulen ein Jahr zurückgestuft worden.



Dieser Abiturjahrgang hatte am Ende drei Klassen (eine 12s1, eine 12s2 und eine 12h). Auch für diesen Jahrgang fehlt eine offizielle Abiturliste, und es ist nicht einmal eine rekonstruierte für alle drei Klassen vorhanden. In der 12s1 befanden sich unter den 29 Schülerinnen die 17 aus dem sprachlichen Zweig, die in Treseburg gewesen sind. Bis auf zwei Ausnahmen, von denen die eine bereits früher das KLV-Lager verlassen hatte und die andere nach Beendigung des Krieges keinen Kontakt mehr zu den ehemaligen Schülerinnen aufgenommen hat, sind alle Schülerinnen mit sprachlichem Schwerpunkt an die Sophienschule zurückgekehrt. Aus der Klasse haben 27 von 29 das Abitur bestanden, wobei die beiden, die das Abitur nicht bestanden haben, nicht in Treseburg waren. So ist auch in diesem Jahrgang – zumindest bei den Schülerinnen aus dem sprachlichen Zweig – nicht von negativen Auswirkungen des KLV-Lagers auszugehen. Nach meinen Quellen haben von den Schülerinnen dieser Klasse 48,1% begonnen zu studieren und 33,3% ihr Studium abgeschlossen. Wie viele von diesen Schülerinnen in Treseburg gewesen sind, kann ich nicht sagen. Über die Klasse 12h ist mir bekannt, dass 13 Schülerinnen das Abitur bestanden haben, die nach meiner Recherche alle in Treseburg gewesen sind. Unterlagen über die 12s2 sind nicht auffindbar. In diese Klasse ging keine der ehemaligen Treseburger Schülerinnen, da sie alle, wie bereits erwähnt, zusammen in der Klasse 12s1 beschult wurden.

Der Abiturjahrgang von 1948, für den es ebenfalls keine offizielle Abiturliste gibt, bestand aus 60 Schülerinnen, von denen nach meinen Angaben 22 in Treseburg gewesen sind. Das Abitur haben nur 45 erfolgreich abgelegt. Auffällig ist hierbei, dass von den 22 Schülerinnen, die ein halbes Jahr der 5. Klasse und ihr gesamtes 6. Schuljahr in Treseburg verbracht haben, 20 das Abitur bestanden haben. Die damaligen Klassen 5 und 6 entsprechen heute den Klassen 9 und 10, wobei das Abitur schon nach der 12. Klasse absolviert wurde. Diese eineinhalb Jahre waren also entscheidende Jahre in ihrer Ausbildung. Die 12h, deren 8 Schülerinnen alle in Treseburg gewesen sind, hat geschlossen das Abitur bestanden. Von den zwei ehemaligen Treseburger Schülerinnen, die im sprachlichen Zweig 1948 durch das Abitur gefallen sind, ist eine bereits vorher abgegangen. Die andere hat die Klasse wiederholt und ein Jahr später die Abiturprüfungen bestanden. Außer den 22 schon erwähnten Schülerinnen sind in Treseburg noch 9 weitere dieses Jahrganges gewesen. Eine davon ist nach dem Krieg nicht wieder an die Sophienschule zurückgekehrt, sondern hat an einem anderen Ort ihr Abitur gemacht. Über den Verbleib der restlichen Schülerinnen kann ich keine Angaben machen. Von den 20 Schülerinnen, die an der Sophienschule 1948 Abitur gemacht haben, haben nach meiner



Recherche im Anschluß daran mindestens 5 Schülerinnen studiert. Zu diesem Zeitpunkt bestanden für Frauen noch immer nur eingeschränkte Studienmöglichkeiten.

Bei allen Jahrgängen, die in Treseburg gewesen sind, waren die Durchfallquoten sehr gering oder sie tendierten gegen null. Daraus leite ich ab, dass sich die Zeit in Treseburg auf die Schulabschlüsse in keiner Weise negativ ausgewirkt hat. Über die in diesem Kapitel bearbeitete Fragestellung – Einfluß der KLV auf den Schulabschluß – habe ich in der mir zur Verfügung stehenden Literatur keine Angaben gefunden. Es bleibt also ungeklärt, ob das Ergebnis meiner Untersuchung auch auf Schülerinnen anderer Schulen übertragen werden kann.

Bei meiner Untersuchung komme ich insgesamt zu dem Ergebnis, dass der größte Teil der Schülerinnen ihren Aufenthalt im KLV-Lager in Treseburg überwiegend positiv in Erinnerung behalten hat. Es ist auch deutlich geworden, dass dieser Aufenthalt keine erkennbaren negativen Einflüsse auf die Erziehung, die Schulbildung und die späteren Schulabschlüsse der Schülerinnen gehabt hat.

Diese Ergebnisse treffen hinsichtlich der Erziehung und Bildung nicht nur auf die Sophienschule zu. Auch über den Aufenthalt in den Wilhelmshavener KLV-Lagern sind von den Betroffenen überwiegend positive Resümees gezogen worden. Dagegen stellt Gerhard Kock, der die umfassendste Analyse geschrieben hat, fest, dass die Betroffenen vor allem negative Erinnerungen an ihre Zeit in KLV-Lagern haben.

Meiner Ansicht nach gibt es dafür, dass die KLV keine negativen Auswirkungen auf die Sophienschülerinnen hatte und dass keine Erziehung im Sinne des Nationalsozialismus erfolgte, unterschiedliche, sich aber ergänzende Gründe:

- Einerseits lag das an dem großen Einsatz der Lehrer und Lehrerinnen im Unterricht und an ihrer Art der Erziehung.
- Andererseits führte auch der geringe Einfluß der Lagermädführerin auf die Gestaltung des Lageralltags und die Erziehung der Schülerinnen zu diesem Ergebnis.
- Einfluß hatte sicherlich auch die zeitliche Begrenzung der Maßnahme auf höchstens eineinhalb Jahre, wobei die Schülerinnen zu Beginn der Maßnahme mindestens 14 Jahre alt waren, sodass wesentliche Grundlagen der Erziehung und Bildung bereits durch das jeweilige Elternhaus gelegt worden waren.
- Hinzu kommt bei jedem Menschen die Persönlichkeitsstruktur. Noch heute gilt die Aussage von Huxley (1932): „Was du bist, hängt von drei Faktoren ab: Was du geerbt hast, was deine Umgebung aus dir machte, und was du in freier Wahl aus deiner Umgebung und deinem Erbe gemacht hast“.



Meine Einschätzung wird auch durch die jüngste Geschichte gestützt. Sie zeigt uns, dass glücklicherweise nicht nur der Nationalismus und dessen Erziehungs-ideologien nicht immer den gewünschten Erfolg erzielt haben. Auch andere totalitäre Staaten, die versucht haben, die Erziehung der einzelnen Menschen zu steuern, haben dieses Ziel nicht umfassend erreicht.

Nina Alexandra Rubbel

Der Beitrag ist ein Auszug aus einer Facharbeit, die als ganze und mit allen Nachweisen in der Bibliothek der Sophienschule eingesehen werden kann.

Auernheimer, Georg: Kategorien zur Interpretation von autobiographischen Dokumenten, Hagen 1990.

Hakemeyer, Uta: Schulzeit in Treseburg – Spätherbst 1943 bis Ostern 1945.

Huxley, Aldons, in: *Hobmair, Hermann:* Pädagogik, Köln 1990.

Kock, Gerhard: Die KLV im Zweiten Weltkrieg, Paderborn 1997.

Pfeiffer, Christian: „Erziehungssystem der DDR und die Folgen“, in: *Der Spiegel*, 12, 22.3.1999.

Schlegel, Martha: Von der Nordseeküste in die Kinderlandverschickung 1940-1945: zeitgeschichtliche Dokumentation, Oldenburg 1996.

Vorländer, Herwart (Hg.): Oral history: mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990.

Zitlmann, Arnulf: Paule Pizolka oder eine Flucht durch Deutschland, Weinheim 1991.

Quellen

Henssen, Gisela: Sommerwanderung am Bissendorfer Moor und Treffen der 12h (Abi 1947), in: *Grüsse des Ehemaligen-Bundes der Sophienschule* 37, Hannover 1974.

Hölscher, Annegret: „Ansprache der Goldenen Abiturientin“, in: *Grüsse ...* 59, Hannover 1996.

Krutemeyer, Ingrid: Brief an Frau Dr. Beerhenke vom 15.1.1987 über die Zeit in Treseburg.

Mahrenholz, Lotte: „Rede einer Ehemaligen des Abiturjahrganges 1948“, in: *Grüsse ...* 62, Hannover 1998.

Tamm, Barbara: „Ansprache der Goldenen Abiturientin“, in: *Grüsse ...* 58, Hannover 1995.

Tammisto, Christine: „Sophien im Ausland“, in: *Grüsse ...* 60, Hannover 1997.

HR 16, Akte „Sophienschule 1947/48“, Aktennr. 2487.

HR 16, Akte „Schulgeldlisten der Sophienschule und des Ratsgymnasiums vom Schuljahr 1942/43“, Aktennr. 2523.



HR 16, Akte „Kinderlandverschickung“, Bd. 1, Aktennr. 3891: Schreiben des Direktors der Sophienschule den Klassenstand vom 17.4.1941 betreffend.

HR 16, Akte „Kinderlandverschickung“, Bd. 2, Aktennr. 3892:

Schreiben des Direktors der Sophienschule an den Oberbürgermeister der Stadt Hannover vom 30.10.1943 über die Erweiterung der Maßnahme der Kinderlandverschickung auf alle Jahrgänge aufgrund der Unbenutzbarkeit der Sophienschule

Anlage zum Schreiben des Direktors der Sophienschule an den Oberbürgermeister der Stadt Hannover vom 30.10.1943 über die Erweiterung der Maßnahme der Kinderlandverschickung auf alle Jahrgänge aufgrund der Unbenutzbarkeit der Sophienschule.

Bericht des Direktors der Sophienschule an den Oberpräsidenten für das höhere Schulwesen über den Monat Februar 1945.

Bericht des Schulleiters über die letzten Tage in Treseburg.

HR 16, Akte „Totaler Kriegseinsatz“, Aktennr. 3780: Brief des Reichsministers für Wirtschaft, Erziehung und Volksbildung vom 1.9.1944.

Akte „Abiturlisten“, ohne Aktennr.: Liste der Abiturientinnen der Jahrgänge 1944 und 1948.

Akte „Briefe der Ehemaligen“, ohne Aktennr.

Tonbandinterviews mit Frau Hella Gareis, Frau Edith Lockemann, Frau Ingrid Rohrmann (22.2.1999) und mit Frau Ursula Lambrecht (23.3.1999).

Gedächtnisprotokolle über die Gespräche mit Frau Gareis und Frau Rohrmann vom 24.3.1999, Frau Dr. Elisabeth Engelmann vom 26.3.1999 und Frau Christa Wente vom 29.3.1999.



Anpassung und Andersartigkeit

„Die Sophienschule, das war eine Judenschule!“ Das sagte mir eine Zeitzeugin, deren Vater sie mit der Begründung „da sind mir zu viele Juden“ 1932 von der Sophienschule nahm. In einem Brief an die Stadtverwaltung schrieb der Direktor der Sophienschule, Dr. Schmidt, zwanzig Jahre früher, am 5. Mai 1911: „Schließlich kann ich nicht verhehlen, daß eine gewisse Erregung besonders des vornehmen Elternpublikums unserer Schule dadurch entstanden ist, daß unsere jüdischen Schülerinnen das Gerücht verbreitet haben, die Sophienschule solle ihre jüdische Religionsschule werden, in welcher auch Jüdinnen der anderen höheren Mädchenschulen gehen müßten.“

Was ist mit „Judenschule“ gemeint? War es tatsächlich so, dass besonders viele jüdische Schülerinnen die Sophienschule besuchten? Und wenn dies so war, war die Schule offen für die Integration jüdischer Schülerinnen? Was steckt hinter der Erregung des ‚vornehmen Elternpublikums‘ der Sophienschule? Kurz, wie war das Verhältnis der Sophienschule zu ihren jüdischen Schülerinnen in den ersten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, und wie veränderte es sich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten?

Die Anzahl der Schülerinnen an der Sophienschule, die aus einem jüdischen Elternhaus kamen, war seit der Gründung der Schule und bis zum Beginn des nationalsozialistischen Staatssystems im Verhältnis zu dem Anteil der jüdischen Einwohner Hannovers relativ hoch. Von 1900 bis 1932 waren im Durchschnitt 21 Mädchen im Lyzeum und 12 in der Studienanstalt jüdisch. Der Anteil der jüdischen Schülerinnen in der Sophienschule lag im Durchschnitt für diesen Zeitraum bei rund 8 Prozent, im Vergleich zu einem Anteil an der Gesamtbevölkerung Hannovers von 1,3 Prozent (1925).

Es war jedoch nicht so, dass die Sophienschule die meisten jüdischen Schülerinnen in Hannover anzog, weder in der Gesamtzahl noch in Prozent. Die heute nicht mehr existierende Schillerschule hatte einen noch größeren Anteil an jüdischen Schülerinnen von 22 Prozent im 19. Jahrhundert und 16 Prozent zwischen 1924 und 1930. Die Studienanstalt des Oberlyzeums (die heutige Wilhelm-Raabe-Schule) hatte eine ähnliche Anzahl an jüdischen Schülerinnen wie die Studienanstalt der Sophienschule, nämlich 14 im Durchschnitt (1926 und 1932), die jedoch bei der Größe der Schule einen geringeren Anteil der Schülerinnenschaft darstellten.

Die Sophienschule und ihre jüdischen Schülerinnen während der Weimarer Republik und des Naziregimes

Relativ hoher Anteil jüdischer Schülerinnen bis zum Beginn des Nationalsozialismus



Diese beiden Schulen lagen im Westen der Stadt. Die andere höhere Mädchenschule in der Oststadt, das Ostlyzeum (aus dem die Ricarda-Huch- und die Käthe-Kollwitz-Schule hervorgingen), wurde kaum von jüdischen Schülerinnen besucht.

Der Grund hierfür war wohl, dass die Sophienschule eine städtische Schule war, während das Ostlyzeum aus einer privaten höheren Töcherschule hervorging. Städtische Schulen waren an die Vorgaben des Staates gebunden, die die formelle und rechtliche Gleichstellung der Juden für den Schulalltag als Prinzip vorgab. Private Mädchenschulen, die lange Zeit durch Elternunterstützung getragen waren, richteten sich mehr nach den Wünschen der Eltern ihrer Schülerinnen, und dies beinhaltete offensichtlich keine Integration jüdischer Schülerinnen.

Die Sophienschule war also die Schule, auf die die Mehrheit der bürgerlichen jüdischen Eltern aus der Oststadt ihre Töchter schickten. Wie sah nun die Integration der jüdischen Schülerinnen in der Sophienschule im Alltag aus?

Gleiche Rechte auf dem Papier und Randexistenz im Alltag

Der preußische Staat hatte seit Ende des 19. Jahrhunderts begonnen, gleiche Rechte für jüdische Bürger als ein Prinzip des modernen Staates anzuerkennen. Dies zeigte sich unter anderem in dem Erlass von 1875, der es erlaubte, dass an Preußens öffentlichen Schulen jüdischer Religionsunterricht erteilt werden durfte, wenn genügend Schüler oder Schülerinnen Interesse daran hatten. Seit 1904 fand auf Drängen der jüdischen Gemeinde in Hannover Religionsunterricht an den höheren Jungenschulen statt. 1911 bemühte sich die Synagogengemeinde, diesen auch für Mädchenschulen einzuführen. Seit 1921 durften jüdische Schüler und Schülerinnen wie auch Katholiken an religiösen Festtagen der Schule fernbleiben. In der Theorie genossen jüdische Schülerinnen also dieselben Minderheitenrechte wie Katholiken im protestantischen Staat.

In der Praxis sah es jedoch so aus, dass an Hannovers Mädchenschulen jüdischer Religionsunterricht nie ein vollwertiger Bestandteil des Stundenplanes wurde, wie es die Synagogengemeinde gewünscht hatte. Die Anzahl der jüdischen Schülerinnen pro Jahrgang wurde als zu gering eingestuft, als dass individueller Religionsunterricht hätte finanziert werden können. Es wurde also eine Zusammenlegung der Schülerinnengruppen von der Sophienschule und der heutigen Wilhelm-Raabe-Schule als mögliche Lösung angestrebt. Doch die Schulverwaltung der Sophienschule weigerte sich, den Stundenplan mit der Wilhelm-Raabe-Schule zu koordinieren. Das Ergebnis war, dass jüdischer Religionsunterricht außerhalb des normalen



Stundenplanes am Ende des Schultages stattfand. Eine Gleichstellung des jüdischen Religionsunterrichts auf dem Papier bedeutete also noch nicht eine gleichwertige Behandlung im Schulalltag.

Warum war dies so? Die Kosten eines speziellen Unterrichts für nur acht Prozent der Schülerinnenschaft waren wohl ein Faktor, obwohl die Synagogengemeinde einen Großteil der Kosten trug, diese also nicht allein die Stadtverwaltung hätte aufbringen müssen.

Die Korrespondenz zwischen Dr. Schmidt, dem Direktor der Sophienschule, und der Stadtverwaltung Hannover zu der geplanten Einführung jüdischen Religionsunterrichts deutet jedoch auf zwei weitere Gründe hin. In diesen Briefen, die im Frühjahr 1911 geschrieben wurden, geht Dr. Schmidt davon aus, dass die jüdischen Schülerinnen und deren Eltern keinen jüdischen Religionsunterricht wünschten. In seiner Argumentation, warum die Anzahl der Schülerinnen an der Sophienschule zu gering sei, um dort schuleigenen Religionsunterricht anzubieten, zählte er die jüdischen Schülerinnen, die das 14. Lebensjahr erreicht hatten, nicht mit. Dies begründete er damit, dass sie nach staatlichem Recht nicht mehr verpflichtet seien, an jüdischem Religionsunterricht teilzunehmen. Er schrieb außerdem, dass er davon ausgehe, dass einige der jüdischen Eltern keinen Religionsunterricht für ihre Töchter wünschten. Zweitens erwähnte er in dem oben genannten Zitat, dass nichtjüdische Eltern, insbesondere das „vornehme Elternpublikum“, die Einführung jüdischen Religionsunterrichts an der Sophienschule nicht gutheißen würden und dadurch „das oben genannte Publikum ... immer mehr in gewisse höhere Privatschulen getrieben“ werde, „die keinen jüdischen Religionsunterricht haben.“

Es scheint also, dass die Schulleitung an der Sophienschule nicht bereit war, den jüdischen Schülerinnen einen Sonderstatus einzuräumen, der aus den staatlich garantierten Rechten wohl hätte abgeleitet werden können. Die Schulleitung ging davon aus, dass es weder im Interesse der Juden noch der Nichtjuden war, dass die jüdischen Mädchen sich öffentlich mit ihrer Andersartigkeit als gleichwertiger Teil der Schulgemeinschaft gegenüber artikulierten.

Diese Haltung, die in der Korrespondenz der Schulleitung zutage tritt, scheint auch vorherrschend in der Schule gewesen zu sein. Nichtjüdische Zeitzeuginnen sagten mir, dass sie den Umgang zwischen Jüdinnen und Nichtjüdinnen an der Sophienschule als „ganz selbstverständlich“ erlebt hätten, und „so war die ganze

Andersartigkeit war nicht erwünscht und wurde nicht geschätzt



Atmosphäre der Schule.“ Eine genauere Betrachtung der Aussagen oben zeigt, dass dem „ganz selbstverständlichen Umgang“ klare Spielregeln zu Grunde lagen, die sowohl von der Mehrheit der Nichtjüdinnen und der Schulleitung als auch von den jüdischen Schülerinnen in einem Zusammenspiel entwickelt wurden. Es scheint, dass die Mehrheit der nichtjüdischen Mädchen ihre jüdischen Mitschülerinnen nur dann wirklich als integrierten Teil der Schulgemeinschaft akzeptierten, wenn diese sich vollständig anpassten und darauf verzichteten, Andersartigkeit in irgendeiner Weise zur Schau zu stellen. Unter den jüdischen Schülerinnen scheint ein Bewusstsein dafür existiert zu haben, was diese gesellschaftlichen Normen waren, und je nach Persönlichkeit verinnerlichten die Jüdinnen diese Spielregeln und lebten danach oder rebellierte dagegen. Weit verbreitet scheint auch die Haltung unter den Jüdinnen gewesen zu sein, Nichtjuden den Zugang zu dem, was ihre Religion beinhaltete, zu verwehren.

Für viele Jüdinnen bezog sich die Anpassung vor allem darauf, so „normal“ und damit evangelisch wie möglich zu erscheinen. Eine nichtjüdische Zeitzeugin erzählte, dass die drei Töchter einer jüdischen Nachbarsfamilie „Weihnachten mit in die Kirche“ gingen, „damit sie in der Schule etwas erzählen konnten, dass sie keine Außenseiter sein sollten.“

Eine andere Zeitzeugin sagte, dass sie von einer jüdischen Freundin zum Heiligen Abend eingeladen wurde, „um mir zu zeigen, wie sie den Heiligen Abend feiern.“

Eine jüdische Frau sagte mir: „Ich wusste, dass wir Juden waren, und das gefiel mir gar nicht. Ich wäre lieber evangelisch gewesen, wie alle meine Freundinnen. ... Wir haben auch Weihnachten gefeiert. Das fand ich viel schöner. Ich wollte nicht gerne etwas anderes sein als meine Freundinnen. ... Bei uns war eben der Wunsch, das gleiche zu tun wie alle anderen.“ Sie besuchte auch den evangelischen Religionsunterricht an der Sophienschule.

Keine der Nichtjüdinnen war jedoch je bei einem jüdischen Feiertag eingeladen worden oder wäre je mit in die Synagoge gegangen. Mir wurde gesagt: „Ob sie (die Familie ihrer jüdischen Freundin) religiös waren, das weiß ich nicht. Das wurde vor uns auch gar nicht so demonstriert; ... das war eben so ohne unsere Gegenwart ... nur innerhalb ihrer Familie ohne Besuch.“

Eine andere nichtjüdische Frau erzählte, dass sie einmal mit ihrer jüdischen Freundin, die sie als enge Freundin bezeichnete, über ihre Unterschiede in der religiösen Tradition sprechen konnte: „Ich bin mit (meiner Freundin) in ein sehr ernstes Gespräch über Unterschiede im religiösen Sinne gekommen, und das hat mir sehr viel



Eindruck gemacht, dass ich mit einer Klassenkameradin darüber reden konnte.“ Sie fügte hinzu: „Es war eben für mich ein gutes Gefühl, dass man da plötzlich darüber reden konnte, ihr seid so und wir so, und ihr denkt so und wir denken so, wir halten den Sonntag als Feiertag und ihr den Samstag. . . . Das war für mich ein Erlebnis, dass man da mal drüber sprechen konnte.“ Unterschiede in der Religion wurden bis auf Momente, die als besondere Ausnahmen empfunden wurden, nicht thematisiert.

Die Spielregeln, die darlegten, was akzeptables Verhalten war, bezogen sich aber nicht nur auf Religion, sie beinhalteten eine Reihe von Verhaltensweisen, die zur Selbstidentifikation der Mehrheit der Schülerinnen an der Sophienschule gehörten, wie Lebensstandard und Wertvorstellungen der Eltern. Eine Zeitzeugin erklärte zur Beliebtheit von Jüdinnen mit Bezug auf deren Verhalten und die soziale Schicht: „In der Klasse über mir waren vier Jüdinnen . . . und die waren nicht so beliebt. Das waren so richtig reicher Leute Kinder. Jedenfalls führten die das große Wort in der Klasse; . . . da kamen die reichen Jüdinnen natürlich nicht so gut an.“

Über ein anderes Mädchen wurde gesagt, dass sie ein „ziemlich fremdartiges Geschöpf“ war, „irgendwie ein bewundernswertes kleines Mädchen, . . . das den anderen Kindern doch wohl recht fremd“ war, vor allem weil sie „intellektuellen Mut“ hatte, da sie als 10-Jährige die Existenz Gottes anzweifelte.

Die ältere Schwester des oben genannten Mädchens schrieb in ihren Erinnerungen: „Als Heranwachsende waren mir die unterschiedlichen Werte zwischen Schule und Zuhause sehr bewußt: autoritär und Zensur im Klassenzimmer, Freiheit zu ergründen und anzuzweifeln am Eßisch. Es war einfach, eine Entscheidung zu treffen, aber viel schwerer, nach dieser Entscheidung zu leben und die Vorgaben des Systems zu respektieren. Ich beschloß, das System zu bekämpfen, was offensichtlich ein verlorener Kampf war.“

Die gleichen Rechte, die der Kaiserstaat und die Weimarer Republik den jüdischen Mädchen zusprach, hatten also nicht zur Folge, dass Jüdinnen in der Schulgemeinschaft als Jüdinnen geschätzt waren. Viel mehr scheint eine Atmosphäre vorherrschend gewesen zu sein, die Jüdinnen, die sich den Normen so weit wie möglich anpassten, zu respektieren.



Begrenzung der Anzahl der jüdischen Schülerinnen auf 1,5 Prozent

Mit dem Beginn der Hitlerdiktatur änderte sich die Gesetzesgrundlage, auf der das nichtjüdisch-jüdische Zusammenleben basierte, grundlegend. Die Gesetze des NS-Staates in Bezug auf Juden hatten zum Ziel, Juden aus dem „arischen Staatssystem“ auszuschließen, und zwangen sie auch deshalb dazu, wieder deutlich „jüdisch“ zu sein. Im Bereich der Schulbildung begrenzte die Verordnung zur Durchführung des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 die Anzahl jüdischer Schülerinnen bei Neuaufnahme auf 1,5 Prozent. Ab November 1935 war die Definition der Nürnberger Rassegesetze auch an Schulen die Grundlage zur Bestimmung, wer Jude sei. Das Gesetz vom 15. November 1938 schloss alle Juden aus höheren Schulen aus. Parallel zu den Gesetzen, die Juden immer weiter aus dem gesellschaftlichen Leben ausgrenzten, wurden Gesetze erlassen, die Juden erlaubten, ihre spezifischen Bräuche und ihre Identität auszuleben. Im Schulbericht durften seit dem 16. März 1934 jüdische Schülerinnen am Samstag, zusätzlich zu den Festtagen, dem Schulunterricht fernbleiben.

Wie wirkten sich die Gesetze auf den Schulbesuch der jüdischen Schülerinnen an der Sophieschule aus, und wie stellte sich die Schulleitung und die Schulgemeinschaft dazu?

Abweichung von der Norm ist auch nach 1933 unerwünscht

Der damalige Direktor Dr. Wülker reagierte empört, als die ersten jüdischen Eltern mit der Bitte, ihre Töchter vom Samstagsunterricht zu befreien, an ihn herantraten. Er erlaubte das Fernbleiben der jüdischen Schülerinnen erst, als er von einem der Väter auf die gesetzliche Grundlage hingewiesen worden war. Es scheint also, dass die Schulleitung dem Teil der nationalsozialistischen Politik, die Juden dazu bringen wollte, wieder deutlich jüdischer zu sein, kritisch und unwillig gegenüberstand. In diesem Punkt scheint also Kontinuität im Verhalten der Schulleitung bestanden zu haben, die von ihren jüdischen Schülerinnen vor allem Anpassung an die vorherrschenden nichtjüdischen bürgerlichen Normen verlangte.

In diesem Zusammenhang ist wohl auch die Anfrage zu verstehen, in der Dr. Wülker um Klärung bittet, ob er die jüdischen Schülerinnen zur Teilnahme am Sportfest, das an einem Sonntagsabend stattfand, ersuchen dürfe und ob jüdische Schülerinnen weiter mit ins Landschulheim fahren dürften. Wie sehr aber Anpassung und Unterordnung von den jüdischen Eltern und Schülerinnen erwartet wurde, zeigt wohl auch die Bemerkung „jüdische Unverschämtheit“, die auf einem Brief zu finden ist, in dem ein Vater mit Bezug auf die Rechtslage die Aufnahme seiner Tochter in die Sophieschule beantragte.



Eine weitere Tatsache, die ebenfalls in den Dokumenten deutlich wird, ist, dass Dr. Wülker sich in erster Linie als ein dem Gesetz verpflichteter Staatsangestellter verstand, der unabhängig von seiner persönlichen Auffassung die Vorgaben des Staates anzuerkennen und umzusetzen hatte. In der Korrespondenz, die er mit jüdischen Eltern führte, ist er äußerst formal und bezieht sich lediglich auf Gesetzesvorschriften, ohne eine persönliche Meinung erkennen zu lassen, wie in den beiden folgenden Beispielen deutlich wird:

„Sehr geehrter Herr Stern! Bezugnehmend auf die durch ihre Gattin seinerzeit an mich gerichtete Anfrage, muß ich Ihnen leider mitteilen, daß Schülerinnen nicht-arischer Abstammung, deren Väter nicht Frontkämpfer sind und deren Eltern nicht arisch sind, in der Sophienschule erst dann wieder aufgenommen werden können, wenn die Zahl der vorhandenen nichtarischen Schülerinnen, die zur Zeit statt der vorgeschriebenen 1 1/2 über 2 Prozent beträgt, auf die festgelegte Zahl zurückgegangen ist. Zur Zeit ist eine Aufnahme nicht möglich.“

Ein anderes Mädchen wurde aufgenommen: „Sehr geehrter Herr! Nach dem Gesetz vom 25.4.33 kann ihre Tochter in der Sexta der Sophienschule aufgenommen werden, vorausgesetzt, daß Sie den Nachweis erbringen, daß Ihre Gattin arischer Herkunft ist.“ So zeigt sich Dr. Wülker vor allem als ein akkurater Verwalter und Umsetzer der von den neuen Machthabern diktierten Quote, die den Anteil der jüdischen Schülerinnen auf 1,5 Prozent reduzierte.

Die Akten enthalten mehrere Listen, die er anfertigte, um dies auszurechnen. Interessant ist, dass Dr. Wülker begann, sich scheinbar emotional von der Aufgabe, die er erfüllte, zu distanzieren, indem er die jüdischen Schülerinnen entpersönlichte und sie als ‚Bestand‘ bezeichnete.

Es war schwer, klare Aussagen von Zeitzeuginnen darüber zu erhalten, wie sich der Schulalltag nach dem Beginn des nationalsozialistischen Staatssystems zu verändern begann, da in der Erinnerung die Jahre und Ereignisse oft nicht mehr klar datiert werden konnten. Es scheint jedoch, dass die jüdischen Mädchen sich immer mehr in eine jüdische Nische zurückzogen, weil sie immer weiter ausgeschlossen wurden, von Freizeitaktivitäten wie im BDM, aber auch im Privaten.

Eine jüdische Frau sagte mir: „Eine Mitschülerin hatte mich nicht mehr zum Geburtstag eingeladen, wo ich jedes Jahr hinging. Ich hatte schon ein Geburtstagsgeschenk gekauft und wurde plötzlich nicht mehr eingeladen.“ Eine nichtjüdische

Gesetzestreue bis zur Kommazahl

„Eine Mitschülerin hatte mich nicht mehr zum Geburtstag eingeladen“



Frau, die einem Dreierklub von einem jüdischen und zwei nichtjüdischen Mädchen angehört hatte, erinnerte sich, wie sie auf Anweisung des Vaters des anderen nicht-jüdischen Mädchens die jüdische Freundin aus ihrem Klub ausschlossen. Eine andere nichtjüdische Frau datierte die Emigration ihrer jüdischen Freundin zwei Jahre zu früh, was darauf hindeutete, dass der Kontakt zwischen den einstmals engen Freundinnen schon zwei Jahre vor 1937 so weit zurückgegangen war, dass die jüdische Freundin, obwohl noch in der selben Klasse, in den Erinnerungen nicht mehr vorkommt.

Wie sehr sich das Selbstverständnis der jüdischen Familien, die ihre Töchter auf die Sophienschule schickten, veränderte, so dass sie sich wohl immer mehr in eine jüdische Gemeinschaft zurückzogen, zeigt der Brief, den eine jüdische Mutter an Dr. Wülker schrieb. Sie bat darin um die Freistellung ihrer Tochter vom Sonnabendunterricht: „Sie werden sicher verstehen, daß die veränderten Verhältnisse mich zwingen, das Kind zu einer bewußteren Jüdin zu erziehen, als es in meinem liberalen Haushalt bisher geschah.“

„Getürmt“ und bedauerlicherweise gezwungen, das Land zu verlassen

Am 15. November 1938 veröffentlichte das Reichsministerium der Wissenschaft folgenden Erlaß: „Nach der ruchlosen Mordtat von Paris (der Legationssekretär Ernst vom Rath war von dem Juden Herschel Grünspan erschossen worden) kann es keinem Lehrer ... mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. ... [Ich] ordne daher mit sofortiger Wirkung an: Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. ... Diese Regelung erstreckt sich auf alle mir unterstellten Schulen einschließlich der Pflichtschulen.“

Seit diesem Datum besuchte keine Jüdin mehr die Sophienschule. Viele hatten allerdings schon zuvor Deutschland und damit die Schule verlassen. Die letzten Schultage in der Sophienschule werden die betroffenen Schülerinnen unterschiedlich erlebt haben. Eine jüdische Frau erinnerte sich noch daran, wie sie sich am letzten Schultag vor der Emigration 1937 verabschiedete: „Das hat mich sehr beeindruckt, wie ich mich in der Schule von dem damaligen Direktor Dr. Wülker ... verabschiedet habe. Er war sehr gerührt und sehr ergriffen.“ Andere jüdische Schülerinnen scheinen allerdings nicht mit so viel Achtung von der Schule gegangen zu sein. An einen Brief, in dem mitgeteilt wurde, dass eine Schülerin die Schule aufgrund ihrer Emigration nach Amerika verlassen hatte, schrieb höchstwahrscheinlich Dr. Wülker als Kommentar „getürmt“.



Diese unterschiedlichen Reaktionen machen deutlich, dass es nicht eine einheitliche Haltung gegenüber allen Juden an der Sophienschule gab, sondern dass Reaktionen und Benehmen gegenüber Juden variierten und wohl davon abhingen, inwieweit die betreffende jüdische Familie sich den vorherrschenden Wertevorstellungen der Schule anpaßte. Dies war so vor dem Beginn der Nationalsozialismus und nach 1933.

Die Sophienschule war also eine Schule, die Jüdinnen, so lange der Staat dies vorsah, erlaubte, an der Schulgemeinschaft teilzunehmen, ihnen aber nicht zugestand, dies in ihrer Andersartigkeit zu tun. Die Schule definierte nach den Wertevorstellungen der einflussreichsten Leute in der Schule, wer ein ‚guter‘ und wer ein ‚schlechter‘ Jude sei. Diese Schlussfolgerung wurde aus der Art und Weise, wie sehr die jüdische Familie sich den Spielregeln der Schule unterwarf, gezogen. Erst nach 1933 wurde ‚jüdisch‘ offen als ein negativ belegtes Wort verwendet. Offen jüdisch oder einfach ‚anders‘ zu sein, war jedoch zu keinem Zeitpunkt akzeptiert.

Christina Wille

Die Interviews mit den ehemaligen Sophienschülerinnen wurden 1996 und 1997 im Rahmen der Forschungen zur Magisterarbeit der Autorin an der Universität von Cambridge, England, durchgeführt.

Die Autorin, Jahrgang 1972, ist nach dem Studium der Geschichte und europäischer Integration in England und zweijähriger Berufstätigkeit in Brüssel zu Minderheitenrechten in Europa, heute in Bangkok im Bereich der Migrationsforschung tätig.

Die Situation jüdischer Schülerinnen

Neben den unzähligen positiven Ereignissen, an die anlässlich der 100-Jahr-Feier der Sophienschule erinnert werden soll, darf ein negatives Kapitel nicht unerwähnt bleiben: die Situation von jüdischen Schülerinnen an der Schule während des Nationalsozialismus.

Bereits am 25. April 1933, einen Monat nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, wurde das Gesetz „gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ erlassen. Es besagte, dass nur 1,5% der Schülerinnen einer Schule Jüdinnen sein durften. Jüdische Schülerinnen konnten nur dann neu aufgenommen werden, wenn die Quote unterschritten wurde. Von dieser Regel ausgenommen waren die jüdischen Schülerinnen, deren Väter im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer waren, wovon sehr viele Eltern Gebrauch machten. Denn die Sophienschule war vor 1933 eine

**an der Sophienschule in der Zeit
des Nationalsozialismus
(1933-1938)**

*unter besonderer Berücksichtigung
der Lebensgeschichten von
Renate Modern geb. Herzfeld,
Margot Datz geb. Friedmann
und Beate Steinitz*



der Schulen mit dem höchsten Anteil an jüdischen Schülerinnen. 1935 waren von 540 Schülerinnen 39 Jüdinnen. Diese damals sehr hohe Zahl ergab sich dadurch, dass 30 von ihnen Väter hatten, die nachweisen konnten, im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer gewesen zu sein. Auch Schülerinnen, die ein arisches Elternteil bzw. zwei arische Großelternteile hatten, wurden wie arische Schülerinnen gezählt. Auch diese Ausnahme versuchten viele Eltern zu nutzen. Dies wird in einem Brief von Rechtsanwalt Hans Wolfes an den Schulleiter vom 17. August 1934 besonders deutlich: „Auf den Hinweis meiner Frau, dass sie, die Mutter des Kindes, Arierin sei und daher nach den gesetzlichen Bestimmungen ihrer Aufnahme von dem Prozentsatz unabhängig sei [...]. Ich darf nunmehr wohl erwarten, dass Sie mir unverzüglich bestätigen, dass unsere Tochter Ruth in die Sophienschule aufgenommen ist, da wir naturgemäß daran ein sehr großes Interesse haben.“

Natürlich waren es nicht die Schule und die Lehrer/innen, die ursächlich dafür verantwortlich waren, dass immer mehr jüdische Schülerinnen in den Jahren von 1933 bis 1938 die Sophienschule verlassen haben. Der Schulleiter Dr. Wülker hat z.B. versucht, weiterhin so vielen Jüdinnen wie möglich den Schulbesuch an der Schule zu ermöglichen, indem er den Prozentsatz jedes Mal ausgeschöpft hat. Inwieweit jedoch einzelne Lehrerinnen und Lehrer sowie auch Schülerinnen in dieser schwierigen Zeit trotz der politischen Vorgaben und Indoktrination Zivilcourage gezeigt haben oder eben auch nicht, möchte ich anhand der Lebensgeschichten von Renate Modern geb. Herzfeld, von Margot Datz geb. Friedmann und von Beate Steinitz ansatzweise beleuchten.

Renate Herzfeld

Renate Herzfeld-Modern besuchte genau wie ihre zwei Jahre ältere Schwester Edith die Sophienschule bis zu ihrer Auswanderung im März 1937. Sie wurde 1932 eingeschult, zwei Jahre nach ihrer Schwester. Beide stammten aus einer bekannten hannoverschen Familie, der Familie Herzfeld. Ihr Urgroßvater väterlicherseits, Prof. Dr. Levi Herzfeld, war Braunschweigischer Landesrabbiner und gleichzeitig Geschichts- und Altertumsforscher. Für seine Forschungsarbeiten verlieh ihm der Herzog von Braunschweig 1879 den Professorentitel. Man bezeichnet ihn als eine der ersten jüdischen liberal denkenden Persönlichkeiten. Er schrieb viele Bücher von bleibendem Wert.

Dem Vater von Renate, Dr. Adolf Herzfeld, gehörte zusammen mit seinem Schwiegervater Hermann Philipp Wolfes und dessen Bruder Siegfried Wolfes das Bank- und Getreidegeschäft „Gebrüder Wolfes“ in Hannover. Adolf Herzfeld hatte im 1. Weltkrieg gedient, er war Oberleutnant und Träger des Eisernen Kreuzes Erster und



Zweiter Klasse, während Hermann Wolfes, der zu alt für den Kriegseinsatz war, von Kaiser Wilhelm II den Roten Adlerorden 4. Klasse bekommen hatte. Adolf Herzfeld und Hermann Wolfes waren beide in Hannover zu Handelsrichtern ernannt worden.

Die Familie Herzfeld gehörte zu einem großen Kreis in Hannover lebender assimilierter Juden. Die Eltern hatten wohl mehr christliche als jüdische Freunde. Schon Renates Mutter, Lisbeth Herzfeld geb. Wolfes, hatte die Sophienschule besucht. Welches Ansehen die Familie bis 1933 hatte, wird besonders deutlich an ihrem Gästebuch, das heute im Besitz des Sprengelmuseums ist. Persönlichkeiten wie Kurt Schwitters, Käthe Steinitz und Friedrich Vordemberge-Gildewart haben sich darin verewigt.

Renate Herzfeld war 10½ Jahre alt, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Zunächst bekam sie nur versteckte Hinweise, dass sie von nun an anders sein sollte bzw. anders behandelt wurde. Einige Mitschülerinnen luden sie nicht mehr zu ihren Geburtstagsfeiern ein oder verabredeten sich seltener mit ihr als vorher. Niemand sprach mit ihr offen über die Gründe. So blieb diese Frage nach dem WARUM für sie bestehen. Erst ihre beste Freundin und Nachbarin, Ilse Haensch, die schon seit früher Kindheit mit Renate befreundet war, machte 1935 Andeutungen, ihr Dienstmädchen habe ihr gesagt, sie solle sich nicht mehr mit Renate treffen, da ihre Familie Juden seien. Beide verstanden dies nicht und kümmerten sich nicht darum. Es wurde eine Freundschaft fürs Leben. Renate hatte auch gute, wunderbare „arische“ Freundinnen in ihrer Klasse, die zu ihr hielten und trotz aller Hetze von draußen weiter mit ihr verkehrten und unerschrocken Kontakt zu ihr hatten. Von diesen verbindet sie mit einer Gruppe, die noch in oder bei Hannover lebt, bis heute eine „herzerwärmende“ Freundschaft, die nach einer Pause während des Krieges wieder auflebte und tiefe Wurzeln hat.

Andere jüdische Schülerinnen dagegen haben schon zu dieser Zeit unter den Ausgrenzungen in der Schule stärker gelitten. Margot Datz geb. Friedmann weigerte sich bereits zu diesem Zeitpunkt, weiter zur Schule zu gehen. Sie hatte das Gefühl, einer ihrer Lehrer würde ihre Mitschülerinnen gegen sie aufhetzen. Das wird deutlich an dem folgenden Zitat aus einem Brief von Frau Datz an mich: „Ich fühlte mich sehr gut in der Schule und hatte auch viele Freundinnen. Die Lehrer waren gut, und alles klappte. Eines Tages erschien ein gewisser Studienrat S. und fing an, alle gegen die Juden aufzuhetzen. Wenn ich etwas sagte, das ihm nicht gefiel, sagte er: ‚Du sei still, Du hast eine Freistelle.‘ Vielleicht war ich auch nicht demütig genug.“ Ihre Eltern konnten das Schulgeld nicht bezahlen, und sie waren

Margot Datz geb. Friedmann



daher sehr stolz, dass Margot aufgrund ihrer Leistungen einen Freiplatz bekommen hatte. Die Situation ihrer Tochter wurde für sie jedoch so unerträglich, dass sie bereits 1934 mit ihr nach Palästina emigrierten, wo Margot Datz bis heute lebt. Kontakt zu Deutschland wollte sie nie mehr haben. Mit den Jahren ist ihre Betroffenheit geringer geworden. Sie hat ihre damalige beste Freundin, die sie schon aus der Zeit vor dem Eintritt in die Sophienschule kannte und die ihr nach ihrer Auswanderung noch eine Zeit lang geschrieben hatte, zweimal in Deutschland besucht. Die öffentliche Einladung der Stadt will sie bis heute nicht annehmen. Auch einen offiziellen Kontakt zur Sophienschule lehnt sie ab. Sie hat jedoch inzwischen auch Kontakt zu ihrer ehemaligen Mitschülerin Elisabeth Klein und war bereit, mir Auskunft über ihre Zeit an der Sophienschule zu geben. Die Briefe zeigen, welche schrecklichen Spuren die Ereignisse bei ihr hinterlassen haben. Bis heute hat sie ihr Poesiealbum aufgehoben, in dem neben den üblichen freundlichen Sprüchen von Mitschülerinnen anonym auf die letzte Seite geschrieben wurde „Deutschland erwecke, Juda verrecke.“

Beate Steinitz

Welche Gefühle ihre Mitschülerin Beate Steinitz hatte, die bereits vor 1933 aufgrund der Andersartigkeit ihres Elternhauses Ablehnung erfuhr, kann nur erahnt werden.

„Einmal kam in unsere Schule ein Mädchen jüdischer Abstammung. Der Vater war Arzt, und sie waren umgezogen, direkt gegenüber der Schule. Die Eltern ließen den Kindern die Freiheit, sich einer Religion nach ihrer Ansicht anzuschließen, und wirklich war eine Schwester katholisch, eine andere evangelisch. Die Mutter lud die ganze Klasse ein. Sie trug Hosen, allerdings sehr schöne, was damals ungewöhnlich war. Sie hatten keine Tapete, sondern weiße Wände. Sie konnte nicht gotisch schreiben, nur lateinisch. Alle lachten sie aus, besonders nach dem Besuch, Mutter trägt Hosen, Wände ohne Tapeten! Ich lachte sie aus mit allen anderen zusammen, bis sie mir im Poesiealbum schrieb: ‚Ursprünglich eigenen Sinn lass Dir nicht rauben. Woran die Menge glaubt, ist leicht zu glauben.‘ Danach bekam ich Gewissensbisse und habe mich mit ihr befreundet. Ich brachte sie mit mir in den jüdischen Jugendbund“ schrieb Margot Datz in einem Brief an mich.

Nach der Amtsübernahme der Nationalsozialisten wurde es für Familie Steinitz noch schwieriger, da sie nicht nur Juden, sondern seit 1933 Mitglieder der SPD waren und die Mutter Käthe Steinitz zum Merz-Kreis um Schwitters gehörte, dessen Kunst von den Nationalsozialisten zur „Entarteten Kunst“ gezählt wurde. Familie Steinitz wanderte 1936 in die USA aus. Nur Beate Steinitz, die jüngste der drei Schwestern, emigrierte mit 16 Jahren ohne ihre Eltern nach Palästina, da sie



inzwischen Anhängerin des Zionismus geworden war. Wie es dazu kam, dass sie trotz ihrer freidenkenden Eltern zu dem Glauben ihrer Vorfahren zurückgekehrt ist, kann nicht mehr eindeutig festgestellt werden. Es ist aber zu vermuten, dass dabei u.a. eine Rolle gespielt hat, dass die jüdischen Schülerinnen auch an der Sophienschule an keinem Religionsunterricht mehr teilnehmen durften. Ein umfangreicher Briefwechsel in der Schullakte zeigt, dass viele jüdische Eltern sich daraufhin entschlossen haben, von ihrem Recht Gebrauch zu machen, die Schülerinnen vom Samstagsunterricht befreien zu lassen, damit sie die Synagoge besuchen konnten.

Beate Steinitz starb bereits im Jahre 1941 mit 21 Jahren in einem Kibbuz an einer „spanischen Grippe“.

Nach 1934 hat auch Renate Herzfeld direkte Anfeindungen erlebt, aber nur ein einziges Mal. Als sie durch den Wald ging, riefen andere Kinder ihr irgendetwas Negatives in Bezug auf ihre jüdische Herkunft nach. Seitdem ging sie nicht mehr durch den Wald zur Turnstunde. In der Schule versuchte sie, indem sie besonders brav und fleißig war, zu zeigen, dass Juden keine schlechten Menschen sind. Die meisten Lehrerinnen haben sie genauso behandelt wie alle anderen Schülerinnen, und sie war auch mehrfach Klassensprecherin. Nur das Verhalten von Herrn Denker ihr gegenüber ist ihr negativ in Erinnerung geblieben. Sie hatte das Gefühl, er würde sie durch Nichtbeachtung bestrafen. Die ganze Klasse musste ein Gedicht auswendig lernen. Sie bereitete sich jedes Mal vor seiner Stunde besonders gut vor. Doch er ließ sie als einzige das Gedicht nie aufsagen. Das ist nicht ohne Konsequenzen geblieben. Sie erinnert sich in einem der Interviews mit mir: „Aus einem lebhaften jungen Mädchen, das gerne Gedichte schrieb und rezitierte, wurde ein stilles.“

In der Sophienschule gab es alle Typen von Lehrern; einige von ihnen erkannten wohl die Ungerechtigkeit des Naziregimes und hielten, soweit möglich, zu den Verfolgten. Ein Beispiel dafür ist der Schulleiter Dr. Wülker, der sich dafür eingesetzt hat, den jüdischen Schülerinnen auch nach 1935 den Landheimbesuch zu ermöglichen, was nach einer Verschärfung der Gesetze gegen Juden verboten war. Sein letzter Versuch, jüdische Schülerinnen mit ins Landheim zu nehmen, indem er den Kompromissvorschlag machte, sie in getrennten Räumen unterzubringen, fand bei den zuständigen Behörden keine Zustimmung.

Aus diesem Grund musste Renate Herzfeld 1936 als Einzige eine Woche in die Parallelklasse gehen, während ihre Klasse ins Landheim fuhr. Diese eine Woche war



für sie mit das Schlimmste, was sie in ihren letzten vier Jahren im Nazideutschland erlebt hat. Sie hatte das Gefühl, von jedem beobachtet zu werden. Normalerweise gibt es gute Gründe, die zu einem Ausschluss von Klassenfahrten führen. Sie konnte die Gründe für ihren Ausschluss nur schwer verstehen. Der Klassenlehrer von Renate leistete stillen Widerstand, indem er bei ihrem Abschied 1937 Tränen in den Augen hatte. Sie sagt bis heute über ihn: „Günther Cordes war ein hervorragender Lehrer, gerecht und unbeeinflusst vom Nationalsozialismus, er fiel später fürs Vaterland.“

Einige Sophienschülerinnen plagten bis heute Schuldgefühle, weil sie im entscheidenden Moment nicht die Zivilcourage besessen haben, die sie gerne gezeigt hätten. Ein Beispiel hierfür ist Elisabeth Fetter, heute Klein. Sie besuchte die Sophienkirche von 1930 bis 1936 und hatte zu Beginn mehrere jüdische Mitschülerinnen. Mit Hilde Brandt, heute Gardener, einer der jüdischen Schülerinnen, war sie gut befreundet. Diese blieb mit ihren Eltern bis Ende 1935/Anfang 1936. Sie verließ vor ihrem Abschluss die Schule freiwillig, um mit ihren Eltern zunächst in die Schweiz und dann in die USA zu emigrieren. Kurz bevor Familie Brandt Deutschland verlassen haben soll, sah Elisabeth Fetter Hilde Brandt noch ein letztes Mal. Sie war mit anderen Freundinnen und einer BDM-Führerin unterwegs, als Hilde Brandt mit ihren Eltern im Auto vorbeifuhr. Hilde Brandt hat gelächelt und gewunken. Doch Elisabeth Fetter traute sich nicht, zurückzuwinken. Es war das letzte Mal, dass Elisabeth Fetter Hilde Brandt sah. Bis heute hat sie immer noch ein schlechtes Gewissen, wenn sie daran denkt, wie das Lächeln im Gesicht von Hilde Brandt erstarb.

Renate Herzfeld-Moderns Vater hatte im Jahre 1936 überlegt, nach Palästina auszuwandern, jedoch nicht aus Glaubensgründen, sondern um sich dort mit seiner Familie eine neue Existenz und eine Zementfabrik aufzubauen. Mangels Kapital scheiterte der Plan. Tatsächlich ist Familie Herzfeld ein Jahr später, im März 1937, nach Holland ausgewandert. Hier blieben sie allerdings nur 5 Monate und wanderten über England nach Brasilien aus, da sich die politische Brisanz auf dem europäischen Kontinent verstärkte. Brasilien hatten sie aus Vernunftgründen ausgewählt, weil sie nur eine begrenzte Summe Geld mitnehmen durften und in Brasilien ihr Geld mehr wert war als in den USA. Renate Herzfeld besuchte in Rio de Janeiro die Schule und lernte Portugiesisch.

Fast zur gleichen Zeit, seit Ende 1938, durften jüdische Schülerinnen in Deutschland keine arischen Schulen mehr besuchen. Die Eltern der wahrscheinlich beiden letzten Volljüdinnen (Weinberg und Frensdorf), die die Sophienkirche besucht haben,



wurden am 14.11.1938 vom neuen Schulleiter Herrn Bartels schriftlich vor die Wahl gestellt, ihre Töchter freiwillig von der Schule zu nehmen oder zu warten, bis der Schulleiter sie beurlauben würde. Mit dem Gesetz, das keine Jüdin mehr auf einer arischen Schule zuließ, begann die dritte Phase der Judenverfolgung in Deutschland. Bis dahin hatten zwar schon die meisten jüdischen Schülerinnen die Sophienschule und größtenteils auch Deutschland verlassen, jedoch immer mehr oder weniger ‚freiwillig‘.

Renate Herzfeld-Modern hat später einen Mann geheiratet, der auch als Jude aus Deutschland hatte fliehen müssen. Mit ihm lebt sie bis heute in São Paulo, hat aber inzwischen auch eine Wohnung in München. Beide kommen einmal im Jahr für mehrere Monate nach Europa und besuchen fast jedes Mal auch Hannover. Renate Modern hat sich einige Jahre nach Beendigung des Krieges um die Wiedererlangung ihrer deutschen Staatsangehörigkeit bemüht. Sie verspürte weder damals noch heute Hass gegenüber einzelnen Personen bzw. gegenüber Deutschland. Ihre problematische Kindheit im Nazideutschland, ihre Emigration, ihr anfangs entbehrensreiches Leben in Brasilien und der Verlust von Familienangehörigen durch den Holocaust haben einen Großteil dazu beigetragen, dass sie heute eine Bahá'í Anhängerin ist und sich aktiv für die Einigung der Menschheit, allgemeine Aufklärung und den Weltfrieden einsetzt. Schon ihr eingangs erwähnter Urgroßvater, Prof. Dr. Levi Herzfeld, setzte sich sehr für die Annäherung der Religionen, für den gegenseitigen Respekt und das wachsende Verständnis aller Menschen ein. Das wird deutlich an einem Zitat aus seiner Predigt kurz nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges (1871): „Jede einzelne Religion hat ihren eigenen Entwicklungsgang durchzumachen, aber das Ende aller Entwicklung auf diesem Gebiete muss sein, dass die ausgewachsene Menschheit eine allen gemeinsame Religion besitzt, zu welcher jede einzelne von eigenem höheren Gehalt ihr Bestes beigesteuert hat.“

Renate Herzfeld-Moderns Haltung wird durch ihren Kommentar zu der oben zitierten Predigt ihres Urgroßvaters Levi Herzfeld besonders gut verdeutlicht: „Dabei wusste Levi Herzfeld nicht, dass der Reifeprozess der Menschheit innerhalb der nächsten Generation einen unvorstellbaren und gewaltigen Rückschritt machen würde, der anscheinend unvermeidbar war auf dem schweren Weg der Entwicklung. Jedoch wusste Levi Herzfeld, dass die wichtigsten Lehren seiner Religion ‚sich über die ganze Menschheit verbreiten‘ würden und dass im Ablauf der geschichtlichen Ereignisse, die leider mit so unaussprechlichen Leiden verbunden waren und mancherorts noch sind, die ersten Anzeichen dieser Entwicklung zum Vorschein



kommen würden wie Blumen, die aus Trümmern hervorsprossen und die man heute schon in allen Teilen der Welt, wenn auch zart, beobachten kann.“

Vergleicht man die drei Lebenswege von Renate Herzfeld-Modern, Margot Datz und Beate Steinitz miteinander, dann sieht man, wie unterschiedlich sich die Erfahrungen mit Lehrern, Lehrerinnen und Mitschülerinnen in der Nazizeit auf die verschiedenen Mädchen ausgewirkt haben.

Es steht mir weder zu, über das Verhalten der einzelnen Lehrer, Lehrerinnen und Schülerinnen der damaligen Zeit zu urteilen noch die unterschiedlichen Reaktionen der drei jüdischen Mädchen zu bewerten. Ich möchte aber das für mich bemerkenswerte Verhalten von Renate Herzfeld-Modern hervorheben, die trotz allem, was sie erlebt hat, den beneidenswerten Glauben an das Gute im Menschen nie verloren hat. Sie ist für mich damit zu einem Vorbild geworden.

Nina Alexandra Rubbel

Lichterbäume über der Sophienschule

Auch dies gehört zu einem Jubiläum, die Zeit 1939-1945

Als gebürtiger Hannoveraner, aufgewachsen in der Gellertstraße, damals Hausnummer 53, heute Nr. 20, erlebte ich als kleiner Bub im Alter von 8½ Jahren den Bombenangriff auf Hannover im Oktober 1943. Die Mehrzahl kinderreicher Familien war evakuiert. Für eine Woche holte mich meine Mutter heim aus Blankenburg/Harz. Die Zeit vom Fliegeralarm bis zum Eintreffen der Bomberverbände reichte oftmals nicht aus, den als sicher geltenden Lönsbunker Ecke Ellern-/Lönsstraße zu erreichen. Hier boten die Kellerräume der Sophienschule Zuflucht. Diese waren teilweise ausgebaut als Luftschutzraum, offiziell abgekürzt >LSR<. Auf der Rückseite des Schulhofes, zum Grundstück Gellertstr. 53, war eine Tür für Notfälle vorhanden.

In einer der Bombennächte im Oktober 1943, kurz nach dem Voralarm, kamen Anwohner im Eilschritt aus der benachbarten Umgebung, um die Kellerräume in der „Sophie“ aufzusuchen, darunter meine Mutter mit meinem jüngsten Bruder auf dem Arm und ich selbst mit zögerndem Schritt hinterher. Langsam segelten strahlende Lichterbäume über den Himmel – auch Tannenbäume genannt – und tauchten die Umgebung in ein fahles Licht: ein unvergessliches Erlebnis. Diese für mögliche Ziele zum Bombenabwurf markierten Bereiche brachten für viele Zivilisten



die tödliche Last und legten unzählige Gebäude in Schutt und Asche. Nach kurzem Aufenthalt in den Kellerräumen der Sophienschule vernahm jeder das Dröhnen der viermotorigen Bomberverbände, begleitet von pfeifenden Geräuschen und dumpfen Detonationen. Plötzlich flackerte das Licht und ging schließlich ganz aus! Zigarrenhändler Kalb vom Emmichplatz, das habe ich bis heute nicht vergessen, schrie „Das ist das Ende“ und wollte den Kellerraum verlassen. Der Luftschutzwart griff ein und wies alle Männer an zu helfen. Es handelte sich vorwiegend um ältere Männer im Rentenalter und auch zum kleinen Teil um Soldaten auf Fronturlaub. Die Parole lautete: Der Dachstuhl brennt und die Turnhalle ist von einer Sprengbombe getroffen. Es war nur ein schwacher Schein von Taschenlampen vorhanden. Angst und Schrecken breiteten sich aus. Soweit ich mich erinnern kann, ist es offensichtlich dem tatkräftigen Einsatz des Hausmeisters zusammen mit dem Luftschutzwart und einigen Männern gelungen, den Brand erfolgreich zu bekämpfen, so dass die Schule gerettet werden konnte. Als Hilfsmittel standen auf jeder Etage bereit: Eimer, jeweils gefüllt mit Sand und Wasser, Feuerpatschen, Schaufeln sowie Feuerhandspritzen. Nach einer Weile heulten die Sirenen Entwarnung. Wir wollten alle den Schutzraum verlassen über den Schulhof; dies war aber nicht möglich. Der Schulhof war übersät von Stabbrandbomben. Die steckten im Asphalt, spritzten Feuer und Rauch im rötlich, schwefelgelben Schein. Wir verließen den Luftschutzraum durch den Haupteingang der Sophienschule, bogen rechts ab, in Richtung Ellernstraße. Das Eckhaus Seelhorst-/Ellernstraße war größtenteils zerstört durch die Wucht einer Luftmine. Der Himmel war glutrot erleuchtet von den wütenden Bränden; es knisterte und die Luft war erfüllt von beißendem Brandgeruch. Über Umwege erreichten wir die Gellertstrasse. Das Haus stand, war getroffen von zwei Brandbomben, die der Luftschutzwart aber rechtzeitig beseitigen konnte. Und, zum guten Schluss: Mein Opa saß im Dunkeln in der Küche in einer Sofaecke mit gefalteten Händen; die Fenster waren durch den Luftdruck zerstört. Als gottesfürchtiger Mann ging er grundsätzlich nie in einen Luftschutzkeller oder Bunker.

Das Ende der Kriegszeit habe ich zusammen mit meinen Geschwistern im Raum Blankenburg überlebt.

Heinz Mohrhoff



Die „Goldnen“ der Sophienschule

Als „Goldne“ wird die Sophienschülerin bezeichnet, die vor 50 Jahren ihr Abitur gemacht hat (Anm.: Sophienschüler gibt es noch nicht als „Goldne“, da sie erst 1978 zum ersten Mal an der Sophie Abitur gemacht haben).

Unsere Schule wird 100 Jahre alt. Nach 10 Jahren Schuldasein hat sie als erste Mädchenschule in Hannover Abiturientinnen gehabt, die vorerst ihr Examen extern ablegen mussten. Meines Wissens ist dann 1913 das erste Abitur in der Schule abgenommen worden.

Im Jahre 1963 hat sich der Vorstand des Ehemaligenbundes unter Dr. Friedel Beerhenke erinnert, dass 50 Jahre vergangen waren und die ersten Abiturientinnen ihr „Goldnes Abitur“ feiern könnten. Gedacht, getan; alte Listen wurden hervorgekramt, es wurden Namen gefunden, Adressen ausfindig gemacht, und mit Hilfe des Schneeballsystems konnten Klassenlisten erstellt und Einladungen verschickt werden. So konnte 1964 das erste „Goldne Abitur“ der Jahrgänge 1913/14 gefeiert werden.

Es war ein überwältigendes Ereignis! 18 Damen, die Hälfte der Abijahrgänge 1913/14, konnten in der Aula begrüßt werden. Frau Edith Goerke geb. van Ribbeck schreibt darüber u.a., ich zitiere: „Nach einem brausenden Schlusschor mit Orchester, lateinischem Text (*integer vitae*) wurden wir aus der schönen Feier entlassen ... Nach dem Mittagessen saßen wir nachmittags im großen Zeichensaal auf Einladung des Ehemaligenbundes an schön geschmückter Tafel, Kollegium und Abiturientinnen waren gekommen. Es ging an allen Tischen sehr lebhaft und fröhlich zu, und wir „Goldnen“ wurden fürsorglich betreut von der Jugend, die uns zum Schluss noch hübsche Blumen überreichten. Anschließend wurde uns erlaubt, die Schule zu durchwandern: im Physiksaal zwei Filme über Schulleben und Landheim, eine Vorführung finnischer Tänze in der neuen modernen Turnhalle, alles Dinge, die es früher noch nicht gab, trotzdem haben wir in Erinnerung vergangener Zeiten auch damals (Anfang des Jahrhunderts) unsere Schule als ganz modern und schön empfunden.“

Im nächsten Jahr 1965 überraschten uns die anwesenden sieben „Goldnen“ mit interessanten Lebensläufen. Leider sind die Reden in der Aula damals noch nicht aufgezeichnet worden. Ich erinnere mich an Frau Pfarrerin a.D. Margarete Gillet, die als Klassenerste zur versammelten Schulgemeinde von dem großen Schicksal dieser Generation, die zwei Weltkriege und die Hungerjahre überstanden hatte, sprach. Sie hatte, was damals für undenkbar gehalten wurde, Theologie studiert und war, wenn ich mich recht erinnere, die erste Pfarrerin in Deutschland geworden.



Eine andere, Frau Dr. Magdalene van Rinsum geb. Fischer, überraschte uns mit ihrem Bericht, dass sie erst mit 67 Jahren sich ihren Wunschtraum erfüllen konnte und ihren Doktor machen konnte. Vorher bei sieben Kindern, Kriegseinsätzen, Bomben und Hungerjahren nach dem Krieg war dafür keine Zeit gewesen. In der Rückschau war es während des ersten Weltkrieges und den Anfangszwanzigern ungewöhnlich und schwierig, dass Frauen eine Universität absolvierten. Ganz zu schweigen davon, dass dazu eine den Männern überlegene Intelligenz gehörte. Seit 1908 wurde erstmals in Preußen ein Frauenstudium zugelassen. Erst 1919 erhielten die Frauen das Wahlrecht.

Das Studium wurde von den Abiturientinnen in verstärktem Maße aufgenommen; dabei muss man aber berücksichtigen, dass das Abitur als Abschluss der Mädchenbildung nach dem ersten Weltkrieg immer noch die Ausnahme war. Das bezeugt an der Sophienschule auch das Nebeneinander von Lyzeum und realgymnasialer und gymnasialer Studienanstalt. Die Abgängerklassen des Lyzeums waren weitaus stärker als die Abiturklassen.

Das „Goldne Abitur“ nahm seinen Lauf und wurde fortan jährlich gefeiert. Die Begeisterung der „Goldnen“, die sich z. T. viele Jahre nicht gesehen hatten oder gänzlich aus den Augen verloren hatten, war jedes Jahr groß, und bei der Abiturfeier in der Aula wurden die „Goldnen“ gern gesehene Gäste, trug ihre Anwesenheit doch dazu bei, das Ansehen der Sophienschule in traditioneller Weise zu heben.

Die Rede einer „Goldnen“ spiegelte immer ein Stück lebendige Geschichte wieder, und die Gespräche zwischen Grünen und Goldnen haben einen lebhaften Erfahrungsaustausch gebracht. In diesem Jahr 2000 werden wir den Abiturjahrgang 1950 bei uns haben, d. h. 37 Jahre schon kommen jährlich die „Goldnen“ in ihre „alte“ Schule und lassen Erinnerungen aufleben. Ein Tenor ist von allen zu hören: Die Sophienschule hat mit ihrer engagierten Lehrerschaft ein umfassendes Wissen im christlich-humanistischen Geist vermittelt, das die „Sophien“ für ihr ganzes weiteres Leben geprägt hat.

Wir, vom Vorstand der Ehemaligen, wünschen, dass diese Tradition, die ein so lebendiges Bild von unserer 100 Jahre alten Schule gibt, sich weiter vererbt und auch für die zukünftigen Generationen Bestand haben wird.

Charlotte Hüser geb. Schulz, „Goldne“ 1987



Philipp Kaiser

